

Gleichzeitig hat A. Wiegand eine Anordnung für die Dienstzeit des Februar vorliegt, nicht für verbindlich erläutert, obwohl es von einem seiner Beamten kommt. Die Regierung mit Schenken ist, auf die neue Dienstzeit einzuholen in den bestreiter Not den Ministranten der Dienstzeit erläutern und sich außerhalb des Gesetzes eine entsprechende Stellung zu setzen. Die Dienstzeit soll auf neue an das Reichsverkehrsministerium das Erste um die Verabsiedlung neuer Verhandlungen mit dem Amt der Obersteuer angemessener Schritte innerhalb des Reichsverkehrsministeriums. Für eine den geliebten Interessen zuverlässigen Entwicklung, die bei Mängelung der organisierten Arbeitgebermaßnahmen vermieden werden kann die im Deutschen Beamtenverein organisierten Angestellten die Verantwortung ab.

* Chemnitz Zweite Grenadier. Zur Gründung an die Nachbundes alle Gedächtnis und die Daten des ehemaligen Dresdner Zweiten Grenadierregiments Nr. 101 wird in der Neuen Dresdner Mannschaft ein Teller hergestellt, der von zwei früheren Zweiten Grenadiere entworfen wurde. Vom Oberleutnant Müller, dem Sohne des verstorbenen Sonderbeamten und Oberleutnant Freiherrn von Hallenstein, die beide jetzt dem Reichswehr-Infanterieregiment 10 angehören. Der Teller zeigt in der Mitte den Löwen, das Symbol des Infanterieregiments, darunter den Namenszug, der dem Regiment am 15. Januar 1871 verliehen wurde. Der Rand enthält die wichtigsten Schlachten des Regiments (zwei Teller, der für jeden Zweiten Grenadier aus ein wertvolles Weltmuseum versteckt), steht in einer Zahl nur 15. — Major General von Seubitz, Dresden-R., Radeberger Straße 49, nimmt Vorbehandlungen darauf entgegen.

* Einheitlichkeit von Aufzugszeichen. Die höchste Aufzugszeichenfamilie ist mit den durch den Zusammenschluß der Unterküstenverfahrt U.-K. und der Deutschen Eisenbahn-Gesellschaft U.-G. bestehenden innerdeutschen und in das Ausland führenden Verkehrslinien auf Anordnung des Reichsverkehrsministeriums mit dem 31. Dezember 1925 voraussichtlich eingeführt werden.

* Die Sächsische Einzelhandelsgemeinschaft hält am 7. Dezember im Hotel Bristol eine Vertreterversammlung ab, bei der Finanzminister Dr. Reinhold eventuell über Finanz- und Kreditfragen sprechen und Oberregierungsrat a. D. Dr. Kärtner ein Referat über das Thema "Die Arbeit der Hauptgemeinde des deutschen Einzelhandels" halten wird. Nach einem Referat des geschäftsführenden Vorsitzenden Prof. Dr. Kalten über die Frage "Wo stehen wir?" wird sich ein eingehender Geschäftsaustausch anschließen.

* Schachkongress in Dresden. Unabhängig des Märkischen Vereins des Sachsischen Schachvereins wird Ostern 1926 ein sächsischer Schachkongress in Dresden stattfinden. In Verbindung damit sind weitere Veranstaltungen und Turniere geplant, die eine große Beilebung erwarten lassen. U. a. sind ein Länderkampf Deutschland-Deutschland und ein internationaler Schachwettkampf vorgesehen, zu denen einige der ersten und bekanntesten Schachmeister der Welt ihr Erscheinen angesehen haben. Die Stadt Dresden hat einen größeren Geldbetrag für Ehrenpreise in Aussicht gestellt.

* 8000 Lehrer in der Tschechoslowakei abgebaut. Der Abbau der Lehrer an den Volksschulen und Bürgerschulen in der Tschechoslowakei für dieses Jahr beendet. Es wurden 8000 Lehrkräfte abgebaut. Der Schuldienst wird in zusammengegangenen Pfaffen und minderorganisierten Schulen verteilen, indem Klasse zu 6 und 5, und fünfklassige zu 4- und 5klassigen Schulen degradiert wurden. Die Schülerzahl ist auf 80 bis 70 gesunken. Das Stundenausmaß der Lehrkräfte wurde vermehrt. Die Mittelschulen trafen der Abbau nur schwach. Ungeheuerlich von den deutschen Schulen, da für die Tschechen hunderte begründet wurden.

* Die Weihnachtsferien des Landtages. Der Landtag wird voraussichtlich am Donnerstag, dem 17. Dezember, seine letzte Sitzung abhalten, um dann in die Weihnachtsferien zu gehen. Es war eine befürchtet, in der ersten Januarwoche wieder mit den Sitzungen zu beginnen, aber schließlich wurde für die erste Sitzung nach den Ferien Dienstag, der 12. Januar, in Aussicht genommen, weil nicht damit gerechnet wird, daß der Entwurf für den Staatshaushaltplan für 1926 dem Landtag früher zugehen wird.

* Ungewöhnliche Belastung der Eisenbahnen. Vielfach wird über eine mangelfaule Belebung der Bahn fehlhalt Klage geführt. Entweder sind diese so gut wie gar nicht durchgeholt oder aber, was allerdings sel tener vorkommt, die Abteile sind überheizt. Von einzelnen Direktionen sind deshalb die Vorstände der Ma schinenämter beauftragt worden, sich davon zu überzeugen, daß die ergangenen Anordnungen für die Heizung der Bahn genau befolgt und Unregelmäßigkeiten unterdrückt und abgestellt werden. Das Personal soll auch darauf achteln, daß während des Dienstes die Fenster geschlossen sind.

* Das geheizte Zimmer. Es gibt eine Menge Leute, die sich im geheizten Zimmer nie so recht wohl befinden, die sogar frieren, wenn eine Temperatur besteht, die sie im Sommer unerträglich finden würden. Dieses Gefühl des Fröschns kann mehrfache Ursachen haben. Falsche Belebung, schlechte Luft, Mangel an Feuchtigkeit und natürlich auch krankhafte Zustände. Die Zimmertemperatur sollte man immer nur auf 17 Grad Celsius oder 14 bis 15 Grad Raumtemperatur halten, denn bei dieser Wärme fühlt sich ein gesunder Mensch am wohlfühlend. Eine höhere Wärme wirkt ähnlich wie der Alkohol, sie ist für den Augenblick angenehm, aber bald empfindet die Haut Unbehagen. Unbedingt notwendig ist ein östliches Blätter des geheizten Zimmers. Man glaubt nicht, daß dieses dadurch fast wird. Schlechte verbrauchte Luft erwärmt sich viel schwerer als frische, feste und reine Luft. Diese bringt auch ein größeres Maß an Feuchtigkeit herein, die für das Wohlbefinden und die Gesundheitshaltung durchaus erforderlich ist. Trockene Wärme entzieht dem Körper Feuchtigkeit, sie hilft also die Haut ab, und dadurch entsteht das unbehagliche fühlende Gefühl. Deshalb sollte man ebenso einen Feuchtigkeitsmesser im Wohnzimmer haben wie ein Thermometer. Die gesunde Luft muß 60—70 Grad Feuchtigkeit enthalten. Allerdings lasse man Wasser verdampfen und hänge nasse Tücher zum Trocknen auf.

* Keine Überlastungen von Beamtenstellen im neuen Haushaltplan. Wie aus Dresden gemeldet wird, hat das Personalamt des Finanzministeriums mitgeteilt, daß der Staatshaushalt für 1926 aus finanziellen Gründen keinen Überlastungen von Beamtenstellen enthalten und sich auch in der Neuregelung von Beamtenstellen die bisherige Beschränkung aufzuheben soll.

* Neue Dienstzeitregelung bei der Staatspolizei. Das Ministerium des Innern hat eine Verordnung über neue Dienstzeitregelung für die staatliche Polizei erlassen. Danach wird der Dienst in drei Abteilungen unterteilt. Die Dienstzeit hat an Wochenenden abwechselnd 12 Stunden Dienst und 24 Stunden Freizeit. Am Sonntag sind regelmäßigen 24 Stunden Dienst geleistet. In der Woche müssen vom neuen Dienstmindestens 22 Stunden Dienstzeit geben werden. Die Gefährdung der Dienstleistungen darf nicht mehr als 20 Minuten

dauern können. Es werden Daten und Bestimmungen über den Dienst der geöffneten Bereitschaften getroffen. — Sachsen mit Erfolg. Das Ministerium hat eine Dienstzeitregelung für eine Dienstzeit erlassen, wonach die Dienstzeit von jedem Gefällig auf dem Lande anderthalb Monate durch Geboten nur mit Genehmigung des Ministeriums gehalten ist, die von Gott zu Gott nachzuholen ist. Die Stütze von Aufgefordert wird grundsätzlich nicht genehmigt, die von Gott und Gefällig ist, wenn zwingendes, allgemeines Bedürfnis vorliegt. Über die fachlich-dörfliche Grenze darf unverzüglich Gefällig nur an den Grenzliniengrenzen Bittau, Bodenbach-Lichtenau, Weissen und Wittenberg eingetragen. Solches Gefällig in Mengenabnahmen und dem Lande darf sofort nach dem Entladen bestrafenstraflich untersucht werden.

* Die Blinden und das Esperanto. Gelegentlich der 1. Weltkriegsblinde Ausgabe der bekannte Esperanto-Schriftsteller Prof. Dr. Schramm, daß die Zeit kommen werde, wo die Weltallgemeine eine ebensolche Notwendigkeit werden würde, wie jetzt die Eisenographie. Die Belebung wird schon jetzt durch die Erfahrungen bei den Blinden gehabt; denn diese haben ein Esperanto-Wörterbuch (Esperanto Vigilo), das in allen Ländern und Sprachen gelesen wird. Die Blindenfachliteratur veröffentlicht nun Esperanto, weil berufliche und physiologische Studien dazu eine Einheitsprache auf einmal einem großen internationalem Kreis ausgedehnt machen müssen. Die jungen Frau und Kapitän verbieten die Brailleberausgabe (Blindenschrift) solcher Abhandlungen in Buchform für einen nationalen, eng begrenzten Blindenkreis. Hinzu kommt, daß der Blinde, der English studiert hat, nicht ähnliche Vorstellungen genügt, wie der Esperantist ihm auf einem lehrmonatigen Studium, namentlich, da er gebunden blieben ist für English gebracht, die für Esperanto vollständig vorhanden sind.

* Es ist noch zu erkennen. Eine Frage, der nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet werden kann, ist die der Unterbringung von Straßenkassen. Viele Menschen, die mit den besten Vorzügen noch längst über ihrer Vergangenheit stehen, sind durch die ihnen überlassene Behandlung von neuem auf den Weg des Verbrechens gerichtet. Wie viele aber, wie wenige dagegen mögen durch verstandesvolle Einordnung in das Ganze gerettet werden? Hier ist eine Wunde, die nach dem Zugt rast. Helfen wir alle, den Ungeschicklichen den Weg zu zeigen, auf dem sie ihre Vergangenheit verlassen und führen können. Aber schon wir nicht Arbeitsgeschäfte aus unserer Gemeinschaft, lediglich weil sie im Gesetz gelesen haben. Lassen wir sie erst beweisen, ob es ihnen Ernst ist mit der Belebung, ehe wir unter ihnen fallen! Und — fragen wir uns immer wieder, ob wir keine dunkle Stunde haben, deren Erinnerung uns schwer auf der Seele lastet, ob wir nicht auch fürchten, entdeckt zu werden? Vielleicht sind unsere Gedanken viel, viel schlimmer als der Gelegenheitskäufler, der unschuldige Radfahrer ins Gefängnis brachte. Vielleicht haben wir durch Härte und Gefühlslosigkeit verhindert, daß jener Mann singt und verweilte an seinen Mitternachten, zum Verbrecher wurde? Auskunft über den Helferdienst an Straßenkassen zu erhalten, die Wohnsiedlungsdienst der Inneren Mission, Dresden, Ferdinandstraße 19.

* Es ist noch zu erkennen. Das Religionsabkommen der Reichstagsabgeordneten. Das zurzeit beweiste politische Leben lenkt die Aufmerksamkeit der evangelischen Bevölkerung besonders stark auf das Religionsabkommen der Reichstagsabgeordneten. Die Zeitung "Sicht und Leben" zählt in ihrer Nummer 29 von den 494 Mitgliedern des gegenwärtigen Reichstags 207 evangelisch, 160 katholisch, 119 lutherisch, 4 mosaisch, 2 altlutherisch und 2 gehörten sonstigen Religionen an. Unter den 131 Mitgliedern der sozialdemokratischen Fraktion sind 108 katholisch. Das Christentum und die Katholische Kirche zählen 68 und 18 Katholiken neben je 1 Protestant; fokt zu gleichen Teilen evang. (11) und kath. (9) ist die Kirchliche Vereinigung. Die Deutschnationalen weisen 100 von 111, die Deutsche Volkspartei 42 von 51, die Deutsche Demokratische Partei 27 von 32, die Sozialistische 11 von 14, die sozialdemokratische Fraktion 14 Evangelische auf. Um auffallend ist die große Zahl der katholischen Abgeordneten, die mit 180 in der Religionsabstimmung des Reichstags an zweiter Stelle stehen und entfernt nicht den Verhältnissen der Religionsstaatlichkeit im deutschen Volke entsprechen.

* Es ist noch zu erkennen. Wieder ist die Zeit der Sorge für das Hausfeuer gekommen: der Ofen. Und dazu gilt es, gestade jetzt ihm möglichst billig auszunützen. Dazu ist zunächst nötig, daß er den Wintermonaten ordentlich geföhrt ist, sonst, daß er mit gutem Holzkost versorgt wird. Ott hört man die Klagt, daß trotzdem keine genügende Wärme erzeugt wird. Richtig ist, daß beim Andrehen die Fenster geöffnet werden, damit genügend Sauerstoff bei Flammen zugeführt wird. Selbst, wenn auch scheinbar die Flammenzeit abgesetzt wird, vermag in kurzer Zeit das Feuer dieses bald auszugehen. Dann ist darauf zu achten, daß möglichst schnell eine heiße Glut entsteht, was erzeugt wird, wenn die Feinstasche in nicht zu großen Stücken verwendet wird, damit das Feuer viele Angriffsflächen hat. Beim Radfahren achte man darauf, daß die zugesetzte Waage vor das Feuer kommt, damit die entzündenden Gase vom Feuer mit verbrannt werden. Es ist auch ratsam, sofort eine möglichst genügende Menge aufzuschütten, damit bald alle Teile des Ofens von der Hitze erfaßt werden. Sobald die Holzkosten nur heiß brennen, lädt man die Türen, was bei solchen mit Beobachtung völlig gefährlich ist, auch bei anderen, da die Türen verbrennen. So ergibt man mit wenig Brennstoff eine austreibende Wärme, was jetzt wiederholt erwartet werden will. Auf diese Weise wird der ganze Ofen warm, während er noch nur zum Teil arbeitet wird.

* Es ist noch zu erkennen. 5,5 Millionen Verlust durch Geburtenausfall, 2 Millionen durch Tod. Der Geburtenausfall während des Krieges wird für das Vorriegsgebiet des Reiches von 1915 bis 1919 auf 5,5 Millionen berechnet, weit mehr als der Verlust an Menschenleben durch Tod und Verwundung während des Krieges mit rund 2 Millionen. Wie Regierungsrat Dr. Strunden vom Reichsverkehrsministerium jetzt darlegt, erreichte der Ausfall seinen niedrigen Punkt im November 1917 mit 50 Prozent der Geburten von 1918. Rummelt man an, daß etwa 10 Proz. der 14-jährigen nicht auf den Arbeitsmarkt treten, so bedeutet dies 1919 schon einen Ausfall von mehr als 80000. 1920 einen von über 500000, 1921 von 570000, 1922 von 640000, 1923 von 590000, 1924 werden etwa nur die Hälfte auf den Arbeitsmarkt treten, mit denen man bei einer Geburtenzahl von 1918 hätte rechnen können. Am meisten waren jugendliche Arbeitskräfte 1923 fehlten, wenn die Jahrgänge 1915—1919 die Volksschule verlassen haben. Es fehlen dann weit über 2 Millionen jugendliche Arbeitskräfte.

* Es ist noch zu erkennen. Bei 50 Jahren ist der vierzigste Geburtstag zum Stern im Herzen der Familie feierlich. Beide Geburtstage zum Stern im Herzen der Familie feierlich. Beide Geburtstage zum Stern im Herzen der Familie feierlich. Beide Geburtstage zum Stern im Herzen der Familie feierlich. — Herzlichen Glückwunsch.

* Radebeul. Der Gesamt-Gitarrente für Esperanto. Auf Wiedersehen des Gesamt-Gitarrente heißt Schultheiß W.

Gebhard einen interessanten Vortrag über "Sonne und Esperanto." Obersturmwacht Dr. Krämer unterhielt lebhaft und überzeugend den Redner. Darauf hat der Gesamt-Gitarrente einstimmig beschlossen, die Einführung des Esperanto als Wahlsprache in den Radebeuler Schulen anzukreieren. Der Schulausschuß wird wahrscheinlich dem Beschluss beitreten.

* Dresden. Ein Spezialist, der Stöcke, Schirme und Buchbänderkosten summelt! Am Freitag beobachtete das Gemeindeamt Schöppenstedt Dresden unter Vorliege des Amtsgerichtsdirektors Dr. Wedemann in einer nochmals anberaumten Sitzung mit einem Sozialisten. Die Sitzung richtete sich gegen den 1922 zu Reinhardtsbauen geborenen, oft vorbestraften Kaufmann und Händler Johann Friedrich August Binder, der in sogenannten besseren Lokalen weiße Stöcke und Schirme entwendet und letztere dann entweder verkauft oder verpflanzt. Dieser Spieghel, der wegen gleicher Disziplinen zweimal bestraft worden ist, wurde beschuldigt, in Leipzig zweimal bestraft worden ist, wurde beschuldigt, in einer ganzen Anzahl von Stöcken aus Dresdener Bier, Wein, Konzert- oder sonstigen Lokalen ebenfalls Stöcke und Schirme entwendet zu haben. Dieser Diebespezialist wurde u. a. im Jahre 1912 vom Schwurgericht Cöln nach Brandstiftung und Verleumdung zu drei Jahren Haft verurteilt, im Jahre 1921 in Erfurt wegen Betrugs im Rücken erneut zu drei Jahren Haft verurteilt. Da Angeklagter die Dresden-Diebstähle zu leugnen versuchte, war eine große Anzahl Zeugen, darunter bekannte Verleumdeten aus dem Dresden-Gehwirtschaftsgewerbe vorgeladen. Das Urteil war von der Schuldt voll überzeugt und erkannte erneut auf ein Jahr Haft aus und drei Jahre Haftstrafe verurteilt, auch wurde die Sitzung unter Polizeiaussicht für zulässig erachtet.

* Wilsdruff. Am Donnerstag nachmittag fand die Belebung des Alt von 48 Jahren verstorbenen Buchdruckereibesitzers und Verlegers des Wilsdruffer Tagblattes Arthus Schünke statt. Sehr zahlreich beteiligte sich die Wilsdruffer Bevölkerung an dem Gedenkfest des allgemein geschätzten Mannes; auch die Kollegenschaft des Verstorbenen war zahlreich erschienen. Am Grabe legte Buchdruckereibesitzer Gregorius im Namen des Deutschen Buchdrucker-Vereines und des Vereins Sächsischer Zeitungsverleger herliche Kränze unter wahren Worten der Anerkennung und des Dankes nieder.

* Wilsdruff. Dreizehn Rentner gern auf einem Wochenmarkt. Stöcke als je war das Angebot von gekrüppelten Hühnern im Gewicht von 5 Pfund bis 14 Pfund (die Räucher-Hähnchen aus Berlins) auf dem am Donnerstag abgehaltenen Wochenmarkt. Etwa hundert Hühner brachten über 500 Rentner Hühnchen zum Preis von 1,10 bis 1,20 Mark pro Pfund zum Verkauf. Bei dem Händler war geringere Ware schon von 90 Pf. an zu haben.

* Waldheim. Ein aus Mittweida entworfener Bogen wollte eine Fahrt nach Berlin ohne Fahrkarte machen. Er hatte sich auf dem Bahnsteig zu Waldheim von der anderen Seite des Bahnsteiges in einen Personenwagen gesetzt. Auf der Fahrt zwischen Waldheim wurden aber die Fahrtkarten kontrolliert und der Knabe wurde als blinder Passagier entdeckt. Er wurde in Döbeln ausgeföhrt und der Polizei übergeben.

* Hohenstein-Ernstthal. An der Modelhütte auf dem Pfaffenberge wurde am Montag der in den Her Jahren lebende Gelegenheitsarbeiter Weigelt von hier tot aufgefunden. Er starb der Kälte der letzten Tage zum Opfer gefallen sein.

* Annaberg. Unter dem Verdacht, daß er sich habe Kurzelmäßigkeiten auszuholen kommen lassen, wurde der Bürgermeister der Gemeinde Schönbach verhaftet und in das Amtsgericht Annaberg eingeliefert. Ob die Gemeinde gefährdet ist, steht noch nicht fest.

* Oberkotzau. Die kommunistischen Stadtverordneten haben mit der dazu erforderlichen Stimmenzahl die Auflösung des Kollegiums beantragt. Die Abstimmung über den Antrag soll am Sonntag, den 18. Dezember, durch Bürgerentscheid erfolgen.

* Chemnitz. Nehmung einer Hochkaplerin. Am Donnerstag wurde auf dem Chemnitzer Hauptbahnhof die angebliche Krankenpflegerin Bertha Kirschner festgenommen, die einem Chemnitzer Fabrikanten unter Niederlassung eines gefälligen Banknoten einen Brillantschmuck von hohem Wert abgeschwendet und auf dieselbe Weise auch einen Rauchwarenhändler um einen ChinchillamanTEL im Werte von 188000 Mark zu betrügen, mißlang. Die Schmuckstücke und der Marmelpelz konnten ihr wieder abgenommen werden.

* Leipzig. In dem Hochrattoprozeß gegen den kommunistischen Jugendleiter Philipp Geiger wurde der Angeklagte zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis und 200 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Geldstrafe und sieben Monate der Freiheitsstrafe sind durch die Untersuchungshaft verfügt.

Starke Frost.

In Thüringen 20 Grad Kälte.

Erfurt. (Rundschau). Nachdem die starken Schneefälle in Thüringen aufschrecken haben, ist gestern nachmittag ein bedeutender Temperatursturz eingetreten. In den heutigen Morgenstunden sank die Temperatur in Erfurt auf 20 Grad.

20 Grad Kälte im Schweizer Jura.

Bern. (Rundschau). Heute herrsche im Schweizer Jura eine Kälte von 20 Grad Celsius. Die Temperatur ist während des gestrigen Tages nicht über 20 Grad gestiegen.

Starke Frost auch in Bayern.

München. (Rundschau). Die intensive Kälte in Stadt und Land. Nach dem Bericht der bayerischen Landeswetterwarte wurde in der Nacht zum Sonnabend, nachdem Außklärung eingetreten war, durch Außenthermometer stellweise ganz ungewöhnliche Kältegrade erreicht. In München-Stadt wurde ein Temperaturminimum von 17 Grad gemessen, in Riemersberg 26 Grad und in Schleißheim sogar 27 Grad.

Ein schweres Lawinenunglück.

Hessen. (Rundschau) Ein schweres Lawinenunglück ereignete sich in den letzten Tagen in Zahl in Zahl. Etwa 30 Mann wurden im Degental von einer Lawine überschwemmt. Fünf Mann wurden vom Wirbel in die Tiefe gerissen, während 3 Mann der Kolonne so seltsam wieder herangetrieben konnten, wurden zwei andere als Leichen aus dem Schnee gebraben.

Verkehrs-Verein Oberwiesenthal i. Erzgeb. Tel. 335.

Wetterbericht vom 4. Dezember 1925, früh.

Temperatur Gef.	Barometer Stand:	Windrichtung	Schneehöhe	Sport-Berührungen
-12°	68,2	SO.	60-80 Puder- schorf	sehr gut gut

Anmerkung: Gestern Nachmittag-Schneefall.

Warum sollten Sie unbedingt Ihre Weihnachtsschmäuse bei uns besorgen?

Unsere direkten Bezüge aus allerersten, deutschen Spinnereien und Webereien verbürgen nicht nur eine gute Qualitätsware, sondern auch billige Preise.
Das sollten Sie bedenken, weil Sie dieses Jahr mehr denn je auf die richtige Anwendung Ihres Geldes angewiesen sind.



Moden- und Ausstattungshäuser
Riesa



Zur Anfertigung von

Photographien

In bester Ausführung empfehlen sich die unterzeichneten Photograph-Ateliers
A. Donner G. Reinhold O. Werner

Wettinerstraße

Schützenstraße

Goethestraße

— Die Ateliers sind nach wie vor auch Sonntags geöffnet. —



Der vornehme und praktische Schmuck
Die Freude jeder Dame

B. Költsch

Wettinerstr. 37 — Ecke Rosenplatz
Garantie auch nach anderen Orten Deutschlands
da Mitglied der Garantie-Gemeinschaft
Deutscher Uhrmacher



Küchen-Uhren



Grösste Auswahl
Beste Qualität

Willi Schöpel.

G. Immanuel Lochmann

Hauptstr. 81 RIESA Fernspr. 602

Elektralampenprodukte
aus der
Josephinenhütte

Kaffee-, Tee- und Rauchservice — Bowlen
Luxus-Kleinvöbel

Tafelgeräte von August Weilner Söhne

Kleine Geschenkartikel
Solinger Stahlwaren
Haus- und Küchengeräte

Köhler - Nähmaschinen

bestes handliches Fabrikat
für Gewerbe, Gewerbe und Industrie
Schreiber, Spredapparate, Bringmaschinen
empf. zu billig. Breiten u. bei Zahlungsberleichterung
Carl Wirth, meister. Nünchritz.



Grosses Lager
guter Gebrauchs-Uhren
beste Marken - Uhren
schönste Präzisions-Uhren

Willi Schöpel
Pfeiffer
Straße 4 Uhrmacher Pfeiffer
Straße 4

Willy Borschitz
Sattlermeister
Glaubitz

empfiehlt
Portemonnaies.

Fahrräder

Nähmaschinen
Wring-
maschinen
empfiehlt preiswert
Walter Lupprian

Glaubitz.

Alle Sorten
Roh- u. Einlege töpfe
Schüsseln, Fleische, Wür-
zchenformen, Wärme-
halter, Unterzieher,
Volumentöpfe, Kräf-
fchen, Kaffeekessel
sowie passende
Weihnachtsgeschenke
in großer Auswahl.

Clemens Beutig Goebel-
str. 67 gegenüber vom Apothe-

on.

!! Achtung !!

Puppenstuben-
Tapeten

in großer Auswahl
neu eingetroffen.

Carl Westmann, Malermash.
Glaubitz, Müllerstr. 6.

Grammophone

Wandplatten, Erbs.
Scheibe, empfiehlt.

Walter Lupprian
Glaubitz.

Die heutige Nr. umfaßt
18 Seiten.
Ostern Nr. 47 des
"Gärtner an der Elbe".

1 Riesen-Bleistift

als Weihnachtsgabe zum Wunschzettel schreiben
beim Einkauf von $\frac{1}{2}$ Pfund

Despang's
Kaffees

aus **WWF** stets frischer Röstung **WWF** bei

Gebrüder Despang, Riesa, Rosenthal

und in deren 17 Verkaufsstellen von Gross-Riesa

Eine Überraschung

am Weihnachtsgeschenk
für den Hausherrn für den Sohn
für die Haushfrau für die Tochter
ist als Geschenk ein schönes

hochmodernes Fahrrad

zu empfehlens worten, wie: Wiggo, NSU
Mercedes, Dürkopp, Diamant
zu leichten Zahlungsbedingungen.
Bitte besichtigen Sie meine Ausstellung.

Paul Emil Müller, Riesa-Werdorf
Telefon 606.

Meine Spezialität:
Das vornehme Besteck

schwer versilbert — echt Silber

Unübertroffen in Form Schönheit, Stabilität,
Preiswürdigkeit

Alle Einzelteile — Komplette Ausstattungen

A. Herkner
Inh.: Johannes Kühnert
Wettinerstr. 6

Bericht über den Parteitag in Breslau.

vgl. Der siebente ordentliche Reichsparteitag der Deutschen Demokratischen Partei wurde am Freitag mit einer Eröffnung des Parteiausschusses in Breslau eingeleitet. Dabei gab der Vorsitzende der Partei, Reichsminister a. D. Dr. Klemens von Schirach, über die gegenwärtige politische Lage. Zum Schlusse betonte er mit großem Nachdruck, daß die große Koalition heute die einzige mögliche Grundlage einer Regierungsbildung im Reiche sein könne.

Der eigentliche Parteitag in Breslau wurde erst im Laufe des Nachmittags durch Rausch eröffnet. Er wird unter noch als Vorsitzenden und den Abgeordneten Erkelenz, Dr. Fischer, Frau Dr. Bäumer sowie dem Warmer, Möhring-Breitkopf stattfinden.

Das erste Referat über „Wehrfreiheit und Christentum in ihrem Verhältnis zum nationalen Volkstum und zum Demokratischen Staat“ hielt Staatssekretär a. D. Dr. Schirach. Der Redner kam zu dem Schlusse, die Demokratie habe die Aufgabe, in diesem tragischen Lande der Glaubenswaltung dem Protektantismus sein demokratisches Elend wieder zum Bewußtsein zu bringen, im Katholizismus aber jedes immer noch mögliche Maß von freier Selbstbestimmung im Bewußtsein zu erhalten, ohne welches hier die autokratischen Kräfte leicht überwältigt würden. Auch für die Politik galt das Wort, daß es nicht praktischerseine gäbe als eine gute Theorie, und jenes andere, daß man eine Sache nur insofern zu erkennen vermag, als man sie liebt hat.

Oberstaatssekretär W. Wolf-Berlin sprach über „Die Politik in der demokratischen Kulturrepublik“, wobei er zu dem Schlusse kam, demokratische Schulpolitik müsse dafür sorgen, daß den ehemaligen Volkschülern nicht der Eintritt in weiterführende Berufsschulen verwehrt wird. Die Verhinderung der Weltanschauung dürfe nicht organisatorisch zum Ausdruck kommen, wenn nicht die Unwichtigkeit genommen der wissenschaftlichen Arbeit gefährdet und durch die Motivierung und Trennung die Gegenseite in Jugend und Volk verschafft werden sollen. Endlich müsse es hervorragender Leistungsfähigkeit und beruflicher Tüchtigkeit auch ohne besondere schulische Vorbereitungen gelingen, einen Platz zu erhalten, auf den sie für die Gesamtheit des deutschen Volkes Anspruch haben.

Dann folgte ein Vortrag der Frau Emmy Beckmann-Hamburg über „Weibliche Bildungsfragen“, der die geistige Ausbildung der Frau in früheren Zeiten schilderte und die endliche Befreiung jeder Autonomiebestimmung gegen die Frauen forderte. Den Frauen müßten dieselben Wege im Leben offen stehen, die den Männern offen sind. Dieses Prinzip müsse sich schon in der Erziehung bedrohlich ausbreiten, doch ebenso viel weibliche wie männliche Lehrkräfte im Schulgebäude vorhanden sind. Wenn man den Frauen in dieser Beziehung helfe, dann helfe man der ganzen Nation, denn wer sollte besser dazu fähig und mehr dazu berufen sein, Wege des Friedens zu suchen und zu weisen als die Frau, die von der Natur gesegnete Mutter und Pflegerin des Lebens.

Die Verhandlungen des Parteitags gehen am Sonnabend weiter.

Politische Tagesübersicht.

80000 Arbeitslose in Dänemark. Nach der letzten statistischen Veröffentlichung der dänischen Arbeitsmarktausweise betrug die Zahl der unterzähligen Arbeitslosen in Dänemark Ende November 51 100. Da jedoch ein nicht unerheblicher Teil der Arbeitslosen keine Unterstützung besteht, dürfte die Gesamtzahl der Arbeitslosen gegenwärtig auf rund sechzigtausend anzunehmen sein. Diese erschreckend hohe Arbeitslosigkeit ist nicht nur eine Folge der Schwierigkeiten, mit denen die Industrie zu kämpfen hat, sondern auch des kalten Wetters, das sowohl die Arbeit in der Landwirtschaft wie im Bauwesen vollkommen lahmgelagt hat. In den jetzt vergangenen drei Jahren waren um die gleiche Zeit nur 21 000, 30 000 und 102 400 Arbeitslose vorhanden.

Direkte Hochreisverbindung Saarbrücken-Berlin. Die Regierungskommission des Saargebietes hat ihre Genehmigung erteilt zur Herstellung einer unmittelbaren Hochreisverbindung zwischen Saarbrücken und Berlin, für die die Kosten in den deutschen Haushaltplan für 1926 eingestellt werden. Die Leitung soll an das große Reichsstadtkollegium Frankfurt-Berlin angegeschlossen werden und von Frankfurt nach Saarbrücken überirdisch sein.

Beziehungen zwischen amerikanischen und deutschen Gläubigern. Nach einer Meldung des „B. T.“ haben die in Washington geführten Verhandlungen über Freigabe des deutschen Eigentums im Gesamtvertrag von ungefähr anderthalb Milliarden Goldmark zu einer prinzipiellen Einigung zwischen den beteiligten deutschen und den amerikanischen privaten Stellen geführt. Mit der Zustimmung der beiden Regierungen wird gerechnet, so daß der Weg für die Freigabe des deutschen Eigentums geebnet ist. Die letzte Entscheidung ist allerdings von der Stellungnahme des Kongresses abhängig.

Weitere italienische Gewerkschaften aufgelöst. Nach den Präfekten von Turin und Mailand haben auch die Präfekten von Bologna und Rom die Gewerkschaften der Seyer und Buchdruckereiarbeiter aufgelöst. Die Vertreter dieser Gewerkschaften seien nach Rom gekommen und hätten mit faschistischen Gewerkschaften unterhandelt. Sie sind darauf von Mussolini empfangen worden. In den nächsten Tagen wird eine Generalversammlung der Buchdrucker und Seger einberufen werden, um über die Stellung zu den faschistischen Gewerkschaften zu beraten. In politischen Kreisen vertreten man, daß diese Gewerkschaften zu den faschistischen übertritten werden.

Danktelegramm Lüders und Stresemann an Bandesquelle. Reichsanzager Dr. Lüders und Reichsbauminister Dr. Stresemann, die ihre Nebeljacht an Bord eines belgischen Dampfers unternahmen, haben aus diesem Anlaß gestern Abend an Außenminister Bandesquelle aus Ostende folgendes Telegramm gelandet: Beim Beitreten belgischen Bodens sprechen wir Ihnen für die während der Überfahrt gewährte Gastfreundschaft unserer aufrichtigen Dank aus.

Rundatschsel im Reichstag. Anstelle des Ad. König, der sein Mandat niedergelegt hat, tritt Frau Agnes Blum-Schoppenberg, Kreis Ehren (Kommunistische Partei) in den Reichstag ein.

Amtsantritt der neuen Regierung in Spanien. Die neuen Minister haben ihre Amtseid angelegt. Der König hat ein Dekret unterzeichnet, durch das der Posten des Ministerpräsidenten und des Kommunisten wieder eingeschafft wird.

Die Liga für Menschenrechte für Locarno. Die Liga für Menschenrechte beschäftigte sich gestern abend mit dem Abkommen von Locarno. In einer sehr stark besuchten Versammlung wurde die Befriedigung über den Abschluß der Abkommen von Locarno zum Ausdruck gebracht.

Die Entfestigung Adlers beschert. Die im Friedensvertrag vorgesehene Entfestigung Adlers hat nunmehr im wesentlichen ihren Abschluß gefunden. Es sind alle Forts zerstört worden bis auf einige wenige auf der rechten Rheinseite, über deren Schicksal noch nicht entschieden ist. Diese Werke sind auf Anweisung der Belagungsbehörde beschädigt worden, wahrscheinlich als Spurze Zeugung. Bei-

der Zerstörung der modernen Werke sind bis jetzt etwa 80 000 Kubikmeter Baumaterial entfernt und verkleinert worden.

Die Kabinettssitzung in der Reichskanzlei. Der Präsident der Republik hat gestern, nachdem Schramm den Auftrag, die Regierung zu bilden, ausgesetzt hat, die Abgeordneten Südburg, Böhme, Dr. Kramář und Blech zu Besprechungen über die Kabinettssitzung empfangen.

Gezielte Unterlassung gegen einen früheren polnischen Finanzminister. Die Staatsanwaltschaft hat über Hundert Fälle, den ehemaligen polnischen Finanzminister und langjährigen Director der polnischen Volkspartie wegen verschiedenem Missbrauchs die gerichtliche Untersuchung verhängt.

Braud zum Finanzgeley.

Paris. (Senat.) In der fortgesetzten Generaldiskussion über die Finanzgeley erläuterte Braud, dem vorliegenden Segeziner zu danken. Wenn es heute eine neue Inflation und schwere Steuerfordere, so geschehe das, weil ein anderes Verfahren nicht möglich sei. Er sei der abgedankten Präsident der Konföderation und der Inflation. Letzteres sei aber im Augenblick unvermeidlich. Was man jetzt nötig habe, sei der Geist nationaler Solidarität. Was verlangt das Land vom Parlament? Der Mittelpunkt verlangt, daß nicht vergebliche Opfer an Zahlen gefordert werden, die vergeblich wurden. Er verlange nur einen gefundenen Finanzanpassungsplan, sowie, daß die Steuern nicht eine Barre gegen den Bürger würden.

Nach Brland ergriff der ehemalige Präsident der Republik Senator Millerand das Wort. Er glaube, daß die Inflation der Regierung gebilligt werden könnte unter der Bedingung, daß die Abstimmung klar zu erkennen gäbe, daß es sich um ein Ende eines Systems und um den Beginn einer neuen Methode handle: Ende des Systems, also Ende der Parteiherrschaft. Wenn man ein anderes System suche, müsse man zurückkehren zur Politik republikanischer Einlichkeit und nationaler Eintracht. Ohne die Mitarbeit der gesamten öffentlichen Meinung würden die Finanzanpassungspläne unstrichbarbleiben. Auf das Vertrauen des Landes könne man nicht verzichten. Allerdings könne unter den gegenwärtigen Umständen der Bürgertadel nicht wirksam werden.

Die Generaldebatte wurde darauf geschlossen.

Artikel 4 über die Inflation wird mit 106 gegen 59 Stimmen angenommen.

Die Sitzung war um 1 Uhr nachts zu Ende. Der Senat verlängerte seine Sitzung auf Dienstag.

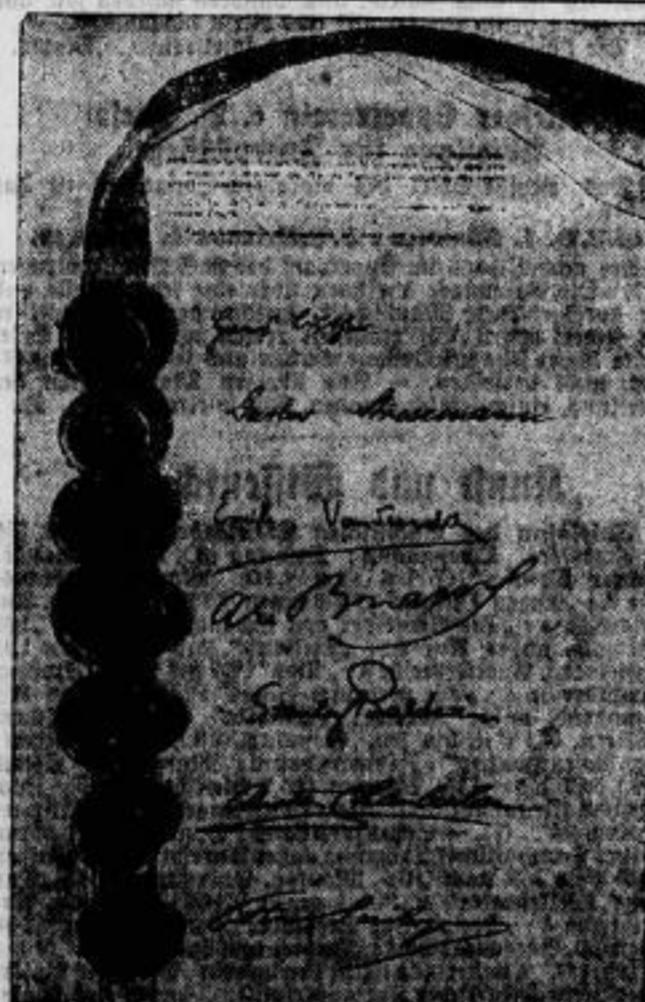
Ein Friedensangebot des Führers.

Paris. (Funkturm) New York Herald veröffentlichte eine Tepiche aus Cairo, nach der die Zukunft des neuen französischen Oberkommissars in Syrien, de Jouvenel, in Damaskus zeitlich zusammenfällt mit einem Friedensangebot des Führers der Deutschen. Seine Vorschläge wollen wie folgt lauten:

1. Wiederaufstellung des früheren Regimes für das Libanongebiet.
2. Abstellung der Polizei, Syrien in verschiedene Verwaltungseinheiten aufzuteilen.
3. Rückzug des Gebiets der Deutschen durch die französischen Truppen.
4. Auflösung der gegebenden Versammlung zwangsweise Regierungsbildung.
5. Abschluß eines französisch-syrischen Handelsvertrags.
6. Amnestie für alle politischen Verbrennen.
7. Zahlung einer Kriegsentschädigung.

Über 100000 Gewerksäle im Rheinland.

Eifel. (Funkturm) Einer Meldung der Rheinisch-Westfälischen Zeitung aus Düsseldorf folge berichtet das Landesarbeitsamt über die Arbeitsmarkt- und Wirtschaftslage in den Rheinprovinzen u. a.: Die unterstürzten Gewerksäle in der Rheinprovinz haben die Zahl von 100 000 überschritten. Von den Gewerksälen im ganzen Reich heißt die Rheinprovinz etwas mehr als ein Fünftel, dagegen entfällt von im Reich gegen Krankheit pflichtverpflichteten Personen ein Sechstel auf die Rheinprovinz. Es hat mit 16 000 Hauptunterstützungsempfängern und 11 000 unterstürzten Gewerksälen auf Krautkassenmitglieder die höchste absolute und relative Zahl im Regierungsbezirk Düsseldorf.



Der Sicherheitspakt mit den Unterhändlern der Vertreter der 5 Nationen. An erster Stelle stehen die Unterschriften der beiden deutschen Delegierten.

Die neuen finnischen Sätze.

Wbd. Berlin. Der finnische Reichstag hat die von der Regierung vorgeschlagene Neuregelung der Sätze für das Jahr 1926 definitiv verabschiedet und hierbei die Regierungsvorlage in einigen Positionen ganz wesentlich abweichen. Die neuen Sätze bestimmen u. a. folgende Veränderungen der bisherigen Sätze: Der Satt auf Butter wird für sämtliche Positionen um eine Mark für das Kilo erhöht. Die Sätze für gelesene Weizenmehl und gelesenes Roggengemehl werden um 15 Penni auf 1,60 bzw. 0,95, die Haler um 10 Penni auf 15 Penni und für Hafergrütze (Gruppen) um 25 Penni auf 0,65 Mark für das Kilo erhöht. Der Satt auf Käse (gebrannt und ungebrannt) wird um eine Mark für das Kilo, auf Soße um 50% erhöht. Die Einhubzölle auf alkoholartige Getränke werden um 15 Mark auf 5 Mark für das Kilo ermäßigt. Die Erhöhung des Tabakzölles und die Verdopplung des Einhubzölles auf Cigaretten-Automobilen wurden vom Reichstag abgelehnt. Die Automobilzölle bleiben also mit 5 Prozent des Wertes bestehen. Der Satt auf ungewöhnliche Seide wurde auf 10 Mark für das Kilo erhöht, während die Sätze auf Treibriemen und Transportriemen auf 10 Mark für das Kilo erhöht wurden. Der Satt auf Schuhwaren wurde auf 7 Mark erhöht, der Einhubzoll für einzelne Vorzettlerzeugnisse dagegen auf 15 Mark ermäßigt.

Auch die Sowjets brauchen alte Militärs.

Die armen Sowjetmauler in Moskau haben mit einer großen Blamage geendet. Der Herr Volkssommarschall des Kriegswesens, der den Übungen der roten Armee selbst beiwohnte, muhte selbst aus, daß die Heimlichkeit moderner Kriegsführung und besonders der Kriegstechnik den revolutionären Führern der Armee nicht ganz geläufig sind. Aber da die rote Armee tatsächlich nicht zu Voraussetzen geschaffen ist und letzten Endes auch der militärischen Gewaltpropaganda der Sowjets im Notfall den nötigen Nachdruck zu verleihen hat, hat der Volkssommarschall für Kriegswesen ebenfalls entschlossen die Konzentration aus seiner Einheit gezogen. Es ist veranlaßt worden, daß die höheren Kommandostellen der roten Armee Kriegswissenbildungsstellen der alten Militärs anvertraut werden sollen. Unter den neuen Kommandeuren steht man jetzt auch hinter des Georg's Orden. Ja, wenn die Sache schief geht, dann erinnert man sich doch der alten Militärs.

Ginbruch im Dienstzimmer des Vorsitzenden des Bothwers-Prozesses.

Berlin. (Funkturm) Aus dem Dienstzimmer des Vorsitzenden im Prozeß gegen die Gräfin Bothmer, Landgerichtsdirektor Dr. Wehrlmann, im Potsdamer Gerichtsgebäude, sind gestern durch Einbruch die Kopien der Briefe entwendet worden, die an den katholischen Freiherrn, Pfarrer Warde in Potsdam, gerichtet waren und die eine bedeutende Rolle in der Beweisannahme spielen. Diese Briefe sollten nach den Nutzungen eines Gerichtsadvokaten von der Gräfin Bothmer geschrieben worden sein und in der neuen Verhandlung noch anderen Sachverständigen zur Prüfung vorgelegt werden. Die Originale selbst hat der Täter nicht vorgefundet. Wie die „B. T.“ am Mittag meldet, ist auch noch in einem anderen Zimmer des Landgerichtsgebäudes eingebrochen worden und es sind aus diesem Zimmer einige Mark dieses Geld entwendet worden. Als Täter kommt ein jüngerer Mann in Betracht, der gestern nachmittag vor dem Gerichtsgebäude gesiecht wurde. Die Potsdamer Kriminalpolizei glaubt, daß es sich um einen Diebstahl ohne jeden besonderen Hintergrund handelt.

Der Siegeszug des Automobils.

Das Statistische Reichsamts hat das Ergebnis der Bevölkerungsheimat an Kraftfahrzeugen, die am 1. Juli 1925 im Deutschen Reich in Betrieb waren, veröffentlicht.

Während 1911 in Deutschland, ungeachtet auf den jeweiligen Umfang des Reiches und ohne Saargebiet insgesamt 84 682 Kraftfahrzeuge in Betrieb waren, ist deren Zahl bis zum 1. Juli dieses Jahres auf 425 820 gestiegen.

Der Anteil der Bevölkerungsdichte am Kraftfahrzeugbestand ist am stärksten in den Kreisgründen des Industrie- und Handelsverkehrs. An erster Stelle steht Hamburg, wo aus 100 Einwohnern ein Kraftfahrzeug entfällt, dann folgen Berlin mit 109, Bremen mit 116, das Rheinland mit 117, der Kreisstaat Sachsen mit 118, in weiteren Abständen Hessen-Nassau mit 188 Einwohnern auf ein Fahrzeug und dann die übrigen Landesteile.

Die Gesamtzunahme der Kraftfahrzeuge im Deutschen Reich stellt einen Wert dar, der ziemlich nahe an eine Milliarde Reichsmark herantritt. Bis zur nächsten Bevölkerungsheimat wird die Entwicklung des Kraftfahrzeugverkehrs und dementsprechend die Verkürzung des Turnschuhes noch erheblich gesteigert haben. Vom volksrechtlichen Standpunkt aus kann daher nicht nachdrücklich genug die Forderung betont werden, daß diese gewaltige Summe, die für die notwendige Anschaffung der Schnellverkehrsmittel im Deutschen Reich auszugeben ist, nicht ins Ausland wandern darf, sondern der deutschen Industrie zugute komme, der einheimischen Gesamtwirtschaft erhalten bleiben muß.

Gerichtssaal.

Empfindliche Bestrafungen für Spritschiebereien. Das Gemeinde-Schöffengericht Dresden verhandelte in einem großen Strafprozeß gegen den 1881 geborenen Apotheker Walter Robert Weise wegen Vergleichs nach den §§ 119—121 des Branntweinmonopolgesetzes vom 8. 4. 1922 und wegen Urkundenfälschung, sowie gegen die Kaufleute und Zeitlieferanten Karl Hugo Pöhl, Friedrich Wilhelm Hermann Radt und Friedrich Armin Bernhard wegen Belegschaft von unverantwortlichem Branntwein. Es drehte sich hierbei um folgendes: Weise bezog vor und auch noch während des Krieges in Westpreußen eine Apotheke, geriet aber folglich damit in Konflikt. Nach Aendigung war es ihm infolge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht möglich, ein anderweitiges Unternehmen zu finden und so legte er sich dann auf den Handel mit Spirituosen u. a. in dem er von bekannteten Apotheken oder Spirituosen für angeblich gewerbliche Zwecke verfüllt und dann als Trinkbranntwein absetzte. Anfang Oktober 1922 stand Weise dieserhalb bereits einmal vor Gericht, er wurde seinerzeit auch verurteilt, legte dann aber trotzdem sein Geschäft fort, bis er im Sommer dieses Jahres erneut erfaßt und auch vorübergehend festgenommen wurde. So hatte er die Fabrikation von Trinkbranntwein in verschiedenen Wohnungen und Räumen betrieben, wobei auch einmal eine recht bedeckende Explosion entstanden war. Nachdem Weise erneut erfaßt und sein Apparat beschlagnahmt war, holte er alsbald den Reserveapparat herbei und suchte anderweitige Fabrikationsräume. In der jüngsten Strafsache wurde er beschuldigt, insgesamt 20 846 Liter Monopolspiritus für angeblich gewerbliche Zwecke bezogen, daraus Trinkbranntwein hergestellt und letzteren dann an Dresdenner Interessenten abgegeben zu haben, um nicht entdeckt

Höpfner.

Sonntag, 6. Dezember
Anfang 5 Uhr
bei uns im Hotel-Restaurant
mit vorzülichem Getränke

zu die moderne Ballschau zu

— der neue schwere Ball vor dem Fest. — Sonnabend und Montag
Neueste Tanzschläger? Tanzschule in der modernen neuen H. Höpfner.

Bockbier.
Bierkasten. 
Hauskasten. 

Heimathutzverträge.

Diesen Montag, 7. Dezember, abends 8 Uhr
Gävler's Hotel.

Ein Ereignis für Riesa!

Liederabend

Max Hirzel

Heiligenstädter der Sächs. Staatsoper, Dresden.
Biedermeier: Golderszählung aus "Lohengrin" — Richard Wagner, Stille Liebe — Schumann, Ständchen — Schumann, Provençal, lied — Schumann, Vorspiel — Georg Fr. Haendel,arie des Don Ottavio aus "Don Juan" — W. A. Mozart, Das Rosenkranz — Franz Schubert, Frühlingstraum — Franz Schubert, Wandertreu — Robert Schumann, Liebeslied aus "Die Walküre" — Richard Wagner, Ich trage meine Minne — Strauss, Heimliche Aufforderung — Strauß.
Karten an der Abendkasse.

Gasthof zum Anker

Stadtteil Gröba.

Zu dem am Sonntag, den 6. Dezember, abends 7 Uhr stattfindenden

5. Stiftungsfest

laden wir unsere Mitglieder, sowie deren Angehörige und geladenen Gäste nochmals freudlich ein.

Handelshaus- u. Lautenorchester Riesa.

Der Vorstand.

Nachm. 1,3 Uhr Schülertouren d. S. Erich Bergmann.

Schützenhaus Riesa.

Morgen Sonntag, 6. Dezbr.
feine öffentl. Ballmusik.
— Anfang 5 Uhr. —

Wesers Restaurant.

Sonnabend, Sonntag und Montag
grosser

Bockbierausschank.

ff. Stoff a. d. Brauerei Riesa.
Freitag Nachts. —

ff. Bockwürfeln. Rettich gratis.

Es laden ergebnist ein Otto Weier u. Frau.

Gasthof Gröba.

Sonntags. feine öffentl. Ballmusik.
Anfang 5 Uhr. —

Empfehl. ff. Doppelbok und Bockwürfeln.

Es laden ganz ergebnist ein Paul Große.

Gasthof Böhra.

Morgen Sonntag
öffentliche
Ballmusik.

Gasthof Mergendorf

Sonntag von 5 Uhr ab

feiner öffentlicher Ball.

Günstige Tanzgelegenheit.

Es lädt. Weinrich lädt freundl. ein Paul Möller.

Gasthof Pausitz

Sonntag, 6. Dezbr., ab 5 Uhr
feiner öffentl. Ball.

Die bewährte Hauskapelle sorgt für Stimmung.
Ergebnist E. Haftendorf.

Kaffeehaus Finke

Zelthain Lager

Sonnabend, 5., Sonntag, 6. und
Montag, 7. Dezember

großes Bockbierausschank.

Freitag abend Nachts.

Auslosung bei 16 %, kein Vollboden

der Brauerei Riesa.

ff. Bockwurst und Bratwurst

mit Sauerbraten.

Gute Unterhaltungsmusik.

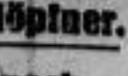
Preisverteilung des Preisregels. Montag,
den 7. Dezember, nachm. 5 Uhr.

Es lädt hörlich ein Hans Gotthaus u. Frau.

Sonntag, 6. Dezember
Anfang 5 Uhr
bei uns im Hotel-Restaurant
mit vorzülichem Getränk

zu die moderne Ballschau zu

— der neue schwere Ball vor dem Fest. — Sonnabend und Montag
Neueste Tanzschläger? Tanzschule in der modernen neuen H. Höpfner.

Bockbier.
Bierkasten. 
Hauskasten. 

Café Promenade.

Heute, Sonnabend, sowie
Sonntag und Montag

Bockbierausschank.

— Stoff Bockbier. —

Sonntag nachmittag ab 4 Uhr

Großes Unterhaltungskonzert.

Unter anderem:

Hans Renée

mit einem neuen durchschlagenden Programm.
Stimmung! Humor! Schwung!

Weihnachts-Märchen

Fürsters Friedel

Sonntag, 10. 12., nachm.

ff. abends bei Höpfner.

Lamms Restaurant, Röderau

Großes Bockbierausschank.

Gute Unterhaltungsmusik.

Reichhalt. Speisenkarte. Niedrige Preise.

Montag, den 7. Dezember

Bratwurstschmaus.

Großes und schönes Familien- und

Spätzeit-Restaurant.

Hotel Höpfner

Riesa

Mittwoch, den 9. Dezember 1925

nachmittag 8 Uhr und abends 8 Uhr

Weihnachts-Kaffeestunde

der "Dresdner Hausfrau"

Großes Weihnachtsprogramm:

Gesang - Tanz - Humor

unter Mitwirkung namhafter Künstler u. Künstlerinnen

Im 3. Teil:

Ein Weihnachtsspiel

von Georg Irrgang

Künstlerische Leitung: B. Springer

Große hauswirtschaftliche Ausstellung

Eintrittskarten zu 1.25, 1.— und 0.75 in der Buchhandlung Ziller, Hauptstr. 79 (Annahmestelle der Dresdner Hausfrau) und an der Tageskasse zu haben

Fa. B. Zeuner, Riesa

Geburtsr. 78 — Serum 686

empfohlen

familiäre Musikinstrumente

in großer Auswahl, sowie

Sprechapparate und Schallplatten

ebenso in großer Auswahl.

Waldschlösschen Röderau.

Morgen Sonntag

feine Ballmusik

Anfang 5 Uhr.

Hierzu lädt freundlich ein Alfred Jenisch.

Metallobetten

Stahlmatr. Kinderbetten

abf. a. Preis. Rat. 1250 ff.

Ersteinführ. 8th (Thür.)

auch der bestigte, sofort

wen durch "BUTIK". 3L 75 &

St. Goldb. Str. Geburtsr.

Waldschlösschen (Altenburg)

Fremdenhaus

Auf zum Wintersport nach Oberwiesenthal

und Riesa

ff. Bierstüberl

ff. 1. Preis 1000

Fernsprecher 200

Wurst am Sportplatz,

sowie der Bier- und

Wurst-Schlösschen gelegen.

Modern eingerichtete Fremdenzimmer mit kalt- und warmfließendem Wasser.

Bad — Duschenanlage.

Auf zum Wintersport nach Oberwiesenthal

und Riesa

ff. Bierstüberl

ff. 1. Preis 1000

Fernsprecher 200

Wurst am Sportplatz,

sowie der Bier- und

Wurst-Schlösschen gelegen.

Modern eingerichtete Fremdenzimmer mit kalt- und warmfließendem Wasser.

Bad — Duschenanlage.

Alle ehem. 177er

werden Sonntag, den 6. Dezember, nachm. 8 Uhr
in einer Verleihung im **Gasthof Zschöllau**
berufenheit eingeladen.

Xantine Richter

Zelthain, Lager C.

Morgen Sonntag

von 8 Uhr an

Harfbekleid. Konzert.

Reparaturen

an

Uhren, Goldwaren

nimmt zur sofortigen

festgemäßen Ausführung

entgegen.

Walter Lupprian

Glaubitz.

Reparaturen

an

Weihnachtsbäckerei

empfiehlt

ff. Weizenmehl

" Sultaninen "

" Rosinen "

" Brot-Mandeln "

" Brot und Bitter "

" Weisse Margarine in d. Weißblättern "

" Kirschkonfit. "

" Mandel-Weizenglasur "

" Mandel-Weizenglasur "

" sämtliche Gewürze "

" zu besten frischen Qualität "

" zu billigen Preisen. "

R. Schnelle.

Christbäume

Sur Abenteuerzeit.

J. v. o. S. Nr. 108. „Er war nicht das Licht, sondern, daß er zeigte von dem Licht.“

So schreibt Johannes, der Evangelist, von Johannes, dem Täufer. Er verläßt damit nach der Weise des heiligen Schrift überhaupt; sie ist in ihrem Urteil immer wahrhaftig, sie sieht und kennt nicht die irdischen Dinge und Verhältnisse und auch die Menschen so, wie sie wirklich sind, und weißt weder ungerechte Menschenverkleinerung, noch törichte Menschenvergrößerung. Auch ein innerer Grund dafür, daß die heilige Schrift das eine und einzige Mal, wo sie einen Träger von Menschenanständig göttliche Würde angiebt, ebenfalls unter dem Hanne der Wahrheit und zur Ehre der Wahrheit redet, nämlich, wenn sie den „großen Segnungen“ Jesu als den Herren, als Christus, als Sohn des lebendigen Gottes bekennt.

Neben diesem Jesus, der sich selbst das Licht der Welt nennt hat, und der allen seinen gläubigen Jüngern das Licht ihres Herzens und Lebens geworden ist, neben diesem Jesus steht der Evangelist Johannes, der Täufer, mit den Worten: „Er war nicht das Licht, sondern, daß er zeigte von dem Licht.“ Und doch, wenn jemals ein Mensch es verdient hätte, als das Licht der Welt über die ganze Menschheit erhoben zu werden, so Johannes, der Täufer, den Jesus selber als den Großvater der von Weise Geborenen gerühmt hat. Auch wir noch, wir Menschen des 20. Jahrhunderts, deuten uns vor der religiösen, geistigen und sittlichen Gewalt dieses einzigartigen Mannes; selbst, wer mit dem gesamten Christentum auch die Gestalt Johannes des Täufers ablehnt, fühlt insgeheim, daß an ihm nicht die scheindar wunderbare Lebensgewohnheiten die Hauptstelle sind, sondern der unerhörte Wahrheitsgeist und Wahrheitsmuth, der Eifer um das Verbreitung der Wahrheit unter den Menschen, das Dringen auf wahrhaftige Übereinstimmung des inneren und äußeren Lebens. Das diese stütliche Klarheit und Kraft Jesu, des Täufers, gerade das ist, was unserer Zeit, unserem Volke, einem jeden von uns fehlt und was zur Erneuerung des Lebens in der Menschheit bitter not tut, das geben insgeheim mehr Leute an, als es offen zu sagen wagen. Auf unserer Suche nach fahrenden Verbindlichkeiten mühten uns in Politik und Wirtschaft, in Kirche und Schule und sonst Männer und Frauen begegnen, die zwar Johannes, des Täufers, nicht äußerlich kopieren, aber von seinem Geiste erfaßt, durchdrungen und bewegt sind; und wir müchten freilich auch, von seinem Geiste beherrscht, ernst und mutig genug sein, von der Wahrheit und ihrem Vertreter uns führen zu lassen.

Aber leider! Weiters ist so selten in unserer Zeit — daß rücksichtlose Eintreten für die Wahrheit und der selbstlose Gehorchauf gegen die Wahrheit, und es ist Weiters deshalb so selten, weil eben die Wahrheit und aus Gottessonnebarung kommen kann, die Menschen aber gegen eine religiöse bekrüpfende Wahrheit misstrauisch und widerwillig sind. „Tue Gute! Achet von eurem verderblichen Eigentum wieder um zum heiligen Gotteswillen!“ so mügte jeder Nachfolger Johannes, des Täufers, auch noch den Menschen der Gegenwart rufen; doch er würde den Menschen der Gegenwart auch die andre Seite der Wahrheit nicht vorausnehmen brauchen: „Das Himmelreich ist da“, es ist da in Ihm, den einsch schon Johannes, der Täufer, verkündigt als das Paradies der Welt Sünde trägt, und als den Weltentzettel von Gerechtigkeit und Gnade. Jesus Christus, das einzige Licht

von vollkommener Reinheit und Macht, auch noch für uns, und auch noch für uns war und ist Johannes, der Täufer, nicht das Licht, sondern, daß er zeigte von dem Licht.

Johannes, der Täufer, hat auch selbst niemals mehr von sich gesagt, und hat sich niemals eingeschaut, daß er selbst die Wirklichkeit und Wirkung des Lichtes, das Erleuchtet, Menschen, Sinnen übernehmen könne; vielmehr, daß das Licht, daß er selbst empfangen hatte und empfangen wollte, weiterzugeben an die Welt, das heißt er für seinen Beruf; und schon dieser Beruf im Dienste des Herrn Jesu Christus erschien ihm unfassbar doch für einen, der nicht wußt war, Jesu die Schwierigkeiten aufzubauen. Darum sein Bekennnis: „Er, Jesus muss wachsen, ich, Johannes aber muß abnehmen!“ Johannes war nicht das Licht, sondern, daß er zeigte von dem Licht.

Auch heutzutage leisten die Menschen, einerlei welch Standes und Amtes, in Haus und Gemeinde, Volk und Welt ihr Bestes, das Rechte, wenn sie aus Jesu Christus diese und Gnade die Sonne der Gotteswohlheit in sich aufzunehmen und aus ihrem wahrhaftig gewordenen Leben die Sonne der Gotteswohlheit hineinnehmen lassen in die dunklen und wirren Zustände der Welt und vor allem in die von der Glut der Selbstsucht und Weltlust verbunkerten und verwirrten Menschenherzen. Wegweiser sein vom Unheil zum Heil, das bedeutet zwar nicht, daß Licht sein, aber es bedeutet, zeugen von dem Licht.

Und wo gibt es auf Erden eine Gemeinschaft von Menschen, eine Gesinnungs- und Arbeitsgemeinschaft, die von sich mehr behaupten darf, als daß sie als das Gewissen der Welt Segen für die Welt erreicht und darum unenmeißbar ist in der Welt? Über die katholische Kirche noch die ev.-lutherische Kirche, noch eine Seite kann diesen Anspruch erheben; sonst wäre gegen sie der Vorwurf der Täuschung berechtigt. Vielleicht muß der Weltgeist darum geben, welche Kirche in Lehre, Verkündung und Leben am wahrhaftigsten von dem Licht zeugt.

Doch unsre lösliche ev.-luth. Landeskirche, die gegenwärtig hart um innere und äußere Handlungen

ringt, von keiner anderen Kirche übertraten werden in dem Willen, allein vom ewigen Licht sich regieren zu lassen und durch ihre Ordnungen, durch ihre Predigt und Seelsorge allein dem ewigen Licht Raum zu machen zu den Menschenseelen, daß sei unter Wunsch, unter Hoffnung, unter Gebet, besonders auch wieder in der Adventszeit mit ihrem Vorweihnachtskalender, in der Adventszeit, für die uns von der Kirche alljährlich Johannes, der Täufer, zum Erzieher, bestellt wird, als der, der nicht das Licht war, sondern, daß er zeigte von dem Licht. Pfarrer Grosser-Gemniß.

28. Sitzung der Sächsischen Landesfynode.

Bildung kirchlicher Gerichte.

Sond. D. Dr. Schulze, der Kirchenrechtsschreiber der Universität Leipzig begründete die Vorlage betreffend Einführung kirchlicher Gerichte. Die Vorlage lautet sich auf die geplanten Kirchenverfassung, die an mehreren Stellen die Einführung von Kirchengerichten vorsieht, und auch Richtlinien für die Zuständigkeit gibt, die nur der Ergänzung durch die Vorlage bedürfen.

In der Einleitung der Generaldebatte hob der Berichterstatter zunächst einige grundsätzliche Punkte hervor. So soll jede Konkurrenz mit der staatlichen Gerichtsbarkeit vermieden werden. Das entspricht der evangelisch-lutherischen Staatsausstattung. Ferner bedarf das Gesetz insoweit noch der Ergänzung durch künftige Vorlagen, als über das Disziplinarstrafverfahren und Disziplinarstrafrecht nichts darin enthalten ist. Hierüber hat das Landeskonsistorium eine Vorlage für die Februarstagung in Aussicht gestellt.

Inhaltlich ging der Berichterstatter zunächst ein auf die Art der Belegung der Richterstellen. Es sei erwünscht, daß bei Dienststrafe gegen Geistliche, die Geistlichen im Richterkollegium die Mehrheit bilden. Gegenüber dem hiergegen geäußerten Bedenken sei zu sagen, daß es einen wohltätigen Eindruck auf die Freiheit der Standesmoral üben würde, wenn die Geistlichen vor diese verantwortungsvolle Aufgabe gestellt würden.

Zur Frage, ob die Richtertätigkeit ehrenamtlich ausgeübt werden sollte, betonte, Syn. Schulze, daß es, um geeignete Richter für diesen Dienst zu gewinnen, erwünscht sei, außer Auslagen eine Dienstaufwandentschädigung zu bewilligen, deren Höhe dem Ermessens des Landeskonsistoriums unter Würdigung des Maßes der zu leistenden Arbeit überlassen wird.

Endlich erforderte die Eigenart der Kirche, daß die Offenheitlichkeit der Verhandlungen bei Dienststrafen ausgeschlossen werde.

Hierauf begann die Einzelberatung der Vorlage. In ihrem Verlauf erklärte der Präsident des Landeskonsistoriums auf eine Anfrage, daß für Lehrzugsfälle besondere Bestimmungen ins Auge geladen seien.

Die Vorlage wurde mit den Abänderungsvorschlägen des Auschusses einstimmig angenommen, ebenso ein Antrag Kremliebigel, in die Geschäftsbildung eine Bestimmung aufzunehmen, daß bei Dienststrafen gegen Geistliche und Kirchenbeamte einige Vertreter des betreffenden Standes und der Kirchgemeindevertretung zugelassen werden könnten.

Für den händigen Sonnabendauftakt wurde als zweiter Eröffnungsredner für Syn. Nummer der Syn. Rosenthal gewählt.

Nächste Sitzung Montag, den 7. 12., 11 Uhr vorm.

Bekannt wird Dein Name Durch Reklame!

Inseriert im Riesaer Tageblatt!

Höhen und Tiefen.

Roman von M. Ginter.

12. Fortsetzung Nachdruck verboten.

„Er war nicht standhaft, etwas zu sagen. Er rang nach Fassung und wunderte sich dann wieder des Baronin zu. Es bemühte ihn fast, zu leben, daß diese Frau eine Kraft bewies, die er nicht hatte. Sie hatte sich erhoben, war an ihn herangetreten und sagte jetzt so weiss und mild, daß der Professor unter dem Klange dieser Stimme erbebte: „Doch Sie gekommen sind, Herr Professor, sehe ich als eine Gnade von Gott an, auf die ich nicht mehr zu hoffen wagte. Ich entnehme daraus, daß Sie Gerhard nicht wollen lassen lassen unter dem Dach, von welchem Sie ihm gesagt haben. Doch er mein Recht ist, wünschen Sie wohl kaum. Ich lasse Sie leicht.“

„Nein, das würde ich nicht. Wer weiß, ob ich dann diesen Weg gemacht hätte. Ich überwinde dieses Gefühl des Hasses auch nur,“ lachte der Professor mit ruhiger Stimme fort, „um meiner Tochter willen, aber sterben kann es nicht.“

„Lassen Sie es sterben,“ bat die Baronin. „Lassen Sie mich Ihnen jetzt sagen, was ich vor einem Menschenalter Ihnen nicht sagen konnte: Als ich mich dem Baron Wellinghausen verlobte, sah ich ein Leben voll Kampf und inneren Elends vor mir, weil meine Liebe ihm nie gehörte; aber dennoch durfte ich nicht einen Augenblick ärgern, dieses Leben auf mich zu nehmen, weil — meinem Vater ein Bild zugesetzt worden wäre, das ihm das Leben zu einem Blud gestaltet hätte. Ich darf nicht mehr sagen, denn die Schuld der Toten soll man nicht aufzuladen. Es war meine letzte Stunde des Glücks im Leben, als Sie mir sagten, Sie wollten mich als Brant erringen. Lassen Sie den Dach nicht Tote überleben, machen Sie zwei Menschen glücklich, die sich nacheinander lieben. Ich werde Ihnen Gerhard schicken. Er muß in der Nähe sein.“ — „Che der Professor zur Besinnung kommen könnte, war die Baronin in einem Seitengang entchwunden.

„Zehn Minuten später stand Baron Gerhard vor dem Professor. „Sie hier, Herr Professor,“ sagte er. „Sie kommen zu einer Zeit. Unser Haus ist wieder zum Trauerhaus geworden.“

„Baron, ich hörte das, aber dennoch sehe ich meinen Weg fort. Ich komme selber, um Ihnen zu sagen, daß mein Kind frisch, daß meine Maria ohne Sie nicht mehr glücklich sein kann, wie es scheint. Und — — — ich will versprechen — den Dach, den ich Ihrem Namen trage, aber, — aber, Baron, fragen Sie mich nicht weiter. Tun Sie das nicht aus Rücksicht für mich, sondern aus Liebe zu Maria.“

Der Baron war tief bewegt. „Sie bringen mir so viel, Herr Professor,“ sagte er, „daß ich nichts anderes verlangen kann. Ich — — —“

„Lassen Sie mich wieder fort, Baron,“ bat der Professor, „ich kann nichtbleiben. Der Zweck meiner Reise ist erfüllt. Ich wußte, daß ich selber kommen mußte, um Sie zum Kommen zu bewegen, aber — bleiben kann ich nicht. Kommen Sie bald. Ich werde unterdes Maria Ihre Ankunft melden. Auf Wiedersehen in Heidelberg.“

Der Baron wogte keine Worte um längeres Bleiben an den Professor zu richten. Er wußte, daß das urplötzliche Zusammentreffen mit der Baronin ihn aufs äußerste erregt haben mußte.

„Warten Sie nur wenige Minuten,“ bat er. „Ich will sofort den Wagen bestellen und begleite Sie zur Bahnstation zurück.“

„Meinen Wagen, Danke, Baron. Lassen Sie mich lieber allein gehen. Ich kann jetzt niemand zur Gesellschaft brauchen. Leben Sie wohl, Baron. Auf Wiedersehen in Heidelberg!“

„Auf Wiedersehen in Heidelberg!“ sagte Baron Gerhard, wie einer, der eine unsichtbare Macht in die Flucht jagt, war der Professor verschwunden.

12. Kapitel.

„Zur selben Zeit, als die Ereignisse im Schloß bei Wettinshausen sich überstürzten, als Baron Grusia in der Gruft seinen Ruheplatz eichelt, als der Professor Langheld erschien, um Gerhard zu seiner Tochter zurückzurufen, hatte das Kürassier-Regiment, bei welchem Rittmeister von Senden stand, Übungen in der Nähe von Waldau. Fünf Tage sollten die Übungen in dieser Gegend dauern. Dann sollte das Regiment sich weiter bewegen, um sich mit anderen Truppen zu dem großen Manöver zu vereinigen. Waldau war ein häusliches Dorf in schöner Gegend, mit großem Schloß und alter Pfarrkirche.

Als gegen Mittag das Regiment in das Dorf einzog und die Quartiere verteilt wurden, war die Schlossherrschaft auf dem Platz, um die Offiziere des Stabes, die im Schloß einquartiert waren, zu begreifen.

Als Senden seinen Quartierplatz las, brach er in eine Verwünschung aus: „Tunz und Doria!“ sagte er, „ein so vermaledeites Mißgeschick kann auch nur einen Menschen, wie ich einer bin, erreichen.“

„Was gibt es denn, Herr Rittmeister?“ fragten einige Offiziere.

„Im Pfarrhaus einquartiert!“ entgegnete Senden.

Die entseherten Männer, welche die Worte begleiteten, erregten bei den Kameraden eine Heiterkeit, die durch nichts einzuhalten schien.

„Gamos! Gottvoll, auf Ehre! Der Rittmeister im Pfarrhaus! Senden Sie denn auch, wie man die Hände saltet und die Augen im heiligsten Raum hält?“ fragte ein Premierleutnant.

„Wie ist es?“ begann der Major, „soll ich Ihnen gleich ein Gebetbuch oder so etwas Lehnhaftes mitgeben? Und sind Sie denn auch in der Lebensversicherung hoch eingekauft? Ihre Figur wird etwas leiden, denn Ihre Nahrung wird hauptsächlich aus Brot und Singen bestehen. Wir wollen Sie mal überlisten und heimlich entführen aus der Kastenwohnhöhle, in die Sie so unschuldigerweise hineingeraten.“

„Herr von Lint, der Schlossherr, hörte zwölffach diese leichten Bemerkungen. Lächelnd trat er zu Senden und sagte freundlich: „Sie sind durchaus nicht so zu bedauern, wie Ihre Herren Kameraden das annehmen. So gern ich Sie noch zu meinen Quartierplätzen geholt hätte, so kann ich Ihnen doch nur gratulieren, daß Ihnen das Pfarrhaus bestimmt ist. Wenn Sie dort werden einen Tag zugebracht haben, werden Sie eine Gutsführung durchaus nicht mehr als wünschenswert erachten.“

Etwas zweifelhaft blickte der Rittmeister drein und großte eine Worte vor sich hin, die mit einer Neuherierung der Freude durchaus keine Lehnhaftigkeit hatten. „Sind womöglich noch Pfarrdörfer dort?“ bemerkte er fragend, „welche verlangen, daß auch ein verheirateter Offizier ihnen gewissermaßen den Hof machen soll?“

Herr von Lint lächelte wieder und entgegnete: „Verkuhigen Sie sich. Auch dieser Gefahr gehen Sie nicht entgegen. Baron Ebert findet ältere Freunde und haben keine Kinder. Sie sehen, selbst der Schatz vor einem Baronen ist nicht angebracht. Nehmen Sie sehr bergische Gräbe an Herren und Frau Baron mit. Wie hoffen, Sie sehr bald bei uns zu leben.“

„Immer noch gross und mit seinem Schicksal unzufrieden, ritt Senden im Dorf entlang. Er war gar nicht in der Stimmung, sich besonders liebenswürdig zu zeigen. Solches Gesicht kannte er überhaupt seit länger Zeit nicht mehr. An der Gartentür, vor dem Pfarrhaus, stand Pastor Ebert, ein älterer Herr, aufrecht, Kopf und Hinterglied unter

welcher graue Augen aufleuchteten in freundlichem Strahl, während um den Mund ein fest, energischer Zug sich zeigte.

Der Rittmeister sprang vom Pferde, warf die Zügel dem Kurzjungen zu und sagte einige Worte, die eine Entschuldigung sein sollten für die Belastung, die durch ihn dem Pfarrhaus zuteil wurde.

„Wir bitten,“ entgegnete der Pastor, „daß Sie mit der Einsichtlichkeit unseres Pfarrhauses vorlieb nehmen.“ Er führte den Gast in das Haus, wo Frau Pastor Ebert ihm ebenfalls einen herzlichen Gruss zuteil werden ließ.

„Che der Pastor den Rittmeister in das für ihn hergerichtete Parterrezimmer führte, sagte er noch: „Die Herren Offiziere lieben es, nach der Ausstrengung des Dienstes ungeniert zu sein. Sagen Sie, wie Sie es zu halten wünschen. Wir werden und jederzeit freuen, wenn Sie mittags und abends an unserer Mahlzeit teilnehmen. Wünschen Sie jedoch, in Ihrem Zimmer zu essen, so steht das ganz in Ihrem Belieben.“

„Ich bitte dringend,“ entgegnete Senden, „meinetwegen Ihre Haushaltung in nichts zu ändern oder unzustören. Seitdem der Dienst es zuläßt, werde ich mich Ihren Gewohnheiten mit Bergungen anpassen. Wo es nicht möglich ist, trübe ich im voraus um Verzeihung.“

Er wunderte sich über sich selber, als er das gesagt hatte, da er durchaus nicht in liebenswürdiger Stimmung oder mit liebenswürdigen Vorhängen angelommen war. „Manchmal sieht sich ein Ding aus der Ferne schlechter an, als es in der Nähe ist,“ sagte er sich und begann schon, sich mit seinem Gesicht auszuziehen. Dieses Gesicht wuchs auch, ehe der Tag sich zur Nacht neigte.

Das Pfarrhaus lag sehr freundlich, der Kirche ganz nahe. Ein gepflegter Garten gehörte dazu. Dort fanden sich reizende Plätze zum Ausruhen, die gleichzeitig köstlichen Ausblick in die Wiese boten. Gerade vor dem Pfarrhaus befanden sich hübsche Büsche, deren Blüten den Eingang in den großen Garten fast verbergend. Seitwärts, längs der Kirchhofsmauer, standen Alzien, unter deren Schatten ein gemütlicher Platz zum Verweilen ließ. Das Ganze machte einen überaus idyllischen Eindruck.

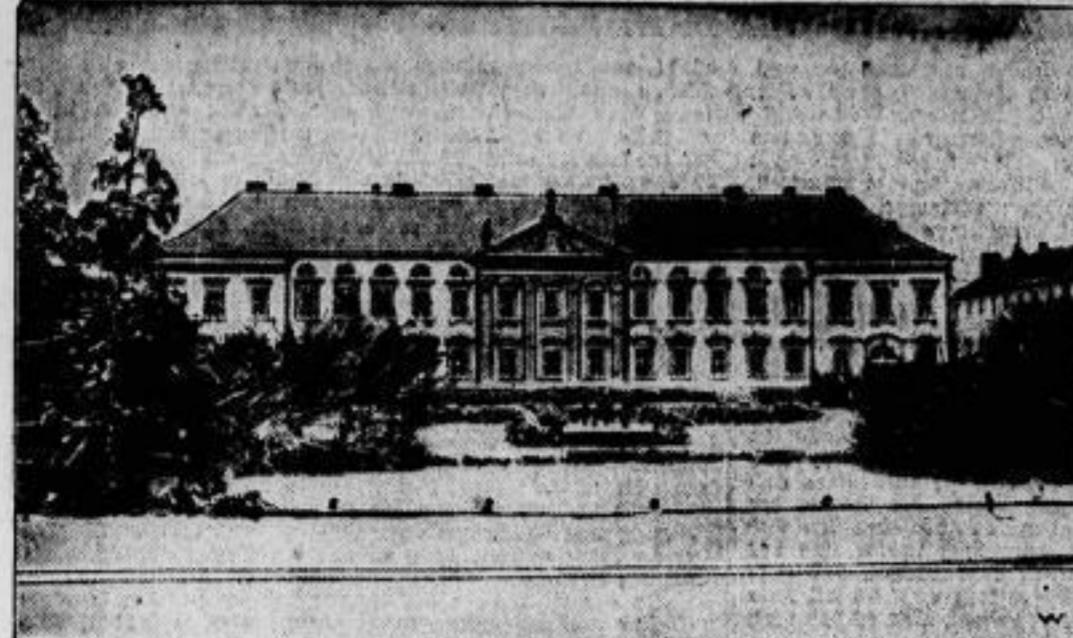
Um die Pfarrbleute war es etwas Eigenes. Sie schienen ganz dazu angestan, jedem, der in ihre Nähe kam, ein Gefühl der Begegnung zu verursachen. Da war nichts Goldenes, Wunders, und Gemütes. Da war aber auch nichts, das verlegen ließ, daß man sich in einem Pfarrhaus befand.

Das Kunst und Wissenschaft hochgehalten wurden, sah man an den umhüllenden wertvollen Bildern und Bildersammlungen, an dem Vinzino, das den besten Platz im Wohnzimmer einkam. Jedes fröhliche Wort schien gern aufgenommen und erwidert zu werden, aber durch das ganze Haus wehte dabei jener eintrige, dorfliche Geist, der nie zu verbergen ist, der selbst solche, die ihn nicht verstehen, in einer Weise berichtet, daß sie ihn nicht zu verspielen vermögen. Er legte sich nicht wie düstere Wolken über blauen Himmel hin, zeigte sich nicht in efigiauren Gesichtern und inhaltlosen Gedanken, sondern er gab dem ganzen Sein und Wesen, das jüngste trat, einen wertvollen Gehalt, ließ keinen Winkel ausskommen, verschickte ihn, ehe er sich überhaupt völlig ausbilden konnte.

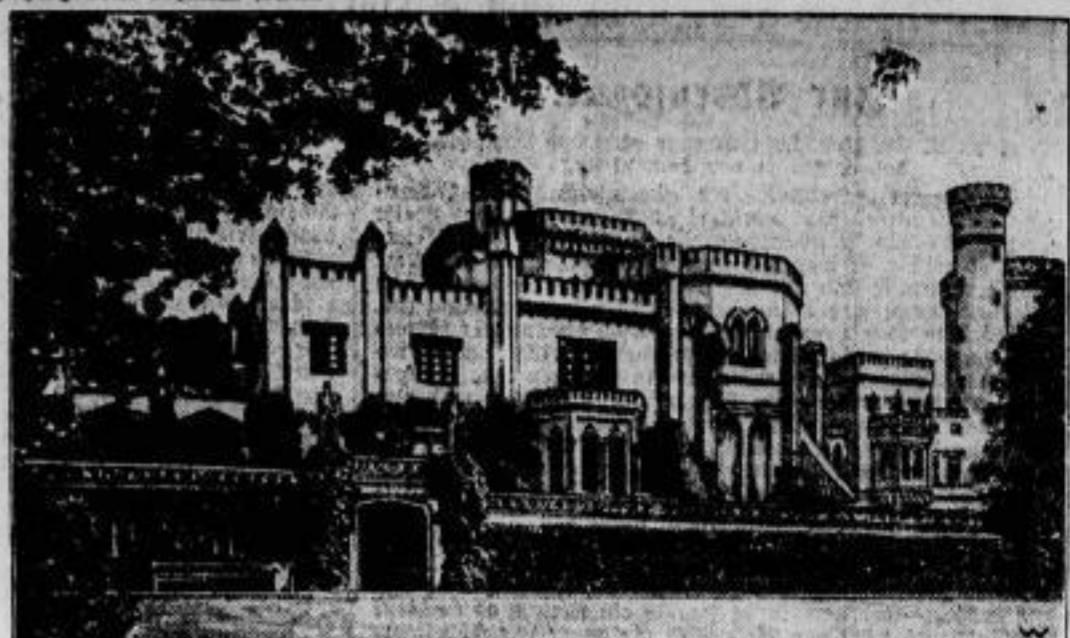
Am Abend sah der Rittmeister mit Pastor Ebert unter den Alzien. Es war ein lässiger Abend mit sternbefätem Himmel und Mondchein, der die Konturen des Pfarrhauses und seiner Umgebung scharf hervorholte. Still war es, so wunderbar still, wie es nur in einer Landschaft sein kann.

Die Stunden waren im Flu vergangen. Nicht für einen Augenblick hatte Senden Langeweile empfunden. Er kam sich wie verwandelt vor. Es tat ihm leid, als er sich schließen lagern mußte, doch es Zeit sei, sich zurückzuziehen und seinen lieb umhüllenden Wein zu öffnen. Als er am anderen Morgen auf dem Niederauswahlplatz en

Zum Vergleich mit dem ehemaligen preußischen Königshaus.
Berliner Schlosser, die die Hohenzollern behalten sollen.



Schloss Bellevue im Tiergarten.



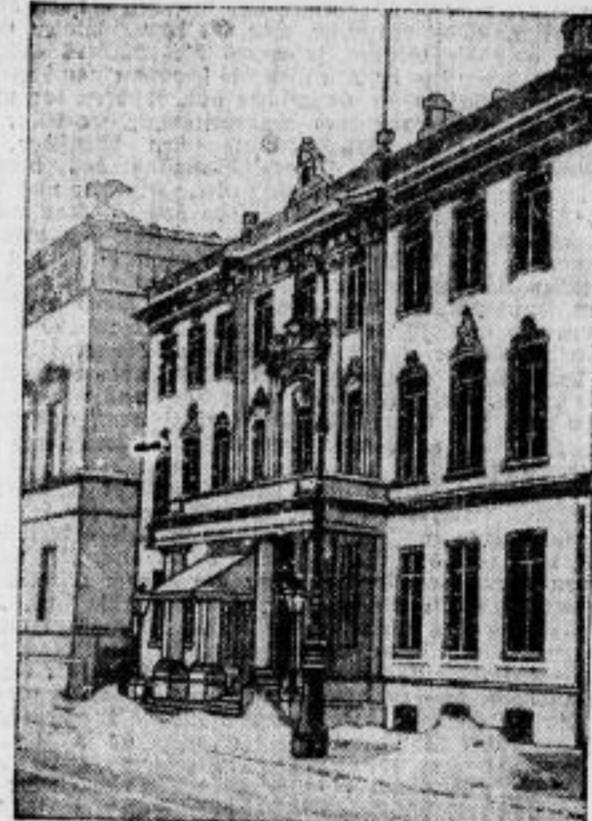
Schloss Babelsberg bei Potsdam.



Das Palais Kaiser Wilhelms I.



Zum 60. Geburtstag Paul Oskar Höder.
Der bekannte Romanschriftsteller Paul Oskar Höder feiert
am 7. Dezember seinen 60. Geburtstag.



Das niederländische Palais Unter den Linden.

schien, wurde er von den übrigen Offizieren lachend umringt. „Lebt er noch?“ hieß es. „Ist er wirklich noch, was er war?“ „Was war es im Hause des Priesters?“ Die Fragen schwirrten nun durchzuhand.

Senden lachte und entgegnete: „Die Sache ist nicht so übel, wenn sie so bleibt und ich gejagt nicht etwa bloß die gute Seele zu jenen bekommen habe.“

Der Rittmeister konnte schnell genug merken, daß es, was er am ersten Tage gesagt, während der ersten Stunden empfunden hatte, das richtige Werkzeug des Pfarthauses war, daß es keine Erinnerung nach irgend welcher Seite gab. Er fühlte sich zufrieden, fühlte sich angeregt. Auch wurde in freundlicher Weise dafür georgt, daß er nach den Strapazen der Übungen in seinem Zimmer die Erquickungen vorfand, deren er gerade bedurft. Es würde aus eigenem Antrieb die im Schloß einquartierten Kameraden nicht bestechen haben, wäre er nicht mit Pastor Ebert zusammen dortigen eingeladen worden.

Es war ihm eine Genugthuung, zu sehen und zu hören, daß seine Kameraden ihm über sein Urteil in Bezug auf seinen Vorgesetzten verächtlichen mißachten. Der Pastor, der in freundlicher Weise mit ihnen verkehrte, ohne jedoch in den bei ihnen zur Gewohnheit gewordenen wilhelminischen Ton einzustimmen, imponeerte ihnen. Wenn er sie an ab mit den scharfen, durchdringenden Augen, so hätte keiner vermocht, ein Wort des Spottes über die Lippen zu bringen.

Als Heute vor Luf, wie am Abend vorher, die Tische zum Kartenspielchen zuretmachen ließ und die Herzen zum Spiel aussortierte, dankten mehrere für diesen Abend. Es machte ihnen Freude, sich mit dem Pastor zu unterhalten. Daß dieser Pastor sie nicht mit ihnen zum Kartenspiel hinzogen würde, war ihnen klar. Sie hielten das selber nicht gewünscht.

„Ich glaube,“ sagte der Major im Laufe des Abends, „ich glaube dir, der Einzel hat einen Triumph angekämpft. Der liegt da im Pfarthauss wie in Abraham's Schöß.“

Wenn der Rittmeister sich nach den Lebewesen ein wenig anstreute, oder wenn er abends noch in seinem Zimmer las, um zu lesen, konzentrierten sich seine Gedanken um das Leben des Hauses, in welches er ja unverwundet hineingeschaut war. Er dachte dann wohl an sein eigenes häusliches Leben, und wie ein Fröhlein kam es dabei über ihn.

Wahr wurde es ein Jahr, daß er Anna von Rothe, um deren willen er die Baroness Wellinghausen aufzugeben hatte, als seine Frau in sein Herz geflüchtet hatte. Wie in einem Traum des Glückes waren die ersten Monate vergangen. Anna's seidenhauliches Wesen, das Haar ihrer schwarzen Augen, ihre sprühende Art der Unterhaltung hielten ihn dergezogen, daß er sich oft fragte, ob er denn ein Blinder gewesen sei, als er geglaubt hatte, Baroness Wellinghausen sei diejenige, die ihn glücklich machen könnte, die die rechte Ergänzung für sein ganzes Leben sein würde.

Der Rittmeister verslog. Langsam, aber stetig schlich ein edles, seeres Gefühl herbei, das mehr und mehr von ihm Besitz nahm, daß wie eine unheimliche Macht war, die immer gewaltiger wurde. Anna gehörte zu jenen Naturaen, deren Weisen den Mann für eine Weile reizt und in Aufregung hält, um ihn dann unbefriedigt und enttäuscht zu lassen. Sie war nicht faulig, jene Liebe zu empfinden, die von einem Tag zum anderen inniger und gewaltiger wird, die von Tag zu Tag stärker hält, was sie erworben hat, was ihr geworden ist. Ein solches Gefühl war ihr fremd. In ihr war ein Hass und Jagen noch immer neuen Anregungen. Ihre Gefühle flammten rätselhaft auf, um dann sich in nichts aufzulösen. Sie grunzte, regte

ihre Waffe dar und verzogte, sie wolle in den Weißelichen, nicht gar so viel tanzen, sollte mich mit so aufsässigem Verlobte ich den Hof machen, lajen. Sie zirpte, machte Szenen, verließ seine Gegenwart und hatte eines Tages im Horn gesagt: „Wenn du eine solche heilige Klosterfrau neben dir haben wolltest, kann hattest du Hildegard nicht aufgeben sollen.“ Da hatte Senden heftig aufgerufen wollen, war zugleich jedoch zuwig und salt geblieben.

Von diesem Tage an war die Kunde zwischen den jungen Cheleuten größer und größer geworden. Senden vertrug von Sichtwort in Bezug darauf, daß Hildegard seine Braut gewesen war. — Nie war ihm die Baroness größer und edler erschienen, als da sie ihm sein Wort zurückgab, das Verlobnis löste. Er sah sich oft genug, daß es so gut gewesen sei, denn er würde möglicherweise neben Hildegard ein Gefühl empfinden haben, als habe er in dieser Beziehung unter ihr, und das war ein Gefühl, das nicht zum Glück in der Ehe beitragen könnte. Doch möchte das auch sein, so gab er demnoch Anna nicht das Recht, jener Zeit mit wortfeindlichen Worten zu gedenken.

Noch war kein Jahr verflossen seit der Hochzeit, und schon ging es neben seiner Frau glücklich her. Ja, das Manöver war ihm sogar, willkommen, weil sein eigenes Haus sein Heim war, das ihn beschützte, weil da ein Kreis um ihn herum schloß, das ihn hinauszog, nach andren Beschleunigungen führte. Ach, ein Heim ohne Wohlstand, wie oft jähzte er sich davon, und mußte sich immer wieder sagen, daß sein Haus nie ein solches sein würde.

Daß er an diesem Zustand ebensoviel schuld trug wie seine Frau, sagte er sich wohl minuter, aber er fand den rechten Weg nicht, der eine Rendierung herbeiführen konnte. Seine Liebe war auch nicht jenes Gewalt, die Herz zum Herzen unwiderrücklich zieht. Neueriges Wesen hätte ihn angezogen, hätte ihn beschützt. Nun mußte er sehen, wie er mit dem Leben fertig wurde. Er tröstete sich meist mit dem Gedanken, daß unter hundert Ehren bei seinen Kameraden neuunbedeutung nicht anders gekauft waren als seine.

Die Maudverlage gingen hin. Mit Gedanken kam es über den Mittwoch, als er am letzten Tag austrat. Nur noch ein einziger gemütlicher Abend in der Platz blieb ihm. In das Herz des Weltmeisters, der auf dem Parkettboden bei einem Meer von Licht, in glänzendem Gesellschaft, sich bis jetzt am liebsten aufgeholt hatte, war plötzlich ein Gefühl gekommen, daß es doch noch etwas Besseres gäbe als diesen Glanz, als das Jagen nach Lust und Vergnügen. Die sogenannten Kronen, bei deren Namenennung all in ihm läßt ein leichtes Grinsen überholen hatte, waren ihm in der Nähe in einem Bett und einer Gestaltung erschienen, daß er nur bedauerte, nicht länger mit ihnen vereint sein zu können. Die Tiefe und Frische geistigen Lebens waren ihm bisher verborgen geblieben oder ihm nicht in liebenswürdig, angenommener Form entgegentreten, so daß er noch nie im Trubel des glänzenden, oberflächlichen, gesellschaftlichen Lebens irgend einen Mangel empfunden hatte. Wenn ihm vor vierzehn Tagen jemand gesagt hätte, er würde sich in der Stille eines ländlichen Pfarthauses wohl fühlen, würde mit einem Pastor gern plaudern, so hätte er die Achseln gezuckt und spöttisch gelächelt.

Als Senden auf dem Verhandlungspalast angelangt war, sagte der Major zu ihm: „Ich glaube gar, Senden, Sie sind schwerfällig und Abschiedswahnsinn hat Sie erfüllt.“

„Mögen Sie mich immerhin auslachen, Herr Major,“ entgegnete der Rittmeister, „aber wahr ist es: es ist zum ersten Male, daß der Wunsch in mir aufgegangen ist, in einem Quartier länger zu verweilen als die Umstände mit sich bringen.“

„Könne ich Ihnen nicht irgend ein Leid antun, daß er geneigt ist, hierzubleiben?“ fragte der Major, sich an die anderen Offiziere wendend. „Sollen wir ihm bei der Aktion eine Angel in die Hände legen, die ihn unzählig macht zu weiteren Manöver?“

Senden lachte nicht. Er war ernst gestimmt und vermochte nicht, dagegen anzutreten. Seinen Kameraden erschien das so wunderlich, daß ihnen das Scherzen verging.

„Dom und Doria!“ sagte zwei Stunden später der Major, „man sollte einen Scherz mit solchen Dingen treiben.“ Der Rittmeister Senden war kein Abtig getrieben, gegen einen Siegfried im Hause fühlte sich nach Auspruch des Urteils eine Erziehung des rechten Seines zugezogen, die jedenfalls vierzehn Tage frühe erforderte.

Der Ober war außer sich: „Domherreiter, Senden, daß ist ja eine verteilte Geschichte.“ kam es über seine Lippen, ehe er ein Wort des Verdienstes ansprach. „Sie sollen Sie bleiben? Was werden Ihre Pastorenleute dazu sagen? Dabei wird wohl die pastorale Geduld und Liebeswürdigkeit fließen gehen. Bei Alts' Männer wie nicht um Quartier für Sie bitten, denn die vereinen morgen.“

Senden, von Scherzen geplagt, sagte nur: „Schicken Sie, bitte, meinen Gruß im Vorauß, Herr Ober, sonst erschrecken Pastors zu sehr, wenn ich als ein Kranker ankomme.“ Das geschah.

Das Manöver sond glücklicherweise in der Nähe eines Dorfes statt. Dort war ein Wagen zu erlangen, auf welchem Senden mit einiger Bequemlichkeit befördert werden konnte. Der Stabsarzt fuhr mit ihm. Als der Rittmeister beim Pfarthauss eintraf, fand er nur teilnehmende, erfreuliche Gesichter. „Gott sei Dank,“ sagte Pastor Ebert, „daß das heute noch geschah und nicht morgen an dem Markt.“

Der Rittmeister lachte matt: „Da sagen Sie auch noch Gott sei Dank! und bedenken gar nicht, daß ich ein vielleicht einkaufbare Last aufgeladen habe. Der Doktor behauptet, ich könnte nicht gleich fort.“

„Sie predigen doch nicht im Ernst,“ entgegnete der Pastor schnell. „Ihre Stunde steht zu Ihrer Verfügung, so lange Sie derselben bedürfen. Um Ihre Willen wollen wir hoffen, daß die Heilung nicht zu lange dauert.“

Während dieses Gesprächs humpelte Senden, auf den Doktor und den Pastor gefügt, in das Haus und in sein Zimmer hinein. „Vierzehn Tage lang nur vom Bett auf das sofa und vice versa,“ erklärte der Doktor. „So wird es wahrscheinlich werden. Soviel ich gehört habe,“ wandte er sich an Pastor Ebert, „haben Sie eine ganz tüchtige Diakonisse im Dorf. Sie wird mit dem Verband Beizeid wissen, so daß ich unter Kranken aufs beste versorgt werde.“

„Ja,“ entgegnete der Pastor, „Schwester Agnes ist vorzüglich. Sie brauchen wirklich keine Sorge um Ihren Kranken zu haben. Was in unseren Städten steht, werden wir tun, um sein Leben zu schlechtern. Es wird keine Kleinigkeit für Sie sein, Herr Rittmeister, hier vierzehn Tage auszuhalten, während Sie Ihre Schwester im Manöver wissen.“

Senden mußte lächeln. „Ich würde eigentlich denken, Herr Pastor,“ sagte er, „es sei keine Kleinigkeit für Sie, mich hier zu behalten, denn daß Sie das beabsichtigen, geht ja aus Ihren freundlichen Worten hervor.“

„Wohin wollen Sie denn eigentlich?“ fragte der Pastor erstaunt.

Senden sagte nichts mehr. Neben ihm kam es wie eine Wohltat, daß er in diesen friedlichen Räumen noch einige Zeit bleiben sollte. Er segnete fast den Unfall, der ihn getroffen

Aus dem Reich der Frau.

Die Frau beim Weihnachtseinkauf.

Die Weihnachtseinkäufe haben begonnen, und die Damen stützen sich mit Begeisterung in diese ihnen so liebe Tätigkeit; der Mann aber drückt sich, so gut er kann, und höhnt nur darüber, daß er das Geld geben muß. Warum kaufen Frauen im allgemeinen so gern ein und Männer so ungern? Das mag mit einem uraichen Instinkt zusammenhängen, der sich schon in der Tierwelt zeigt, wo das Weibliche Sorge für das Geschlechtsleben des Vorrates trägt. Man sagt der Frau nach, daß mit dieser Freude am kaufen eine gewisse Verschwendungsneigung verbunden ist, aber auf der anderen Seite entwölft sie beim Kauf einen bedeutenden Sparkomplektissim und ist groß im Veranschauen der billigsten Gelegenheiten, im unermüdlichen Suchen nach preiswerten Waren, im Auswählen und Handeln. Während der Mann entweder schwierig den geforderten Preis zahlt oder den Laden verläßt, entfaltet sie eine Diplomatie und Zähigkeit, die Bewunderung erregen muß. Frauen bestehen

vielleicht eine erstaunliche Warenkenntnis und ein treffliches Urteil über die Brauchbarkeit der Dinge, die dem Manne fast immer fehlen. Der Kaufdrang der Frau geht so weit, daß sie sogar die Warenhäuser und Läden besucht „nur zum Vergnügen“, d. h. zum Ansehen, aber dann beginnt die Gefahr für sie, denn sie läßt sich leicht hinreissen, auch Unnötiges zu erwerben, das, wenn es auch noch so billig ist, doch Verschwendungen bedeutet.

Küchen-Moden.

Auch die Küche, die ja bisher das eigentliche Reich der Frau war, hat ihre Moden. Zunächst einmal hat sich die Art der Kücheninrichtung im letzten Jahrzehnt bedeutend gewandelt; immer mehr zeit- und arbeitsparende Apparate werden angebracht, und die Elektrizität tritt als „Küchenfür alles“ in den Dienst der modernen Köchin. Aber damit hat sich auch das Neuherrere verändert. In früherer Zeit machte die Köche einen dunklen und düsteren Eindruck; sogar die Kleider, die die Köche trug, waren dunkel und nicht modisch. Auf diese „dunklen Seiten“ der Küchenmode folgte dann eine Epoche in Weiß. Da mußte alles glänzen und leuchten; nicht nur Kochen und Pfannen waren blitzen-

blank gepunkt, sondern mit dem weißen Vorzeichen harmonisierten der weiße Anstrich der Küchenmöbel und sogar die weißen Gläser der Tische, wenn man sich solchen Zugeständnissen konnte. Die Küche wurde mit Einoleum dekoriert und strahlte vor Sauberkeit, aber sie machte zugleich ein wenig den Eindruck eines Operationszimmers, und ebenso wirkten Koch und Kädelin in schneeweißem Mantel oder Schürze und Mütze. Diese „Küche im Weiß“, die besonders in Amerika der Stolz des jungen Haushaltens wurde, macht doch einen etwas nüchternen und kalten Eindruck. So ist jetzt die „bunte Küche“ an ihre Stelle getreten. Dem Haushaltsherrn, der sich allgemein in der Wohnungseinrichtung bewirkt macht, kann sich auch die Küche nicht entziehen, zumal man erfährt hat, daß grüne und blaue Farben ebenso hygienisch sind wie weiße und als Hintergrund für Pflanzen und Blumen, für Teller und Tassen viel frischer und angenehmer wirken. So ist denn heute die Farbe in der Küche vorherrschend geworden, und man sieht entzückende Küchenmöbel in rotem Bag, Kochherde und Aufwaschtische in strahlendem Blau. Die Haushfrau hat erkannt, daß sie ohne große Kosten durch einen bunten lustigen Anstrich das Küchenreich zu einem kleinen Paradies gestalten kann.



* Plüscher-Rock aus weichem Almuth.

Der gleichfalls weiße Sweater ist mit farbigen Streifen abgesetzt.

hatte. Auch nicht ein Wort des Bedauerns kam über seine Lippen, als am Spätnachmittag die im Schloß und Dorf eingekauften Freunde im Pfarrhaus erschienen, um ihm die Beileid zu bezahlen und sich nach seinem Verlust zu erkundigen.

Er lächelte nur, als es hieß: „Das ist ja eine pechöse Geschichte.“ —

Ein einzelnes Mal hatte Senden Pastor gegenüber von seiner Frau erproben. Am Abend des Unfalltages fragte der Pastor den Pfarrmeister, ob es ihm nicht erwünscht und lieb wäre, seine Frau hier zu haben. „Was selber,“ sagte er, „würde es mir eine große Freude sein, Ihre Frau Gemahlin hier zu begrüßen, wenn sie mit der Einsichtlichkeit unseres Pfarrhauses vorlieb nehmen will.“

Senden wußte: „Sie überkreuzen Ihre Güte, lieber Herr Pastor,“ entgegnete er. „Ich bin hier so vorzüglich aufgehoben und in so ausgezeichnete Pflege, daß die Unruhe, die durch das Kommen meiner Frau hier und dort verursacht werden würde, ganz unmöglich ist. Sobald mein Bruder wieder in Ordnung, gehe ich meinem Regiment nach, um wenigstens die letzten Pflichten wieder nachzumachen. Es ist gerade Zeit genug, daß Sie mich hier haben.“

Pastor Ebert hatte gehört, was er unter den Verhältnissen für gefordert erachte, hielt sie jedoch nicht für bezuglich, sondern darauf zu bringen, daß Frau von Senden kam. Er sagte sich, daß das Verbinden des Kranken, das im Augenblick die Hauptaufgabe war, durch Schwester Agnes tapferlos gehandhabt werden würde.

Vielen Tage im Pfarrhaus in Ausfahrt — Fletcher würde Senden das als eine Höllenkroste angesehen haben, als Duale des Fegefeuers, deren Erduldung ihn mindestens zum Heiligen gesprenkt haben würde. Heute empfand er nichts von Dasselbe, nichts von Ungeduld oder Langeweile. Er hatte nur ein Gefühl förmlicher Ruhe und Anerganz für Gott und Herz.

Sobald der Pastor Zeit hatte, saß er bei dem Patienten, suchte ihn in liebevoller Weise seine Arzneien abzugeben zu machen. Nie bewußte der Pfarrmeister, daß seine Gegenwart, sein Steinbein irgendwie die Unruhe oder Unbehaglichkeit verschaffte. Jeder Dienst wurde ihm in einer Weise geleistet, daß es schien, als würde dem Pfarrhaus eine Freude bereit, daß er als Pfarrhofsbedürftiger dort lag.

So manche Stunde verbrachte der Pfarrmeister auf dem Sofa in erster Ueberzeugung. So manches Wort, das unablässlich von dem Pastor oder seinem Sohn an gefragt worden war, fiel in sein Herz hinein, auf fruchtbaren Boden. Eine neue Welt schien sich Senden zu erschließen, die ihm bis dahin fremd gewesen war, die er gar nicht hatte kennen lernen wollen, und die ihn nun er sie gewissermaßen lernten lernten, von wunderbarem Anziehungskraft erfüllt. Seine Frau war die Welt, das wußte er, ebenso freudig, wie sie ihm bisher gewesen war. Baroness Hildegard mochte sie vielleicht längst bekannt sein.

„Oft, wenn er im Halbdämmer lag, war es ihm, als stehe die Baroness neben seiner Frau mit einem Ausdruck von Friede und Glück in ihren Augen, der ihn wunderlich berührte. Diese Vorstellung lebte immer wieder. Er wollte davon loskommen, will sie ihn gewissermaßen beunruhigen, und konnte doch nicht.“

Schneller als man erwartet hatte, schriß die Besserung ihres verlegten Beines vor. Hat mit Bedauern merkte es der Pfarrmeister, wenn er auch einerseits froh war, wieder auf-

Für den Wintersport.

Damen und Herren, die so glücklich sind, dem Wintersport huldigen zu können, werden sich wahrscheinlich zu Weihnachten die Spezialkleidung wünschen, die dazu nötig ist. Wohl hat man schon des Öfteren versucht, kompliziertere Anzüge und Kleider zu tragen, aber man hat sich doch sehr schnell davon überzeugt, daß Bequemlichkeit für den Sport die Hauptfalte ist und daß außer dem weiten, plissierten Rock, wie wir ihn in weichem Almuth mit bunter abgesetztem Sweater im Bilde brüten, auch für die Damen nur das männliche Outfit in Krage kommt.

Neben den bisher vorgestellten Wretches, die in der Farbe mit der Tricotware, dem Schal und den Stirnläufen in Nebenkombination gebreitet werden, wie sie der vorjährige Herr in grau-rot zur See trug und die ebenso auf von den Damen angezogen werden können, ist für das weibliche Geschlecht noch der Hosenrock zu empfehlen, das heißt ein Rock, der sich nur dann als Brustkleid zu erkennen gibt, wenn seine Bettlerin sehr prohe Schritte oder Sprünge macht. Das andere einfache Brustkleid aber, die Knickerbockers, sind so brauem anmutig und dabei — sagen wir es ganz leise! — im Falle eines Sturzes so diabolisch, daß es sich bei der Bremsenwelt großer Kunst erfordert.

Rock und Sweater — etwas anders als dieses zweiteilige Sportkostüm gibt es nicht! — wird bis in die Unendlichkeit in den verschiedensten Vollfarben ausgeführt. Besonders die Röte zeigen, wenn sie plissiert sind, viel Pracht und der Sweater erscheint in allen Farben gekröpft, gekrempelt, mit Kravatte, mit Schal, mit Krägen, ohne Krägen, mit Ledergürtel oder ohne. Eng umschließt er die Hüften und gibt dadurch der Beweglichkeit des Rocks mehr Reiz, der sich seinerseits wieder dem Gang seiner Trägerin anschaut. Die Form des Brustkleides für den Winter erinnert an die einer Weitohose. Oben weit ausschwingend und unten fest um das Knie herum. Mit Blau und Valeton wirkt dieser Anzug in schottischem Tunentyp sehr nett. Auch die zulässige Bluse wird zu ihm über dem Rock mit Ledergürtel vertragen, obwohl Vela für den Schnee nicht sehr praktisch ist, denn er wird nass und man muß auf ihn aufpassen.

Wo Zwang herrscht, hört aber bekanntlich das Vergnügen auf!

Renate Hamm.



Rotgrau gehäkelter Sweater, grane Breeches.

Gusbrand! Wie sie ihn angelebt hätten! Wie ihr Blick ihm tiefsinnig ins Herz gedrungen war und ihn hatte erbebten lassen, in einer Weise, daß er um seinen Preis noch länger hätte warten von ihnen angesehen werden.

Die Grimm sah es ihm jetzt plötzlich wieder, als er sich sagte, daß um einer von ihm angekündigten Spield eines anderen willen, ihr und sein Glück hingegeben worden war, ihr und sein Leben geführt worden war. Doch er sah sie den Grimm ab. Alle diese dämmern Gefühle, die sich im Menschenherzen gegen andere erheben, andere aufzagen, andere verwunschen lassen, sollten ja gut Blühe kommen. Er wollte sie überwinden.

Er war Psychologe genug, um zu wissen, daß in solchen Wollen bereits der Anfang zum Vollbringen lag. Er rieb sich auf. Es war Zeit, daß er von sich und seinem Gefühl abstecke und weder diese noch sich selber zum Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen mache, sondern daß er ein Maria daade.

„Sie arme geflügelte Blume! Gehabt durch ihn. Ob sie sich wieder aufrichten würde, dem Nicht entgegen? Ob sie noch Kraft haben würde, sich zu erheben? Wehe, wenn es zu spät war!“

Diecer Gedanke beunruhigte den Professor plötzlich namenslos. „In Sie verließ er jetzt sein Zimmer, um die Wohnstube, wo er seine Winter- und Maria vermaute, aufzufinden. Er trat ein. Schnell überleg und erschöpfte sein Blick die Situation. Seine Mutter saß an ihrem geahnten Platz, ein Strickzeug in der Hand. Maria lag auf dem Sofa hingezustreckt, bleich und müde.

„Du, Hugo, schon zurück!“ rief Frau Langheld.

„Während blieb sie ihren Sohn an. Sie mußte in seinem Gesicht etwas lesen, das ihr große Freude macht, denn ihre Augen wandten sich mit schnellen Aufschlüssen zu Maria hin.

Der Professor reichte der Mutter die Hand und trat zu der Tochter heran, die sich erheben wollte und doch vor Müdigkeit kaum instande stand, dagegen.

„Bleib liegen, Kind,“ sagte er. Zu seiner Stimme lag eine Weisheit, die Maria aufhorchen machte, als hörte sie eine wunderbare, süße Muß.

Der Professor zog sich einen Stuhl heran und blickte prüfend in Marias Gesicht. Da quoll ein Gefühl in ihm auf, so hell und wunderlich, daß ihm momentan die Augen trübten und er kaum etwas zu sagen vermochte. Neue, heiße Muße, erschien ihm. Er hatte Menschen gehabt, was zum Menschenkind geworden ist, saß vor seinen Schreibtisch und schrieb den Kopf mit den Händen. Er mußte sich erst klarstellen, daß er wirklich wieder in seinen eigenen Blüumen war, in denselben Räumen, in welchen er den Doktor gegen das Geschlecht und gegen den Namen Wellingshausen gepflegt und wieder neu aufgeschüttet hatte, wenn er glaubte, er brenne nicht hell genug.

Was er denn noch derselbe Mensch, nun das Feuer, das durch ein Menschenalter in ihm gebrannt hatte, erlosch? Er lächelte müde, es ganz und gar. Wie konnte und durste er es noch unterhalten, wenn seine Maria den Namen, den er bis jetzt gehabt hatte, tragen sollte? Wie konnte und du sie es noch unterhalten, nachdem er Elisabeth Auge in Auge gezeigt, überstanden und erkannt hatte, daß ein Leben voll Leid ihr Los gewesen war?

„Diese sanften, schwarzen Augen mit dem wundervollen

L 188. Sächs. Landeslotterie
Siegung 2. Klasse am 9. u. 10. Dezember 1925
L o s e bei
Riesa a. L. Eduard Selberlich
Wettinerstr. 27 L. Staatslotto-Einnahme.
Erinnerung der Lotte zur
2. Klasse nicht vergessen!

Modewarenhaus
Edwin Michel, Röderau
zeigt den Beginn seines
Weihnachts-Verkaufs

in erweiterten und neu eingerichteten Geschäftsräumen an. — Ich biete in Auszügen, Mänteln, Kleidern, Pelz- und Strickwaren, sowie Stoffen aller Art große Auswahl in nur guten Qualitäten zu billigen Preisen.

Mein Geschäft ist morgen Sonntag von vorm. 11 bis abends 6 Uhr geöffnet.

WMF.
BESTECKE

Bester Ersatz für echtes Silber
Garantie für die Silberauslage
Verkaufsstelle:
B. KÖLTZSCH
Wettinerstr. 37
Illustrierte Preisliste umsonst und portofrei.

zur Burg und Wölfenbüttel unterneinen können, wo ich morgen Besuch erwarte."

"Ach, Papa!" seufzte Maria, "Besuch und ein Spaziergang! Es wird schon gehen," fügte sie jedoch schnell hinzu. "Wenn ich zu müde bin, kann ich ja mit Mütterchen fahren."

"Ja, auf diese Weise geht es am besten," bemerkte der Professor und fragte: "Bist du denn gar nicht neugierig, welchen Besuch ich erwarte?"

"Du kennst so viele Menschen, die ich nicht kenne, Papa, aber willkommen sind sie ja immer."

"Von dem, der kommen will, habe ich dir heute schon einen Brief ausrichten, Maria."

"So kennst du ihn, Papa? Kenne ihn mir nur, das Mutter will jetzt so schlecht gehen. Verzeih es mir."

Wieder streichelte der Professor die Hand Marias. Der Blick seiner Tochter war auf ihn gerichtet, aber ohne jegliche Spannung und Neugier, nur voll Würdigkeit.

"Baron Gerhard lädt dich grüßen, Maria. Er wird morgen kommen, um seine kleine Braut zu umarmen."

Groß und starr fast heiterte sich Marias Augen auf den Vater. Kein Wort kam über ihre Lippen.

"Ja, ja, Kind," sagte der Professor wieder, "es ist ja. Ich war bei ihm. Ich habe ihm selber gesagt, daß er kommen soll."

"Gerhard!" kam es, kaum hörbar, über Marias Lippen. Dann flüsterte sie: "Papa!" mit einem Ausdruck, der noch nie an des Professors Ohren gedrungen war. Sie richtete sich auf, legte ihren Kopf an des Professors Brust, legte ihren Arm um seinen Hals und schaute vor Sehnsucht.

"Mütterchen!" rief sie dann, "Mütterchen! O mein Gott, hast du's gehört? Gerhard kommt wieder, doch kommen. O Mütterchen, kann ich denn ein solches Glück ertragen?"

Hans Langheld war näher getreten. Sie legte ihre Hand auf des Sohnes Schulter und blickte Maria an: "Das ist ein schöner Augenblick, Hugo," sagte sie. "Glücklich machen gibt selber Glück ins Herz zurück."

"Ist es auch wirklich, wirklich wahr, Papa?" fragte Maria wieder.

Sie konnte es gar nicht lassen, daß all ihr Leid sich so unerträglich in herliches, seliges Glück wandeln sollte. "Warum kam er nicht gleich mit, Papa?" fragte sie hinzu.

Vöchlein entgegnete der Professor: "O diese Ungebühr! Er hat schwere Tage durchgemacht. Sein ältester Bruder ist vor einigen Tagen erst gestorben und beigelegt worden. Er wird wohl auch nicht lange bleiben können. Er muß seine Schwester zur Seite stehen. Wie wird es nun eiligstens werden, Kind, mit der Partie zum Schloß und zur Wölfeburg?"

"O, das ist ein herrlicher Gebanke, Papa. Ich will auch nicht fahren. Gerhard wird nur müssen sehr langsam gehen, nicht so wie damals. — Damals!"

Wie verwandelt erschien Marias Gesicht. Aus den bis jetzt so müden Augen brach von neuem jener halb märchenhafte, halb schelmische Glanz hervor, der früher die Menschen so entzückt.

"Der Baron wird nicht zufrieden sein," begann der Professor wieder. "Die roffigen Wangen sind bleich geworden. Er wird mir vorwerfen, daß mit Recht, daß ich dich sehr leicht gepflegt und gehütet habe."

Maria lächelte und sagte: "Das wird bald alles anders werden, Papa. Und Gerhard wird dir keine Vorwürfe machen, das glaube mir."

"Du schaust ihn ja sehr gut zu kennen und sehr viel Vertrauen zu ihm zu haben."

"Wie könnten wir denn anders, Papa?"

"Und ruhe dich gut aus für morgen, Kind."

Witt diesen Worten entfernte sich der Professor, nachdem er Maria noch einmal absüßt hatte.

Bodendicther
der hervorragende Tafel-Likör
Bo-Sto-Bitter
der magenstärkende Kräuter-Likör
Bodens Magen Doctor
der vorzügliche Magenbitter
Sonder-Erzeugnisse der Likör-Fabrik
Richard Beden, Riesa.

Größte Auswahl! Billigste Preise!

Marzipan-Schweine
Marzipan-Würste
Marzipan-Früchte
Marzipan-Torten
Christbaum-Konfekt
in Fondant, Likör, Schokolade usw.
Lebkuchen alle Sorten

Gerling & Rockstroh

Wettinerstraße 13

Meine Frau und ich

Find immer einen Weinling, wenn du mit einer von dir eigens angelegten und wieder wunderbar gereichten Weiß zum probieren vorstehst, egal ob der junge Blatt, der phantastische Gurman, der Lingeflögel in Weinblättern oder Gartentreife, der wilige Blutorange oder Gaenzle Brandy, der köstliche Mandelkirsche u. s. w. Durch ihre immer gleiche Güte unterscheidet sie sich in Gruppen liegen. Wir können eben auch nur, wie kann unsern Eltern u. Großeltern, die edlen Reichel-Rosenzweig, die in Grün- und Goldfarben erhablich sind, bald nach dem Brotzeit, Berlin 80, 35, Glentzstrasse 4. Werbegemüti, aber nur Bauden-Geschenk Marks "Lichtbogen".

Kluge, vorsorgliche Eltern,
welche für die
Zukunft ihrer Kinder
in praktischer Weise (Aussteuer, Studiengehalt, sowie Leben, Werthebung) vorzusehen wollen, treten dem **Gisela-Verein** bei.



Kathreiners
Malzkaffee

muß man probieren, um ihn schöpfen zu lernen. Wer an Bohnenkaffee gewöhnt ist, sehe erst wenig, allmählich mehr "Kathreiner" den Kaffeekoch zu — der vorzügliche Geschmack überrascht jeden. — Wieviel aber spart man im Jahre, wenn das Pfundpaket Kathreiners Malzkaffee nur 50 Pfennig kostet?

Gänsefedern
prima volldauniger Handgeflecht,
für Daunen empfohlen billig
Albert Oberreicht, Gänsemästerei, Röderau
am Bahnhof, Telefon Riesa 516.

Kluge, vorsorgliche Eltern,
welche für die
Zukunft ihrer Kinder
in praktischer Weise (Aussteuer, Studiengehalt, sowie Leben, Werthebung) vorzusehen wollen, treten dem **Gisela-Verein** bei.

Heimsparbüchsen-System.
Rostenlose Auskünfte erteilt bereitwillig die Direktion Dresden, Gr. Zwingerstr. 13. Wir errichten Vertretungen an allen größeren Orten.

Geschäftsführer, Herren, die ihren Beruf zu anderen oder ihr beruflich Einkommen nebenamtlich zu erhöhen gewillt sind, belieben sich zu melden.

Niemand wurde zu der geplanten Tour ausgeschobert. Sie fuhren alle bis zum Burghof. Dort stieg das Brautpaar aus.

"Gehen wir direkt zur Wölfeburg?" fragte der Baron.

"Ach nein, Gerhard. Bitte, zum Schlosslan, — zum

Elter."

Baron Gerhard lächelte. Er hatte denselben Gedanken, denselben Wunsch gehabt. Sie wünschten den Fahrenden einen Gruß zu und verabschieden, bald nachzukommen.

Dort, im Elter, wo der Baron Maria seine Liebe gestanden hatte, schloß er sie jetzt wieder in seine Arme, nicht mehr hängend und bangend, sondern in vollem, seligem Glück.

Sie sagten nichts. Sie blieben schweigend hinab in die herliche Landschaft, die hier und da schon das Nahen des Herbstes zeigte. "Meine blaue Blume muß wieder frisch und rosig werden," sagte der Baron schließlich.

Maria lächelte und entgegnete: "O, es ist jetzt gerade, als siehe neues Leben in mir. Die letzten Monate liegen wie ein Traum hinter mir, wie ein schwerer, düsterer Traum. Es muß aber doch wohl gut für mich gewesen sein, daß ich ihn erst durchdrücken mußte."

Dort im Elter, während er seine Braut in den Armen hielt, erzählte der Baron, was er von den Begehrungen des Professors zu der Familie Wellinghausen wußte, erzählte von Lotte Lisabeth.

Tränen standen in Marias Augen. "Armer Papa!" rief sie. "Also darum! darum! O, und deine arme Tante Lisabeth!"

Langsam durchschritten sie dann wieder den Burghof und gingen aufwärts zur Wölfeburg. Es waren förmliche Stunden, die sie dort oben verbracht, inmitten der herlichen Natur, die heute nicht im Widerspruch stand mit der Stimmung der Menschen.

Einen Tag noch blieb der Baron, dann reiste er in die Heimat zurück. Maria drang nicht in ihn, länger zu bleiben. Sie war so glücklich, daß sie andere nicht betrachten wollte. Sie sagte sich, daß Hildegard sich ohne den Bruder sehr einsam fühlen würde.

"Wenn es möglich ist," hatte der Baron gesagt, "so komme ich zu Weihnacht wieder und zwar auf längere Zeit. Und dann im Frühjahr wird meine kleine Braut meine Braut. Das hat mir dein Papa versprochen. Ob ich mich noch irgendwo habilitiere, oder ob ich schließlich nicht doch unser väterliches Gut übernehmen muß, das liegt noch im Dunkeln. Das müssen wir in Ruhe abwarten. Es wird sich alles klären."

Danach erkannte Baroness Hildegard es an, daß Gerhard so knapp zurückkehrte, obgleich sie ihn nicht darum gebeten hatte. Nach all dem Zeit, welches das Schloß der Wellinghaußen betroffen hatte, war Gerhards Verlobung wie ein Bild, für das sie alle nicht genug danken konnten. Besonders die Baronin ließen aufzunehmen. Ihre Augen strahlten, als sei ihr selber ein großes Glück widerfahren.

Es war ein inniges, schönes Zusammensein zwischen den Bewohnern des Schlosses, zu welchen sich Graf Erdöch oft gefielte. Die anderen kleinen es nicht zu merken, doch Baron Gerhard hatte ein Gefühl, als ob der Graf sich verdächtigt habe. Er meinte eine Narbe an ihm zu bemerken, die ihm früher nicht aufgefallen war. Auch stammten manchmal seine Augen auf, und preßten sich seine Lippen zusammen, als beginge er ein wichtiges Geheim oder einen tiefen Schmerz.

Durch Gerhard's Seele zog plötzlich ein Bild von dem, was den Grafen bewogte. Sein Blick glitt minutenlang von diesem zu Hildegard hin, doch kannte er bei seiner Schwester nichts Bemerkenswertes, was darauf schließen ließ, daß sie bei Grafen Weinen verstand. Doch wie eine tote Lanze erzielte ihm dieses Bild. Lippen und Hände fühlte er gebunden und verschüttet, hier in irgend einer Weise mitzumachen. Fortsetzung folgt.)

Rundfunk-Wochenspielplan.

vom 6. bis mit 12. Dezember.

Mitteldeutsche Sender Leipzig (432 m), Dresden (294 m), Chemnitz (452 m), Weimar (452 m).

Wochentags: 10: Wirtschaftsnachrichten; Woll- und Baumwollpreise. — 10.15: Was die Zeitung bringt. — 12: Mittagsmusik auf Hufeld-Phonos. — 12.30: Nanner Zeitzeichen. — 1: Börsen- und Pressebericht. 4: Landw. Wirtschaftsnachrichten, Baumwolle, Devisen. 6: Landw. Wirtschaftsnachrichten, Wiederholung. — 6.15: Landw. Wirtschaftsnachrichten, Mitteilungen des Leipziger Messamtes.

Samstag, 6. Dezember. 8.30—9: Orgelkonzert u. d. Letzterer Universitäts-Messe. O. W. Margarete. O. 11—12.30: Prof. Dr. Max: „L'Amore de Vinci als Naturforscher.“ O. 12—13: Prof. Dr. Marx: „Physik des Weltalls.“ 12. Vortrag: Dr. E. Zabel (Klavier). 1. Correlli: Sonate-Duo op. 5. 2. Bach: Partita e-moll. 3. Mozart: Sonate D-dur. O. 2—3.30 (Dresden): Rundfunkkapelle. 1. Wagner: Ovv. Rienzi. 2. Lassus: Lied „Allerseelen“. 3. Chorwerke. Wenn die Liebe stirbt. 4. Liszt: Indianische Suite. 5. Ouchot: Puppenkonzert. 6. Beethoven: Einakter moment der Tag. 7. Schumann: Abschied. Violoncello. 8. Petrus: Empfehlung an Jesus Christus. 9. Weber: „Der Freischütz“ (Dresden). 10. Klemmer: Der 10. Volkssong. 11. Carlisle: 4. Erzählgitarre nach voltaischen. Unterhaltungsbeur. v. K. A. Fischer. O. 5.30—6: Dr. Kukat: „Von Sonnenstürmen und was kommt mit?“ 3. Vortrag: „Der Rheinlauf ist der Charakter.“ O. 6.30: Dr. Müller: „Der Krebs, sein Vorkommen und seine Behandlung.“ 1. Vortrag: „Das Wasser und die Entwicklung der Erkrankung.“ O. 7.30—7: Vortrag Operndirektor, Brüdergruppe „Motzart Zauberflöte“. O. 7.30: 1. Unterhaltung v. d. Neuen Theater Leipzig: „Der Zauberstab“, Oper von Mozart. — Personen: Karlsruhe: H. Müller; Tannos: H. Lüttmann; Der Sprecher: R. Beckermann; Der erste Priester: H. Fleischer; Der zweite Priester: H. Herzelberg; Die Königin der Eidechsen: Clara Schellhardt; Faust: H. Beckermann; Der Doktor: H. Beckermann; O. Schneider: J. Janowitz; E. Schulz-Döring; M. Krämer; Dorothea: H. Beckermann; Peter: E. Schulz-Döring; Monastasia: F. Papageo; O. Laßmann; Personen: E. Schulz-Döring; Monastasia: ein Mohr; E. Albert: Zwei Geheimnisse; H. Fleischer; O. Schulz-Döring; Sklaven: Volk. Ende 10.15 (Dresden): Musikal. Abend. Mitw.: Olga u. Dora Rommthal (Duo); Th. Blumer (Klavier); Konzerte: Franken (Weim). 3. Auftritt (Cello). 1. Saint-Saëns: Cellokonzert a-moll (Auber). 2. Blumer: Capriccio op. 42 (Frederick Blumer). 3. Schumann: Duetto: a) Schicks Blümchen. b) Wenn ich ein Vogel wäre. Volkslied: c) Herbstlied: d) An den Abendstern (O. u. D. Rommthal). 4. Poppo: Unger. Schmidke: 9. Cello (Auber). 5. a) Tafelmusik, Barocksuite nach Bach: b) Sinfonia: Aus der Handlung (Auber). 6. Volkslied: a) 1. Jahr. 7. Lieder: Löffel: b) Waldsiedler: c) Auf der Welt ist nicht zu schaffen eine schöne Schäferin: d) Augenbume Westwind (O. u. D. Rommthal).

Montag, 8. Dezember. 4—5.30: Leipziger Rundfunkorchester. O. 7—7.30 (Weile 452): Vortrag Prof. Dr. Kausch: Perzai: „Wissenschaft aus der Geschichte für die Landwirtschaft.“ 3. Teil. — Weile 294: Vortrag Polzella: Böhler: „Unterhaltung u. Fahrradverkehr.“ O. 7.30—8 (Weile 452): „Neues aus dem Naturwissenschaft.“ — Weile 402: Vortrag Dr. H. Werner: „Der heutige Stand des Gewerbes im Reich.“ 1. Auftritt: das Julette. O. 8.15 (Weile 452): Auf Werke Rainer Maria Rilke: Mitw.: 1. Partitur (Rilke) u. Rundfunkorchester. 1. Dvorak: Ovv. „Der Bauer als Schauspieler.“ 2. Aus „Meine Launde Brüder“: Ach, aber mit Versen: Aus „Das Studentenleben“: Von der Pilgerschaft (Partitur). 3. Grieg: Menuett aus der Sonate e-moll. 4. Aus „Das Buch der Bilder“: a) Der Käfer; b) Der Sohn; c) Der Letzte; d) Die Worte des Engels. Aus „Neue Gedichte“: a) David singt vor Saul; b) Joachim Landig (Partitur). 5. Tschalikowsky: Zwei Sätze aus der Konzertuite. 6. Die Weise von Liebe und Tod des Corset Christophe Rihm (Partitur). 7. Reger: Valse d'amour. O. 8.15 (Dresden, Weile 294): Kammermusikabend. Ans.: Dresden, Streichorchester (Fritzsche, Schaefer, Rippel, Krohnecker). 1. Haydn: Streichquintett D-dur. 2. Schumann: Streichquintett A-dur op. 41 Nr. 3. 3. Cesarini: Streichquintett op. 62.

Mittwoch, 9. Dezember. 4—5.30: Dresden, Rundfunkkapelle. 1. Rossini: Ovv. „Welle 452“. 2. Graal: Hydropathen. Walzer. 3. Finsternis, im Frühling. Romanze für Trio. 4. Moreau: Chronolog. Fazi. über Wagners Opern. 5. Lowe: Tom, der Reiter. 6. Ellinger: Die Mühle im Schwarzwald. 7. Oloff: Fara vom Bell. 8. Lehrer: Pops. a) „Die lustige Witwe“. O. 5.30—6: Leseproben aus Neuerscheinungen auf dem Büchersmarkt. O. 6.30—7: Esperanto. O. 7—7.30: Vortrag Rechtsraum. Dr. Hofmann: „Das geforderte Zivilrecht Sowjetrusslands“. 1. Teil. O. 8.30—9.30: Tanzabend des Westsax-Tanzorch. u. des Leipziger Rundfunkorch.

Mittwoch, 9. Dezember, 4—5.30: Leipzig, Rundfunkorch. O. 6.45—7: Funkausstellung. O. 7—7.30: 2. Vortrag Dr. Thalheim: „Arbeitsysteme und Arbeitsverlassung.“ O. 7.30—8: 2. Vortrag Prof. Dr. Wilkens: „Geschichte des neuen Dramas u. d. Theaters.“ O. 8.15: Aus iranischen Opern. Mitw.: Liane Martiny (Sopran), E. Heer (Tenor), E. Posavec (Bariton), am Flöte; Fr. Sammler, „Carmina“ von Busoni. 1. Fantaisie. 2. Habemus (Münster). 3. Blumenlieder (Jäger). 4. Terzettold (Posavec). 5. „Münzen von Tiberius“. 6. „Marsch“ von Gennaro. 6. Jäger. 9. Valentins Gebet (Posavec). 10. Juwelenarie (Martiny). 11. Cavatina (Jäger). 12. Schlußseene (Margarete, Faust, Mephisto). Martiny, Jäger, Posavec.

Donnerstag, 10. Dezember. 4—5.30: Dresden, Rundfunkorch. O. 6.30—6.45: Stöverland. O. 7—7.30 (Dresden): 3. Vortrag Dr. Krüttziger: „Besuch auf der Sternwarte. Instrumente der Himmelsmechanik.“ O. 7.30—8: 2. Vortrag Prof. Dr. Brandenburg: „Spartacus“. O. 8.15 (Dresden, für beide Weinen): Kammermusikabend. Mitw.: Th. Blumer (Klavier). Durch: Schubert, Brahms, Schumann, Mendelssohn, Beethoven. 1. Dvorak: Klavierquintett (Dreiengen). 2. Brahms: Streichquintett D-dur. 3. Haydn: Streichquintett D-dur. 4. Schubert: Streichquintett A-dur op. 10. O. 10—11.30: Pfeiffer. Mitw.: Martha Otto-Moritzeters (Ric.). Deutsche Liederkirche (Lieder zur Laute). H. Zeiss-Oditz (Bar.), Leipzig, Rundfunkorch.

Freitag, 11. Dezember. 4—5.30 (Dresden): Nachmittagsprogramm. Mitw.: 1. Märchen (Elster), Dresden, Rundfunkkapelle. 1. Mozart: Ovv. „Die Juoss“. 2. Märchen (Elster). 3. Violinsonat: a) Saint-Saëns: Der Schwarm. b) Busoni: Serenade (O. Agnelli). 4. Märchen (Elster). 5. a) Gounod: Faust-Mitw.; b) Leoncavallo: Fanci. 1. Der Balzetto. 6. Märchen (Elster). 7. Delibes: „Coppélia“. 8. Aus „Die Zauberflöte“. 9. Märchen (Elster). 10. „Märchen“ von Gennaro. 8. Jäger. 9. Valentins Gebet (Posavec). 10. Juwelenarie (Martiny). Jäger, Posavec.

Samstag, 12. Dezember. 2.30—3.30: Dresden, Rundfunkkapelle. 1. Suppl. Ovv. „Dichter u. Dichter.“ 2. Bach-Gesang. Ave Maria. 3. Plotow: Fas. a. „Märkte“. 4. Mozart: Violinonat. Larghetto a. d. Klarinettenquintett. 5. Bach: Lieder. Walzertempo. 6. Kreislerian: Erkönig u. Kreislermarsch a. „Die Fledermaus“. O. 6.30—6.45: Filmkabarettende. O. 7—7.30: Verlesung a. engl. Predigt (Mil. F. Harber). O. 7.30—8: 3. Vortrag Dr. Thalheim: „Der Arbeitsplatz“ (Lohntheorie u. Lokalpolitik). O. 8.15: Sinfoniekonzert (Dirigent: Alf. Szapudi). Solist: Prof. Max Pauer (Klavier: Leipzig, Sinfoniekonzert). 1. Mozart: Jupiter-Sinfonie C-dur. 2. Mendelssohn: Klavierkonzert e-moll op. 28 (Prof. Pauer). 3. Brahms: Variationen über ein Thema von Händel, op. 56.

Reparationszahlungen und wirtschaftliche Lage.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die jeder unter uns am eigenen Leibe zu spüren hat, ob er nun Arbeitgeber oder Arbeitnehmer ist, sind nicht zuletzt eine Folge unserer dauernden Reparationszahlungen, die uns der verlorene Krieg nun einmal aufgelegt hat. Es spricht natürlich bei der Gesamtbetrachtung aller Urtoden an unserer derzeitigen wirtschaftlichen Krise noch viele andere Momente mit. Wir dürfen uns, aber auch nichts selbst normieren und müssen bei richtiger Einschätzung unserer heutigen Lage, davon denken, daß wir seit Besetzung, London und schließlich auch seit dem Dawes-Plan mit allen seinen Folgen in einem gesellschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis stehen, das dauernd an unseren wirtschaftlichen Kräften geht. Es ist gewiß erfreulich, daß aus dem erst kürzlich gegebenen Bericht des Generalagenten für die Reparationszahlungen hervorgeht, daß wir in den verabredeten regelmäßigen Abständen pünktlich unsere Verpflichtungen erfüllt haben, und bereits im ganzen mehr als drei Viertel der von uns zu zahlenden Summe geleistet worden ist. In diesem Zusammenhang wird es sehr lehrreich sein, einmal einen Blick in die Statistik zu werfen, aus der hervorgeht, was Deutschland seit Inkrafttreten des Dawes-Plans bis zum 1. 4. 1925 an Zahlungen geleistet hat. Diese Summen geben ein deutliches Bild von dem dauernden gesellschaftlichen Überdruck, der unseren an und für sich schon nach Überwindung der Kriegsfolgen und der bösen Inflation arg geschwächten deutschen Wirtschaftsländer immer mehr entkräftet.

Die deutschen Reparationszahlungen bis April 1925.

Seit Inkrafttreten des Dawes-Plans hat Deutschland bis zum April 1925 so viel gezahlt:

Datum	Frankreich	England	Italien	Belgien	Deutschland	Summe
555,3 MIL	235 MIL	128 MIL	41 MILL	52,7 MIL	17 MILL	76,7 MILL

Wir haben insgesamt 555,3 Millionen Goldmark an unsere Kriegsgläubiger abgeführt. Diese Summe wie auch die übrigen bezieht sich natürlich nicht nur auf die Zahlungen, sondern vor allem auch auf die sogenannten Sachlieferungen. Von diesem gewaltigen Betrag erhält Frankreich 235 Millionen Goldmark, England 128 Millionen Goldmark, Italien 41 Millionen Goldmark, Belgien 52,7 Millionen Goldmark und endlich Jugoslawien 17 Millionen Goldmark. Hierzu kommen noch die an kleinere Staaten zu entrichtenden Entschädigungen minderer Bedeutung sowie die Bebauungs- und Verwaltungskosten, die insgesamt mit 76,7 Millionen Goldmark verhältnismäßig niedrig eingeschätzt werden. Stellen wir am Ende dieses Jahres die neue Bilanz auf, so werden wir zu einer noch weit höheren Summe kommen. Da wir nun bekanntlich nach dem Dawes-Plan alljährlich in bestimmtem steigenden Verhältnis zu zahlen haben werden, können wir uns ungefähr vorstellen, welch schwerer Druck auch in der kommenden Zeit auf unserer Wirtschaft liegt. Richtig wäre natürlich, angesichts dieser Schwierigkeit rats- und tatlos beiseite zu stehen, denn die einzige Möglichkeit, uns über die schwierigen Jahre der Reparationsverfüllungen hinüberzubringen, ist legen Endes doch immer wieder die, durch hingehende Arbeit unsere wirtschaftlichen Kräfte zu stärken und unsere bisher mit ganz kurzen Unterbrechungen positive Handelsbilanz nach Möglichkeit wieder ihrer Aktivität anzunähern.

Polen's Wirtschaftslage.

W. Der Zusammenbruch der polnischen Währung ist ein wichtiger Beweis dafür, daß eine wirtschaftliche und finanzielle Erfnung Polens, — wenn überhaupt, — so doch für absehbare Zeit nicht zu erreichen ist. Polen hat bei seiner Gründung keine Staatsbünden zu übernehmen braucht, so daß nichts im Wege stand, ein Staatswesen von nicht gewöhnlicher Eigenkraft zu entwickeln. Wirtschaftspolitisch gesehen, war die Schaffung des polnischen Staates ein Fehler, sicher, aber ein gefährlicher Verlust, der, wenn er während, nachteilige Folgen für Osteuropa haben würde. Polen ist seinem ganzen Aufbau nach ein Agrarstaat. Da es aber, — vom Tholmer Land vielleicht abgesehen, — nicht über so günstige Bodenverhältnisse verfügt wie Sovjetrußland mit

dem Schwarzerbegebiet, so hätte Polen den Wettbewerb mit der ungebrochenen Agrarkraft der Ukraine und Rumäniens nur bei bis zum Höhepunkt gesteigerter Intensität des Betriebes aufnehmen können. Der Sieges Polens ging aber offenbar dahin, vor allem ein Industriestaat zu werden, wo zu der Bauwirtschaft einschließlich holfen sollte. Heute ist klar, daß die Errichtung Oberschlesiens ein Verhängnis und ein Verbrechen war. Polen hat die Wirtschaft Oberschlesiens nicht beschädigen können, vielmehr auf sie hoffen, wie das Industriegebiet in Versall geriet. Nur die Kohlengruben in Oberschlesien werden noch ausgebaut, aber ohne Gewinn, weil Polen diese Kohlen auf den Auslandsmärkten verschwendet.

Es hat Polen auch nichts genutzt, daß es erhebliche Kreuze von den Verbündeten erhielt, daß sich insbesondere Frankreich seit Aufbau des polnischen Heeres etwas kostet ließ. Vor 7 Jahren war Polen schuldenfrei, mit reichen und blühenden Wirtschaftsgebieten im Westen ausgestattet, d. h. in den gewaltigen ländlichen preußischen Provinzen. Heute ist Polen überschuldet. Seine Wirtschaft ist aus der Krise nicht herausgekommen. Der Zusammenbruch wäre auch schon früher erfolgt, hätte nicht Deutschland einen großen Teil der polnischen Erzeugnisse zollfrei bereitstellen müssen. Mit dem Wegfall dieser Ausfuhr schwieb die polnische Wirtschaft eigentlich in der Luft. Die amtliche polnische Statistik hat versucht, durch einen großen Zahlenschwind das Gegenteil vorzutäuschen. Während im ersten halben Jahr 1925 der Außenhandel einen Überschuss von 500 Millionen Gold aufwies, im Juli allein sogar 80 Millionen, soll es der Warschauer Handel und Wirtschaftspolitik in zwei Monaten gelungen sein, den Überschuss in einen Ausfuhrüberschuss von sechzig Millionen zu verwandeln. Dabei ist zu beachten, daß Polen für seine Industrie unbedingt Rohstoffe und Halbfabrikate braucht, so daß es aus diesem Grunde schon nicht möglich ist, die Einfuhr völlig abzubremsen. Auch die amtlichen Mitteilungen über den Staatshaushalt können nicht unbedingt zuverlässig sein. Die Ausgaben sind sehr viel höher als die Einnahmen. Trotz der angeblich günstigen Gestaltung des Außenhandels, trotz der aktiven Zahlungsbilanz ist der Staat ins Weichen gekommen. Auch das zeigt zunächst wieder einmal, daß eine Währung durch staatliche Mittel allein nicht zu halten ist. Das Deckungsverhältnis des Staatshauses hat sich nicht wesentlich verschoben, wenn auch der Devisenvorrat der polnischen Staatsbank stark zusammengezogen sein mag. Der eigentlich Geldschatz, der die Golddeckung des Staatshauses gewährleisten soll, ist ja in Paris hinterlegt. Die Entwertung des Złoty läßt sich also auf banknotische Mängel und Fehler nicht zurückführen. Sie ist vielmehr eine Folge der internationalen Entwicklung der polnischen Wirtschaft. Polen hat sich abermals als unfrisch gezeigt, unter verhältnismäßig günstigen Bedingungen einen Staat aufrecht zu erhalten. Der Abbau des Heeres und der Beamtenzahl kann die Gefundung nicht befehlen, weil die innere Wirtschaft Polens nicht ausreicht, diese abgebauten Kosten durch Arbeitsgelegenheit zu ernähren. So bildet Polen nur noch ein ausköpfliches Angriffsobjekt für den Bolschewismus.

O, diese Deutschen!

Deutschland kann machen, was es will — irgend etwas werden die Alliierten immer finden, womit sie eine „Bedrohung“, „Verfehlung“ usw. der dreimal gefreuzigten Deutschen konstruieren! Bekanntlich rüttete die deutsche Luftverkehrsgesellschaft Deutscher Aero-Club A.G. in diesem Jahre einen Luftverkehr in Albanien ein und benötigte dazu Flugzeuge, wie sie längst in aller Welt als Verkehrsmittel benutzt werden. Kein Mensch hat bis dato darin irgend etwas Verdächtiges und Schändliches gesehen. Aber „Aero-Sports“, eine französische Flugzeitschrift, ist mißtraulich — außerdem neidisch, weil eine deutsche Linie den Luftverkehr in Albanien betreibt — und hat folgendes herausgefunden: „Man kann die Albaner nur bewundern, daß sie zur Luftfahrt solche Liebe zeigen. Kein Land der Erde wird sich rühmen, ein ebenso dichtes Luftnetz zu haben?“ Werden auch genug Fracht, Post oder Passagiere vorhanden sein, um diese Linien zu ernähren? Das ist eine andere Sache, um die sich allerdings die Organisatoren wahrscheinlich nicht im geringsten zu kümmern gehabt haben. Besteht das einzige Interesse an der Linie schließlich nicht darin, eine bedeutende Luftmacht, einen derartigen Blutegel, in der Glut des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen zu haben? Man weiß nie, was passieren kann und es ist gut, vorstap zu sein!“

Diese französischen Besorgnisse sind einfach rührend! Die armen Serben, Kroaten und Slowenen wissen also gar nicht, in welch kretischer Gefahr sie sich befinden, wenn ein Verkehrsflugzeug an ihren Grenzen entlang fliegt! Die französische Fürsorge für die „Kleinen Nationen“ ist kaum noch zu übertreffen!

Die Absicht der Meldung ist klar: Sie soll uns klagen durch Verhebung der Völker, mit denen wir friedlich zusammenarbeiten. Allerdings ist die Nachricht so plump aufgemacht, daß sie nur wenig Gläubige finden dürfte. Dann hätte sie vielleicht doch noch ein gutes, nämlich, daß man „Aero-Sports“ und Hechtländer ähnlichen Kalibers bei uns und im Auslande nicht mehr ernst nimmt!

Die Uhr das vornehmste Geschenk! —

Trotz ihrer amerikanisch vorstügligen Gehäuse, erstklassigen Messingwerke und tiefen sonoren Gongen sind meine
Haus-Standuhren
erstaunlich niedrig im Preis.
Besichtigung ohne Kaufswang.

B. Kötzsches
Wettinerstr. 87. Telefon 372.

Jung werden Sie
wieder nach Gebrauch der
Haarfarbe
Jens Rabot



in allen Farben vorrätig!
!! Garantiert unfärblich!!

Höchste Ausgestaltung an
allen Haar-Bestrebungen!

„Adosina“

Enthaarungspulver
entfernt binnen 6 Min.
jeden lästigen Haarwuchs
gekörnte und sommers.
Hilfloser Hersteller:

L. R. Bernhardt

G. m. b. H.

Braunschweig

Vorläufer-Nahrt

— Gegründet 1832. —

Gerade für Wollwäsché

Persil

Eben weil bei Persil jedes Kleid und jede eindringliche Bearbeitung der Wäsche fortfällt, bleibt die empfindliche Wollgarne feucht und mollig. Kein Einschmelzen und kein Hartwerden. Die Farben bleiben lebhaft und frisch. Waschen Sie Ihre Wollwäsché in

Gingesandt.

Für Veröffentlichungen unter dieser Rubrik übernehmen wir nur die preisgekrönte, nicht die ideelle Verantwortung.)

Eine Erwiderung auf den Vortragabend der Hausbesitzervereine.

Die fürstlich erfolgte Annonce hinsichtlich der Aufwertung mit der Nebenchrift Hausbesitzer: Die Sparfasse gibt Formulare aus, nach § 7, erst Aufwertungsstelle ist, müsste insofern eigentlich an, als die Unterschrift fehlt. Ob alle Hausbesitzer damit einverstanden waren? Insbesondere soll hier auf den hierauf folgenden Vortrag des Reichstagabgeordneten Lüke-Chemnitz eingegangen werden.

Au dem Abend selbst das Wort zu ergreifen wäre zweckverfehlt gewesen, denn nach einem über zweitständigen ununterbrochenen Vortrag mit nachfolgender Fragebeantwortung machte sich eine gesetzige Abspannung bemerkbar. Es könnte nun sein, daß die falsche Annahme Blas geprägt hat, daß alle Anwesenden mit den Ausführungen einverstanden gewesen wären, da Widerbruch nicht erfolgte. Wenn man eine Organisation, d. h. den Hypothekengläubiger- und Sparerclubsverband mit vertritt, so ist es erst einmal notwendig, die Stellung der Ortsgruppe der Organisation selbst dazu zu hören, um dann mit deren Einverständnis als Mit-Aussermäßiger sein Vorhaben ausführen zu können. Die Ortsgruppenversammlung hat am 17. November stattgefunden und mich ermächtigt, sich hier auch bemerkbar zu machen, zumal in der Berichterstattung im „Kieser Tageblatt“ die Herren um Dr. Best, Oberlandesgerichtspräsident a. D., auch erwähnt waren.

Wenn der Herr Reichstagabgeordnete ausführte, daß Ende 1923 die Haushaltungsstädte keinen Gewinn abwiesen, sondern Zuschüsse erforderten, so lobt es sich zunächst doch einmal, diesen Erfolgen nachzugehen gerade hier in Kiesa. In einer vor nicht allzu langer Zeit auch im „Kieser Tageblatt“ gestandene Abhandlung der Hausbesitzerorganisation stand der Name Überregierungsrat Dr. Risch, woraus zu erschließen war, daß er nicht gerade der Liebling der Hausbesitzer-Vereinigungen ist. — Sehr richtig!

In einer Vortragsrede des „Vereins für Volksbildung und Kunstmühle“ in Kiesa, deren leiter als „die Finanzierung des Siedlungsbau“ in der Aula der Oberrealschule stattfand, konnte ich als Baumeister nicht umhin, die Gelegenheit wahrzunehmen, mein Wissen zu bereichern. Von Person bekannt waren zugegen Herr Erster Bürgermeister Dr. Scheider, Herr Regierungsbaurat Clausnitzer, ein Herr, mir unbekannt und ich und sonst wohl der Siedlerverein Kiesa und eben noch genannte Kieser Leute.

Herr Überregierungsrat Dr. Risch (Vorstand der Sächs. Siedlungsgesellschaft) führte aus, indem er mit dem rechten Zeiginger eine bohrende rollende Bewegung vor dem Gesicht mache: „Es war falsch, die Mieten niedrig zu halten (nämlich von Seiten der Regierung, der Herr Risch ist ja Überregierungsrat), die Mieten müssten entsprechend dem Aufwärtstrend der Löhne und Gehälter auch mitrollen.“ Herr Dr. Risch bekannte sich dann als Vater, zumindest Mitzustifter der Mietzinssteuer, um Wohnungen (Siedlungen) zu bauen, die von Seiten der Sächs. Regierung in Berlin sympathisch angesehen wurde, allerdings mit dem „faulmännischen“ Gesichtspunkt, daß für's Reich auch „etwas“ abfiel. Also die Grundstücke waren ertraglos durch Aufwertung der Miete von Seiten der Regierung, als falsch erkannt.

Wenn der Herr Reichstagabgeordnete Lüke dann sagte, man hätte die Aufwertung lieber gemeinsam lösen sollen, so erschien mir diese Ausführung als eine Schwäche, wenn nicht gar Angst, denn die Herren um Dr. Best sind eine starke, unheimlich starke Organisation geworden. Der Best'sche Entwurf sei ein Unheil schon wegen der rückwirkenden Kraft bis 1. Januar 1918. Die Tabelle zum Aufwertungsgebot fängt mit Januar 1918 an, also ist regierungsteilig angegeben, daß schon damals Mark nicht mehr gleich Mark war, also die Kaufkraft vermindert war.

Die Aufwertungsfrage individuell lösen zu können, hält Herr Lüke (also von Fall zu Fall) nicht für möglich, schon um Gerichtsüberhöhung zu vermeiden, einfach aber trotzdem alles erst bei der Aufwertungsstelle, d. i. bei Gericht, anzumelden, schon wegen der Möglichkeit, auf 10 Prozent herunterzufallen. Deshalb sei ein Kompromiß zustande gekommen. Ebenso sei eine 50 prozentige Aufwertung (Abwertung) nicht möglich, da die Grundstücke angeblich so stark heruntergewertet sind, daß 50–60–70 Prozent des Neubauwertes (1) zu ihrer Wiederinstandsetzung erforderlich seien, was vor allen Dingen von den alten verfallenden Häusern ginge. Also Herr Lüke, nicht von den neuen Häusern gilt

dass. Also die individuelle (von Fall zu Fall 50–60–70 Prozent heruntergewertete) Grundstücke sollen angekommen werden für den Haushalt da gehts, nicht wahr? als Stadt. 25 Prozent Aufwertung wären kaum tragbar.

Denn habe ich entgegengestanden, daß
1. nicht alle Häuser sowohl heruntergewertet sind,
2. soll gebaute und neuere Häuser niemals 50–70 Prozent des Neuerstellungspreises an Reparaturen erfordern.

3. Häuser, falls diese überhaupt sowohl herabgewertet sind, schon vor Beginn des Krieges sowohl heruntergekommen sind, da der Herr Hausbesitzer schon vorher nichts hatte machen lassen, Vorbeugungsmaßnahmen nicht ergreifen hatte, so daß Kriegs- und Inflationsjahre unmittelbar nicht hieran schuld sind.

4. daß diese jetzt geschilderten Zustände, die man als individuell aufzufassen muss, erhalten müssen, um „Besitzer“ ordnungsgemäß unterhalten zu können, noch zumal in den letzten Jahren gebauter und mit Hilfe von Spar- und Hypothekenkapital „bezahlt“ Häuser mühselig zu bezeichnen,

5. daß die Weiterleitung eines Grundstücks und hieraus sich ergebende Beleihungsmöglichkeit eine große Rolle spielt. Es gibt Grundstückswerte, die mit dem Baumeister, der darauf steht, also auch mit dem 50–70 Prozent betroffenen sogenannten Bau-Verfallwerte in auffälligem Widerspruch stehen.

Letzteres trifft zu bei allen Grundstücken, die, wie man so sagt, eine Geschäftslage haben und solchen, die einem Gewerbebetrieb mit dienen. Die Beleihung derartiger Grundstücke steht oft, je meistens, zu dem Wertes, der darauf gebauten Häusern im argen Widerspruch. Bei Bewertung der Tage gehen bei Taxationen die Ansichten sehr auseinander, daher der Ruf nach Taxanten und ähnlichen Artikel in Fachzeitschriften: „Sind Toren Fäden?“ usw. Hat der Grundstücksbesitzer das Glück, daß der Vermieter, der darauf steht, also auch mit dem 50–70 Prozent betroffenen sogenannten Bau-Verfallwerte stehen,

Ein Grundstück am Obermarkt in Altenburg war mit 27.000 Mark aus der Erbbaurecht übernommen. Kleinleute hatten der Best'sche noch nicht gezeigt. Schließlich wurde es ausgeführt. Nachdem ich drei Umbauten gegeben habe, endlich einmal der Umbau zu einem modernen Ladengrundstück vor sich, nur Frontausbruch und erster Mittelwandausbruch, ca. 7000 Mark Vorfallswert im Jahre 1908. Die Tage meines Chefs als Vertrauenslehrer bei damals Herzoglich Sachs. Landesbank nach Umbau war 52.000 Mark, da er den Buchhändlerladen als vorläufige Geschäftslage hoch bewertete, baumaßgebende Firma waren wir selbst gewesen. Die Tage des amtsgerichtlichen Taxators, nebenbei bemerkt die wohlhabende Konkurrenz und vor meiner Firma Militärärztliche gezeigten Chef, war 37.000 Mark, also gar keine Bewertung der Geschäftslage, und noch dazu aus verdeckten Gründen, auch die lange man auf den Dienstfeld nehmen, damit wir durch weniger mögliche Hypothekenaufnahme möglichst wenig Geld bekommen sollten. Die Herzoglich Sachsische Landesbank als gemeinnütziges Institut nahm aber trotzdem noch 48.000 Mark Wert an.

Herr Lüke führt aus, daß es kann, nicht Wunschrätschen seien. Das man davon wird den ausgiebigsten Gebrauch machen, darüber ist ich der Sparerclubsverband, angeblich um „Gerichtsüberhöhung“ zu vermeiden. Nach Herrn Lüke wird mancher Gläubiger behaupten wollen, einen Vorbehalt gemacht zu haben, mindestens ebensoviel wird aber mancher Grundstücksbesitzer in Abrede stellen wollen, daß ein Vorbehalt gemacht sei.

Die These, die Herr Lüke weiter aufstellt, die Rückwirkung der Aufwertung sollte unverbleiben, wenn der Gläubiger gefändert hätte, ist verwirrend. Wenn eben der Gläubiger Geld brauchte, so war daran die Kriegsnot schuld, zudem gab es auch Gläubiger und nicht nur Hausbesitzer allein für den Vater Staat. Und daß jetzt bei Notverkäufen im Kriege, wobei der Käufer gewöhnlich ein gutes Geschäft machen wollte, infolge der Aufwertungsbescheide schon Rückaufsatzverfügungen eingegangen sind, mag Beweis sein für die jetzt zum sieghabenden Durchbruch kommende Rechtsprechung, wobei dem und jenem die leicht eingehten Feste fortlaufend müssen werden. Wenn dann noch behauptet würde, es sei fraglich, ob der Aufwertungsbetrag in Goldmarkbetrag einzutragen sei, so tat Herr Lüke sein Möglichstes, alles bekannt zu machen, womit der „arme Schulde“ vor Schaden sich bewahren könnte.

Die Besitzer der kleinen Häuser, liebwohl umfangen, (d. h. der alten verfallenden Buden, reif für den sog-

genannten Verlödnerungsrat) sollen die Rot der Hausbesitzer beleuchten. Ob Besitzer z. B. der oberen Reihe, der Häuser am Rosenplatz, belastet noch der unteren Grundstücken, daß 70 Prozent ihres Neubauwertes (1) für Instandhaltung infolge Verfall durch den Krieg nötig sind?

Mit prophetischem Geist sagte Herr Lüke, der Kampf würde ein schwerer werden: „Wissen Sie was eine Hypothek ist?“ sagte mir da neulich ein Bander mit südl. Riesa, haben Sie einmal hineingeguckt ins Gesetz? Hypothek ist Mutterse, jawohl!“

Es fiel dann noch der Spruch „National!“ Die Hausbesitzerbewegung sei national. — Om! — Ich nehme an, daß Herr Lüke damit nicht hat sagen wollen, die anderen sind unnational. Als Herr Lüke sprach von 2½ Prozent Aufwertung bei Anteilebauer, da ging ein Murmeln durch den Saal. Wie es gibt auch da unsatisfied Herrschaften, die an einer höheren Aufwertung Interesse haben, wenn andere, wenn auch nicht zahlend, doch anstreben sollen; denn zunächst ist die Aufwertungsfrage einmal ein Anerkennungsproblem, nicht Zahlungsproblem!

National, dem Vaterland dienend, wirkt die Bewegung, die für die Wiederehrlichmachung des deutschen Vaterlandes eintritt auch im Ausland und die dafür sorgt, daß wir launisch gewertet, nicht mit Ruhland auf einer Stufe stehend, dasselbe Kaliber bewerben werden.

Wenn Herr Lüke sagt, die Hausbesitzerbank zahlt nach so und so vielen Jahren nach der Einschaltung so und so viel mehr zurück, dann ist das ein einfaches Rechenexample der Zinsszinsrechnung auch ohne abgelehrte Formel.

Herr Lüke sagte, am 1. Juli 1923 seien z. B. 50.000 Mark Papiergeld = ca. 600 Mark Gold gewesen. In der Zeitung scheint er ein schlechtes Gedächtnis gehabt zu haben oder minder gut vorbereitet gewesen zu sein. Nach der Tabelle zum Aufwertungsgebot sind damals 100.000 Papiermark = 2,73 Goldmark, also 50.000 Mark = 1,37 Goldmark. Na ja! Ich kenne ja auch einen Gläubiger, der am 1. Juli 1923 30.000 Mark Vorfallschuld, „Kratzoll“, in Papier zurückgezahlt hat, das sind gerade 0,82 Mark, also 82 Pfennige, und auf Grund dieses „wohletworbenen“ Beispiels kann er sich dann wieder eine Hypothek beschaffen. Was wird mit den Gläubigern und Einlegern bei den Sparfassen? Michel, merkt du etwas? Sobald für heute!

Der Volksentscheid soll und muß Wandel schaffen!

M. Voland,

Vorstandsmitglied der Ortsgruppe Kiesa des Hypotheken- und Sparerclubsverbandes (Vereinssverband Sachsen).

SINGER
MIT MOTOR u. NÄHLICHT
Das nützlichste
Weihnachts-Geschenk
SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
Verkaufsstellen in Dresden
Prager Str. 18 Ferdinandstr. 2
Hauptstr. 6

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Nach
Madeira-Teneriffa

2.-30. März 1926

nach Villagarcia / Madeira / Teneriffa / Cadiz / Malaga / Lissabon
Fahrtzeit Mark 1200.— und höher

Ferner: Drei Mittelmeerafahrten 1926

mit Doppelschraubendampfer »LUTZOW« 8716 Br.-Reg.-T.
1. Reise: 12. Febr. - 28. Febr. Fahrpreis Mk. 550.— und höher
2. Reise: 1. März - 16. März Fahrpreis Mk. 500.— und höher
3. Reise: 19. März - 13. April Fahrpreis Mk. 800.— und höher

Unterbringung nur in eins- und zweibettigen Kabinen

Kostenlose Auskunft und Prospekte durch unsere Vertretungen

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

In Kiesa: Wih. Kienzel Nach., Faßnitzstr. 10, gegenüber Wih. Woll



Patentanwaltsbüro Sack,
Leipzig, Brühl.



Die überall festgestellte überraschend schnelle

Wirkung

M. Brodmann'schen

Vieh-Ebertran-Smäulen

„Ötefan“

ist vornehmlich auf den
hohen Eimel- und Bett-
gehalt zurückzuführen.

„Ötefan“ ist einzigartig
und nicht mit gewöhnlichen
Schwammpulsen zu vergleichen. — Gewöhnt starker Schutz vor Knochen-
frakturen, Sehnen aller Art.

Machen Sie einen Versuch! Prospekt kostet frei.

M. Brodmann Chem. Fabr. m. b. H. Leipzig-Gitter

Auch alteingesetzter Hersteller des altbewährten,
gewürzten Butterfettes „Götzen-Märkte“.

Bei haben in Kiesa bei: Wih. Moritz Berg.

Brotzke: Rudolf Bendlisch, Wettinerstr. 21; Otto

Ernst, Drogen, Rauchwaren. In Gräbs bei: C. A. Böttger;

Gustav Thomas, Imb. Richard Schirig, Getreide.

In Glaubitz bei: Fritz Danath, Getreide. In

Stauchitz bei: Hermann Tommässer, Drogen.

vollflüssig ergiebig
DODELINER EXTRA
uppig schäumend!

Fabrikant der beliebten „Döbelner Terpentin-Schmiersalzen“.

Urin-Untersuchungen

chemisch-mikroskopisch

Alle Krankheiten

behandelt mit nachweisbar guten Erfolgen durch

— giftfreie Hellweisen —

Biochemie, Homöopathie und Naturheilkunde

J. Hahn, Hellkundler

am Technikum Nr. 3

Sprechstunde diese Woche Dienstag und dann regelmäßig
alle 14 Tage von 10 bis durchgehend 6 Uhr
— Fläschchen Mergesurin bitte mitzubringen —

Blätternde Bettfedern!

Ein Allo graue gelötlöste M. 3, halb-
weiße M. 4, weiße M. 5, bessere
M. 6, u. 7, bauernweiße M. 8, u.
10, bessere Sorte M. 12, u. 14, weiße ungeöffn.
Bettfedern M. 7, 50, 9, 50, 11, — Bett. portofrei, zollfrei
ago. Robin. Wulfer frei. Umlauf u. Rüden. gestattet.
Geschäft Sackel, Löbde Nr. 322 b. Vilken, Böhmen.

Haus- u. Außenplatten

Motif, bunt, einfarbig, sowie Schweißtröge
empfohlen. Gabemann, Werdendorf.

Eine durchbare Statistik.

Die Selbstmordhäufigkeit im Deutschen Reich, nach der Abnahme im Weltkriege im Jahre 1922 wieder auf 21,9 auf 100 000 gestiegen, ist im Jahre 1923 mit 13 228 Selbstmorden auf 21,1 = 91 Prozent der Selbstmordziffer zum Jahre 1913 (28,5) zurückgegangen. In diese Tatsache werden in der ökonomischen Kritik „Wirtschaft und Staat“ bemerkenswerte Feststellungen angeknüpft. Sie betreffen vor allem das Verhältnis der Geschlechter bei der Selbstmordhäufigkeit. Die männliche Selbstmordhäufigkeit, die weiblich übertreffend, ist in den Nachkriegsjahren um etwa 12 Proz. unter den Stand von 1911 zurückgegangen. Dagegen befindet sich die Selbstmordziffer beim weiblichen Geschlecht in einer auch durch den Weltkrieg nicht gedämpften Aufwärtstendenz. Dabei entfällt in den Nachkriegsjahren die Vermehrung der Selbstmorde auf die über 60-jährigen Frauen. Beim männlichen Geschlecht dagegen werten nur die über 70-jährigen erhöhte Selbstmordziffern aus. „Diese Erhebung“, schreibt „Wirtschaft und Staat“, „dürfte wesentlich mit den durch die Inflation, namentlich unter den alten erwerbsunfähigen Rentnern u. w. eingetretenen Rostständen zusammenhängen.“ — Stellt man ferner die Selbstmordziffer des Reiches und die der in Ortschaften zusammengefassten Städte mit 15 000 und mehr Einwohnern gegenüber, so zeigt sich, daß die Orte aller dieser Gruppen eine über dem Reichsdurchschnitt liegende Selbstmordziffer aufweisen. Im allgemeinen steigt die Selbstmordziffer mit der Größe an, nur in den Städten mit 50 000 bis 100 000 Einwohnern wurden in den Jahren 1920 bis 1922 geringere Ziffern als in den kleinsten Orten beobachtet. Auch unter den Großstadtgruppen zeigen außer Berlin die südlichen Großstädte und die nordwestlichen Hafenstädte die höchste Selbstmordhäufigkeit. Dagegen haben die niedrige Selbstmordziffern Polen, Westpreußen, Oberschlesien, Westfalen und — von den Großstadtgruppen — die rheinisch-westfälischen Industriestädte. Im Jahre 1923 entfielen auf 100 000 Einwohner an Selbstmorden: in Berlin 45, in den ostdeutschen Städten 15,8; in den nordwestlichen Hafenstädten 34,6; in den rheinisch-westfälischen Industriestädten und in den sonstigen Städten Rheinland-Westfalens 10,5; in den Städten der Provinz und des Kreisgaus Sachsen 23,2; in den sonstigen deutschen Mittelstädten 28,9 und in den ländl. sowie ländl.-ind. Städten 20,7.

Sparmaßnahmen der Reichsbahn.

Man berichtet uns:

Aus dem Verwaltungsbericht der Reichsbahn-A.-G. geht hervor, daß vom 1. 10. 1923 bis 30. 6. 1924 von 1 003 420 Bediensteten nicht weniger als 276 943 Bedienstete, also 27,4 Prozent, abgebaut sind. Von den planmäßigen Beamten der Gruppen 1—5 sind 50 076 (26,04 Prozent), bei den Gruppen 6—9 sind 18 579 (18,09 Prozent), und bei den höheren Gruppen 350 (11,48 Prozent) abgebaut. Beachtet man aber, daß unter die höheren Gruppen die Umtänner entfallen, bei denen rund 30 Prozent wegen Überreichtung der Altersgrenze von 60 Jahren abgebaut sind, so ergibt sich der geringste Abbau bei den höheren Beamten. Er wirkt sich dahin aus, daß von ihnen heute noch rund 200 zu viel und mehr Degeneraten als zur Friedenszeit vorhanden sind.

Wenn man aber die ungeheure Notlage der Familien bedenkt, die durch den Abbau getroffen sind, und man immer wieder den Abbau auch sehr noch mit der schlechten Finanzlage begründet, dann kann man die hohen Zulagen der leitenden Beamten, die z. B. bei den Präidenten fast 100 Prozent ihres Gehalts ausmachen, nicht verstehen. Ist es nötig, daß man jetzt für die leitenden Beamten der Hauptverwaltung Bitten mit großen Summenflüchten faust?

Muß es nicht auf das abgebauten Personal vertheilt werden, wenn man die Diensträume und die Dienstwohnungen der Präidenten, einschließlich Waschräumen usw. mit einem Prunk ausstatten, der Tausende von Mark kostet? Haben diese Herren ihre preußische Sparmaßnahmen infolge ihrer Durchbringung mit „tausend ihrem Geiste“ so schnell vergessen, daß sie jetzt überhaupt Wartezimmer fürs Publikum mit Klubmöbeln sich einrichten lassen, ohne die es doch früher auch ging? Ist es wahr, daß jetzt die leitenden Beamten viel mehr als früher einen Saloonwagen benötigen, weil er ihnen bequemer als der Personenkraftwagen ist und obgleich seine Benutzung teurer ist als die Benutzung eines Wagens 1. Klasse? Ist es wahr, daß vor einiger Zeit in Berlin ein Saloonwagen lediglich zu dem Zweck entzogen, die Familie eines Präidenten abzuholen? Glaubt die Hauptverwaltung, ihre Präidenten

dienten usw. zur Sparmaßnahmen zu erledigen, wenn sie gesagt, daß sie bei Dienstreisen ihre Baracken, die naturgemäß höher sein werden als die zuliegenden Tage, selber, erledigen erhalten?

Dringend muß man von der Hauptverwaltung im Interesse der schwer notleidenden Bevölkerung und der unter hohen Taxen stöhnen Wirtschaft erwarten, daß sie sowohl bei sich selbst als auch bei ihren unterstellten leitenden Beamten auf strengste Sparmaßnahmen und Einsparung hält.

Im Gegensatz zu der unverständlichen Prunk- und Großmannschaft mutet eine neuzeitliche Sparmaßnahme recht honnorable an und es ist begehrlich, daß dieselbe wieder auf Kosten des Personals durchgeführt wird. So weit bisher die Eisenbahnbediensteten Unrecht auf Gewährung von Handtüchern in den Diensträumen hatten, werden in Zukunft diese Bediensteten je zwei Handtücher als persönliches Inventar überlassen mit der Bedingung, daß das Waschen darüber selbst zu erfolgen. Die Dokumente ist, je nachdem es sich um bereits gebrauchte oder neue Handtücher handelt, auf 4 bis 6 Jahre festgesetzt. Wenn auch diese Maßnahme zunächst vielleicht eine Verzehrung der Handtuchbestände erfordert wird, so dürfte doch die Erfahrung an Waschlohn der Reichsbahn für die Zukunft eine nicht unbedeutende Geldquelle eröffnen, mit der man den Leistungsfähigkeitsfonds für besonders leistungsfähige Oberbeamte bereithalten könnte. Über der Uneingeschränkte dürfte zu recht eigentümlichen Schlüssen veranlaßt werden, wenn er unter der Privatbahn eines Eisenbahnbeamten Handtücher auf der Lohnabrechnung sieht, denen der lehr in die Augen fällt. Dienststamml „P. S. St. B.“ aufgedruckt ist. — 8.

Unglücksfälle beim Film.

Obgleich auf der Leinwand häufig gar halbtheatrale Kunststüde zu sehen sind, hört man doch nur selten von Unglücksfällen, die sich bei Filmaufnahmen ereignen. Ebenso leicht es an den beim Operntheater so beliebten „Dispositionen“, durch die Proben verhindert oder verzögert werden. Bei der Ausführung ist ja der Film in der glücklichen Lage, daß er wegen „Krankheit“ eines Darsteller nicht abgelöst zu werden braucht. Trotzdem darf man nicht glauben, daß der Beruf eines Filmschauspielers keine großen Anstrengungen und gewisse Gefahren mit sich bringt. Erfahrene Filmleute betonen immer wieder, daß der, der sich der Filmkunst widmen will, eine sehr gute Gesundheit und große körperliche Ausdauer haben müsse. Um sich stets frisch und elastisch zu erhalten, beobachten die Künstler und Künstlerinnen häufig eine strenge Diät, treiben viel Sport. Esst natürlich wie ein Arzt darauf hin, daß man beim Filmleben leicht summiert. Die Filmleute sollen es schwer haben, die von der Mode geforderte schlanke Figur sich zu erhalten. Man schreibt dies dem Einfluß der ultravioletten Strahlen zu, denen die Darsteller im hellen Schein der Jupiterlampen bei den Aufnahmen so lange ausgesetzt sind. Diese starke Helligkeit wirkt aber auf die Augen ungünstig, und so sind denn verschiedenlich Augenbeschwerden bei Filmdarstellern beobachtet worden. Gegen diese Entzündungserscheinungen, die zu Entzündungen und Schürungen führen können, gibt es kein anderes Mittel, als daß die Augen zu verbinden und sich im Dunkeln zu halten, bis die Beschwerden vorüber sind. Wer empfindliche Augen hat, kann sich einen Tropfen Olivenöl ins Auge tränken, bevor er vor die Bogenlampen tritt; das hilft gegen die rasche Ermüdung. Bei Aufnahmen im Freien ist der Filmdarsteller leicht Erkrankungen ausgesetzt. Selbst in dem milden Klima von Hollywood gibt es kalte Nächte, und wenn das Liebespaar im Mondchein spazieren wandelt, so ist das bei der Probe keine sehr erwünschte Tätigkeit. Man sieht daher bei solchen Nachtaufnahmen im Freien große eiserne Ketten auf, an denen sich die Mitwandelnden vorführen können, bis sie zu ihrer Szene gerufen werden. Die Stars warten gewöhnlich in ihren luxuriös eingerichteten und mit einer Wärmedecke verkleideten Kraftwagen.

Allgemein gefürchtet sind Wasserszenen, denn der Aufenthalt im feuchten Element ist natürlich der Gesundheit nicht günstig. Selbst in einem geheizten Atelier führt man nicht gerne längere Zeit im Wasser, wie dies besonders bei Groteskfilmen manchmal notwendig ist. Für solche Fälle schwimmen erfahrene Schauspieler ihren Körper mit Seife und Öl ein und tragen während Unterwäsche, damit sie sich nicht erfüllen. Wenn besondere Tricks oder Künste vom Filmdarsteller gefordert werden, dann ist die Möglichkeit eines Unglücksfalls sehr viel näher gerückt, und besondere Vorsichtsmassnahmen sind notwendig. Bei einem Kürschner von dem amerikanischen Regisseur D. Mille aufgenommenen Film war die Hauptszene eine Fahrt mit Wasserflugzeugen, an der eine große Anzahl Passagiere teilnahm. Es war notwendig, dafür solche Passagiere

auszutauschen, die, außer einer guten Erziehung zu denken, auch noch schwimmen konnten, und daher muhte jede Verwerbung erst eine Schwimmprobe ablegen. Solche Proben werden auch dann vorgenommen, wenn der betreffende Schauspieler gut reiten können muß, denn es kommt nicht selten vor, daß sich unglückliche junge Menschen zu solchen Rollen drängen und behaupten, sie könnten gut schwimmen und reiten, während sie es tatsächlich nicht können. Da dabei manches Unglück vorkommen läßt, ist man jetzt vor sichtiger geworden. Gefährlich sind Szenen mit wilden Tieren, obwohl man die Tiere nur unter der Aufsicht erfahrener Wändiger austreten läßt und sie auch nur bei raschen Aufnahmen verwendet. Spielt ein Raubtier eine größere Rolle, so wird ein besonderer zahmes und seit langem dressiertes Exemplar bevorzugt. Trotzdem ereignen sich bei solchen Tierzügen die meiste Unfälle. Bei akrobatischen Szenen müssen keins Matrasen und Netze zur Stelle sein, die natürlich nicht mit aufgenommen werden. Bei Szenenaunahmen im Freien, wo eine Menge Menschen sich zusammenfindet, sind keiner Aerzte und Krankenpfleger anwesend, und es wird eine „Unfallstation“ errichtet, in der erste Hilfe geleistet werden kann.

Bücherjahr.

Bei der Redaktion eingegangen:

Hedda R. Dobojewski, Schuld und Sühne. 2 Bände in einem Band, überzeugt von Michael Grunemann. Volksverband der Büchertreunde, Wegweiser-Verlag G. m. b. H. Berlin. — Der Roman „Schuld und Sühne“ gehört zu den größten Werken der Weltliteratur. Er ist nicht nur eines der grandiosesten Kunstwerke, das je geschaffen wurde, nicht nur das bedeutendste Monument moderner Poesie, sondern auch das erdmutterndste Bekenntnis zu den Heilswahrheiten des Christentums, das in den letzten zwei Jahrhunderten entstanden ist. Die Tiefe dieses Werkes entspringt der Tiefe Dobojewskis. Er besitzt das geniale Auge, in die verborgenen Felder der Menschensee zu schauen, und die feste Meisterschaft, alles Gescheute und Entdeckte zu erschütternden Gemälden zu gestalten. Diese Gemälde sind so plastisch und so monumental, daß sie unvergänglich sein werden. Das Werk erscheint innerhalb der Auswahlreihe des Volksverbandes der Büchertreunde, es steht bei den darin bereits erschienenen anderen Werken Dobojewskis „Der Spieler“ und „Aufzeichnungen aus einem toten Hause“ an. Die damit begonnene Herausgabe einzelner Werke Dobojewskis wird sich im Laufe der Zeit zu dem Gesamtkunstwerk Dobojewskis zusammensetzen, so daß die Mitglieder des V. d. B. auch das Monumentalwerk dieses großen aller russischen Schriftstellers einmal besuchen werden. Wer sich eingehender über die Ziele und Aufgaben des Volksverbandes der Büchertreunde unterrichten will, der fordere von der Geschäftsstelle, Berlin-Charlottenburg 2, Berliner Straße 42/43, kostenlos den neuen Verlagskatalog an. Er gibt einen Beweis von der großen Verleistungsfähigkeit dieser hantlichen Organisation, der sich heute 45 000 Mitglieder angezählt haben.

Österreich. Kalender für die Sachsen-Böhmisiche Schweiz und Dresden auf das Jahr 1924. Herausgegeben von Richard Blasius und Oskar Schwar. Verlag von Kommerzst. u. Scholisch, Dresden-Wadrow. Zwar sind der Sachsischen Schweiz viele wissenschaftliche, dichterische und künstlerische Darstellungen gewidmet worden, aber es fehlt bisher der volkstümliche Bildkalender für die Elblandheimat. Dieser ist in dem vorliegenden Kalender geschaffen. Natur und Volksbrauch des reizvollen Elbschirges, Kunst und Kultur unserer schönen Landessavanne werden in einem außerordentlich reichen Text und vorsätzlichem Bildschmuck dargestellt. Die beschreibenden Aufsätze sind in eingebliebener Weise geschrieben. Sie vertiefen das Verständnis für das Chemnitz wie für das Seite unserer Heimat. Der unterhaltende Teil ist der gesellschaftlichen Eigenart des Große und Land umfassenden Gebiet entsprechend ausgestaltet: neben der feinkultivierten ist die volkstümliche Erzählung, neben dem Ernst des Humors zu seinem Rechte gesommten Verfasser von bestem Ruf haben dem Kalender ihre Hilfe geliehen. Eine Heimatbücherbuch und eine sehr ausführliche Vereinstafel werden den Lesern willkommen sein. — Die bildliche Ausgestaltung hat der bekannte Franz Gaudek trefflich gelöst. Ein Buntdruck, Motiv aus der Sachsischen Schweiz, schmückt den Kalender; die Monatsbilder und andere Zeichnungen sind ebenfalls von F. Gaudek, drei Zeichnungen Schulz-Zoran. So ist denn ein reicher und im guten und modernen Sinne volkstümlicher Kalender geschaffen worden, der in der Bevölkerung und bei den Freunden Dresdens und der böhmischen Schweiz dankbare Aufnahme finden wird.

Reliefdruck als Ersatz für Stahlstich

ohne Platte und ohne Gravur.

Buchdruckerei Langer & Winterlich, Riesa.

Nikolaus-Tag.

(6. Dezember.)

Der 6. Dezember ist der Tag des Heiligen Nikolaus. Der Heilige Nikolaus soll zu Tatera in Kleinasien geboren und später als Bischof von Myra in die Verfolgung unter Diokletian verwickelt gewesen, eingekerkert, dann aber wieder freigelassen worden sein. Er starb am 6. Dezember 345 oder 352. Er war zunächst ein Heiliger der griechischen Kirche und ist durch zahlreiche Legenden verehrt worden, die meist auf Handlungen der Wohlthätigkeit hinauslaufen. Die angebliche Überführung seiner Gebeine nach Bari in Italien im 11. Jahrhundert, wobei aus seinem Sarg ein hellkästiges Kel geflossen sein soll, was mehrfach, namentlich in norddeutschen Kirchen auf Altären und Gemälden dargestellt ist, macht ihn auch im Abendlande heilig, und er wurde eine so beliebte Figur, daß sich selbst in protestantischen Legenden noch heute die Erinnerung an den Heiligen Nikolaus-Tag erhalten hat.

Als Vorläufer des Weihnachtsfestes und vielleicht mit Knecht Ruprecht zusammengehörig, gibt er zu Verkleidungen, Prüfung und Beichtung oder auch zu Beleidigung der Kinder Anlaß. In West- und Mitteleuropa stellen wohl die Kinder am Vorabend des St. Nikolas ihre Sühne an der Bett und hoffen, daß er ihnen über Nacht Geschenke hinzulegt. Schon am Anfang der Adventszeit, am Abend des 30. November, pflegt er in einigen deutschen Dörfern seinen ersten Umgang zu halten, an anderen Orten am 6. Dezember. Vielfach begleitet ihn das Christkindlein, in Süddeutschland auch der und die Percht. Dann besteht er die faulen und unarigen Kinder, während das Christkind die guten und fleißigen belohnt. St. Nikolaus hat die Gestalt des Weihnachtsmannes angenommen und zeigt heute meist ebenso wie Ruprecht, kein erforderliches Neukärtchen mehr. Gewöhnlich ist er eine alte, ehrwürdige Gestalt mit langem, weißem Bart und erweckt mehr Ehrfurcht als Schrecken. In den katholischen Gegenden erscheint er oft auch im Bischofsstab in der

Hand. Dabei gibt er den Kindern gute Lehren, ermahnt sie zu Fleiß und Schontam und verteilt unter ihnen Kleid und Nüsse, Äpfel und Geschenke allerlei Art. In manchen Gegenden wird am Nikolaus-Abend auch schon den Kindern geschenkt. Wie leuchten dann die Augen der Kinder in froher Erwartung der Dinge, die da kommen sollen! Wie lauschen sie der Großmutter, wenn sie von seiner Reise erzählt, wie sie vielleicht nicht durch den Schnee könne. Glämmen und Bellomögen bewähren sich dann der Kinder. Wenn er dann am Abend kommt und den Kindern verspricht wiederzukommen und am Morgen den Tisch voll von allem — welche Freude, welches Bewundern!

In Norddeutschland erinnern sehr viele Nikolai-Kirchen an den Heiligen Nikolaus. Vor dem herrlichen Dom zu Lübeck steht sein Standbild. Dort trägt er einen Beutel in der Hand, aus dem er den Armen spendet, wie er Arbeit und Freundschaft der Armen und der Kinder ist. Manchelei Bräuche erinnern auch sonst an ihn. Nach dem Volksbrauch legt er den Töchtern armer Leute, die wegen man gelinder Auskosten keinen Mann bekommen können, heimlich in der Nacht Goldzettel auf das Bett. Auch ist er der Schutzherr der Seeleute und Kaufleute, weshalb seit alle Kirchen St. Nikolai-Kirchen mit hochragenden Turmen haben, die gleichzeitig Wahrzeichen der Seestädte und Wegweiser der Schiffe sind.

Winterport und Gesundheit.

Von Dr. med. Mössbacher - Berlin.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß die Berge den Winter entdeckt haben. Vor zweit Generationen hielten oft und jung zur kalten Jahreszeit im geheizten Zimmer, möglichst nahe dem warmen Ofen und wogte sich nur wenn es unumgänglich notwendig war, auf die Straße, die verunmündt, um baldmöglichst wieder in das schlakende Haus einzutreten. Die vorstige Verödigung ruhte im Winter fast völlig;

allerdings mit Ausnahme des Eisportes — Schlittschuhlaufen und Eissegeln — dem sich zuwidmen wohl eigentlich ein Vorrecht der Jugend war. Erholungsbedürftige schwächliche Personen, Senioren, Kurbedürftige hatten selbsterklärendlich am Winterport keinen Anteil.

Wie hat sich dieses Bild verändert! Heute steht gleichzeitig neben dem Eisport der Schneesport, vor allen Rodeln und Schneeschuhlaufen, den im Hoch- und Mittelgebirge, ja selbst in der vor Hügeln durchsetzten Ebene von Jung und auch von Altersetern — alte Leute gibt es ja bekanntlich zuweilen nicht mehr — in ständig wachsendem Maße gehuldigt wird.

Ja, darüber hinaus erkannte man, daß der Winterport nicht allein der Erholung, sondern auch der Kräftigung des schwächeren Gesundheit dienlich sein kann. Man lernte den außerordentlich wohltätigen Einfluß des vielfältigen Außenbalzes in reiner und standfreier, anregender Winterluft schätzen und riet gerade den Erholungsbedürftigen, Reisenden und vor allem den Großstadtbewohnern — an, einen Teil ihres Jahresurlaubs in die kalte Jahreszeit zu verlegen, um sich dem Winterport zu widmen. Die Erfolge waren und sind geradezu erstaunlich. Den Bergzögern, den Schläfern und Apotheken, den von zahlreichen Beschwerden geplagten Reisenden schwanden ihre Leiden unter dem seelisch und körperlich erhebenden Einfluß des winterlichen Sports dahin gehäuft und gekräftigt zu neuer Arbeit lehrten sie froher Wiederkehr wieder.

Allerdings wird man, sofern das Hochgebirge aufgesucht werden soll oder vor jedem wintersportlichen Training gut daran tun, sich gründlich ärztlich untersuchen zu lassen, ob nicht eine organische Erkrankung oder der Zustand des Menschen besonders Workout angebracht erscheinen läßt. Aber selbst wenn ärztlicherseits keine Bedenken machen müssen, auch sonst besteht die Gefahr einer Schädigung des Herzens oder einer Überanspannung der Nerven, die den günstigen Einfluß des Wintersportes zunichte machen. Auch hier gilt eben das alte Wort: „An der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.“



Willy Broschwitz
Gallermeister
Glaubitz

empfiehlt
Damenbeutel.

Rohrstühle

Gederstühle
Schreibtischstühle

Qual.-
u. Vieles. Spiegel
Kunstdarsteller
Garderobeleisten
Sandtischhalter
Gardinenstangen

empfiehlt
Joh. Enderlein.

Fahrräder

Nähmaschinen
Wringmaschinen
noch auf Teilzahlung, empfiehlt

M. Kranke Park-
str. 13.

Offenbacher

Lederwaren

Zumentaschen, Altenmappen
Schulranzen, Reisekoffer
Rucksäcke usw.

Sofas, Matratzen
in bester Ausführung, vom
Umherreiten von Möbeln
empfiehlt

Gustav Vörner
Polstermöbelgeschäft
Neuwieda.

Böttcherrei

Langenberg

empfiehlt sich zu
Neuanfertigung und Reparaturen
fämlicher
Böttcherwaren.

Stickerien

jeder Art, für Ausstattung
usw., werden sauber und
billig ausgeführt
Großenbacher Str. 7, 1.

Billiges

Hemdentuch

gute feine weiche Ware
m. 70, 80, 90

Hemdentuche

ohne jede Appretur
so gut wie gewaschen
m. 1.00, 1.15, 1.35 etc.

Billige Nessel

sehr kräftig, 80 cm breit
m. 60, 75, 85, 95

Hemden-

barchent
weich, warm, haltbar
weiss m. 85, 1.10, 1.45-2.60
hellblau m. 70, 85, 95 etc.

Barchent-

bettücher
extra schwere dicke Ware
weiss 2.90, 4.80, 5.60
bunt 4.60, 5.60

Schlaidecken

2 m lg., 1.40 br., Stck. 2.50

Nesselbettücher

ungeb. 8.50, weiß 4.80

Bettdecken

weiss, farbig, richtig gross
5.00, 6.50, 7.50 etc.

Emil

Förster

M. Barthel Nachf.

Passende Weihnachts-Geschenke

Peisermöbel
in bekannt solider
Ausführung

billige
Zahlungsbedingungen

Tischlerei, Pol- und Bettverkauf
Glastisch-Groß-Groß- und -Laden

empfiehlt

Glastische
Glastisch-Groß-Groß- und -Laden

Hysterie.

Beranlogung — Verzerrungen — Erziehungsmethoden — Schule — Behandlung.
Von Dr. med. Gerni Seitzoff.

Unter den Gemütskranken nehmen die hysterischen eine besonders bedauernswerte Stellung ein. Von Geburt an schon leicht beeinflussbar durch alles Mögliche, was von außen her auf Körper und Seele einwirkt, empfinden sie viele Einwirkungen auch und viel fröhlicher und leidet unter ihnen länger als der Mensch von normaler Konstitution. Denn diese leichte Beeinflussbarkeit ist eben eins der Hauptkennzeichen der hysterischen Veranlagung. Dazu begegnen ihnen die lieben Elternmutter nicht mit der genügenden Rücksichtslosigkeit, und rathet in der armen Kranken zum hysterischen Vergrößert. Denn leider fehlt die Gemeinde in ihm noch immer nicht so sehr den Kranken wie den hassenwertigen Stimulanten und Widerverstögen. Und wie oft bedeutet es nicht ein Verurteil von vernichtender Kraft: "Ah Gott, der Vater noch viel öfters die ist so hysterisch!" Auf diese Weise geschieht solchen Kranken oft bitter Unrecht.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß man die Erkrankung an Hysterie als ein Vorrecht der Frau ansah und im besonderen als ein solches der gebildeten, überkultivierten, mondänen Frau. Nun hat man aber erkannt, daß durchaus nicht nur die Frau, sondern ebenso der Mann, nicht nur der Intellektuelle, sondern auch der Schwachsinnige an Hysterie erkranken, das sie nun jerner ebenso im Kindesalter zeigt, wie man sie noch in „reiferen Jahren“ antreffen kann. Das häufigere Auftreten der Hysterie an der Frau und dem Kinder sowie bei manchen Völkern (Slawen, Romanen, Iuben) führt daher, daß bei ihnen gewisse seelische Eigenschaften, die bei der Hysterie im Vordergrunde stehen, wie das Niederwerzen des Gefühlslebens, die große Beeinflussbarkeit, die Phantasie, sowohl normalerweise wärter vorhanden sind als beim Manne und bei nordischen Rassen.

Die hysterische Konstitution läßt sich oft auf erbliche Belastung zurückführen. Abnorme Charakterzüge, Nerven- und Geisteskrankheiten, Alkoholismus oder Missbrauch mit anderen Sitten in der elterlichen Familie, spielen eine große Rolle. Wird ein berateter Befürworter nun durch glückliche Zufälle in seiner Kindheit vor schädlichen äußeren, seelischen und körperlichen Einwirkungen bewahrt, so kann sich die hysterische Konstitution erst sehr spät demerkbar machen oder braucht während des Lebens gar nicht in Erscheinung zu treten. Doch das sind Seltenheiten.

Meist werden diese Kinder frühzeitig die Opfer von Ammenmärchen und Schauergeschichten. Denn das Dienstpersonal weicht die ihm anvertrauten kleinen Duellsieger leicht durch den „Schwarzen Mann“ aus und macht sich durch solche Gedankenlosigkeiten die „Kinderpflege“ leicht. Als deren Folge sehen wir oft die hysterische Konstitution hier zum ersten Male auftauchen: die allgemeine Angst, die Angst vor der Nacht, die Angst vor dem dunklen Keller oder verbunferten Räumen und Schachten. Erlebt das Kind nun noch die ungewöhnlichen Ekelstürme der Eltern in Freude und Angst, Kummer und Sorge, sieht es, wie die geringsten Richtigkeiten einen hässlichen Krieg entfesseln, so dauert es gewöhnlich nicht lange, bis es seine eigenen kleinen Schrecken in großen Gefühlsausbrüchen austobt. Hier müssen Eltern, Lehrer, Ärzte eingreifen. Das Beispiel von Vater und Mutter, verständnisvoll

gesetzt auf die Sorgen der Kleinen, Hoffnung über das Unkluge der Schenkerfurcht und Angst, können Wunder wirken. Die schrechenden Drabungen aber sollten im 20. Jahrhundert nicht mehr in der modernen Erziehung angewendet werden. Sollte auf diese Weise keine Heilung zu erreichen sein, so ist selbstverständlich unter keiner Wirkung des Hauses, an einem Willenswechsel, an die Herausnahme des Kindes aus der Familie zu denken. Sind genügend Mittel zur Verfügung, dann ist die Sanatoriumsbehandlung durchaus wünschenswert; wenn nicht, ist auch ein Landaufenthalt, wenn möglich im Hause eines Arztes, eines geeigneten Pfarrers oder Lehrers ein vorläufiges und erfolgreiches Heilmittel.

Wird aber nicht rechtzeitig die Krankheit bemerkt, dann kommt es zum Auftreten starker Störungen. Häufig sind es Symptome der Geschlechtsmuskulatur und der Augenlider, jerner Schwellungen mit der Nase und den Oberliden, auch Zuckungen der Glieder, die mitunter zu Bettlähmungen erinnern können.

Tritt endlich die Schule mit ihren Ansprüchen und Pflichten an das Kind von hysterischer Veranlagung heran, so beginnt gewöhnlich die Leidenszeit dieser gemütschwachen, willensschwachen, labilen Geschöpfe. Die Neigung zum Lügen und zurphantastischen Auskömigung von Erlebnissen, die frische Selbstlust zeigen sich bereits stärker ausgeprägt. Kommt nun noch endlich die Furcht vor Strafe hinzu, dann ist der Weg zur „Flucht in die Krankheit“ frei. Mit elendem, abgebrühtem Gesicht kommt das Kind aus der Schule, und die darüber erschrocken Eltern fragen natürlich nach den Ursachen des frankhaften Verhaltens. Mit aller Energie wird nun ver sucht, den Zug der Beschwerden herauszubekommen, denn daß das Kind körperlich stark sein muß, steht für sie außer Zweifel. Wie oft kann man den Ausdruck der besorgten Mutter hören: „Aber Kind, du mußt doch stark sein, man sieht es dir ja an!“ Womöglich wird es nun rasch zu Bett gebracht. Rinnit es nun noch Wunder, wenn das Kind willig die gänzliche Gelegenheit ausnutzt, die suggerierte Krankheit nun auch vollends vorzutragen, die „Flucht in die Krankheit“ anzutreten und die Wahrheit vorläufig wenigstens noch nicht zu gestehen? Schließlich aber, und das ist der Willeinstich, glaubt das Kind dann selbst an seine vorgeläufige Krankheit, wenn es beobachtet, daß Autoritäten, wie Vater und Mutter, von seiner Krankheit überzeugt sind. Diese falsche geistige Einstellung, dieses Krankseinwollen ist die eigentliche Krankheit: Hysterie. Selbst die warnende Stimme eines schlechten Vierteljahrzeugs wird oft von den Eltern nicht verstanden, und die schlechten Leistungen durch die Krankheit entstellt, statt umgekehrt die Krankheit als Folge schlechter Arbeit und der Furcht vor Strafe zu erkennen. Bald lernt das Kind aus dem Schatz von Beschwerden, nach denen man es aufgefragt hat, sich eine Anzahl herauszufinden und weitere Krankheitsbilder vorzutäuschen. Deswegen ist bei schlechten Klassenleistungen und Krankheitsverdacht auf alle Fälle immer der Klassenlehrer und der Hausarzt um seinen Rat zu fragen; denn leichter vermag durch seine intime Kenntnis der einzelnen Familienmitglieder das Kind oft besser zu beurteilen, als der nur einmal konfusierter Hausarzt (etwa der Kinderarzt), der es falls nötig, immer noch ausziehen kann. Die Eltern aber sollten an dem Kind nicht weiter herumprobiieren. Strafen und Schelmitworte können oft verschlimmern wirken. Einzelne Behandlungsvorschriften und Arzneien wird der Arzt von Fall zu Fall noch zu verordnen haben. Es kann aber den Eltern nicht eindringlich genug geraten werden, die Behandlung in diesem Stadium nicht zu unterlassen.

Denn vielleicht nicht, dann entwickele sich die Hysterie auf Grund der ungünstigen Veranlagung langsam zu voller Blüte und die sovernächtigsten werden sich selbst zur Art und anderen zum Spott.

Durch die einsetzende Geschlechtsreife (Pubertät) wird der Hysterie ihr größtes Belebungsfeld: die Sexualität eröffnet, aus dem sie sich gewöhnlich im weiteren Leben nicht mehr verbringen läßt. Seitlich ist ja häufig hiermit aber doch bald danach aus der Übergang in das Geschlechtsverhältnis, das nun weit größere Bedeutungen an den Geschlechtern stellt als die Schule. Es ist nur zu begreiflich, wenn dabei die exprobte „Flucht in die Krankheit“ erneut ihre Anwendung findet. Denn es ist ja so leicht, vielleicht gar noch auf Kosten irgendeiner Krankenkasse, ein paar Reisekosten in die arbeitsreiche Woche zu schicken. Gerade in der Jugend hat es doch der Hysterie gelernt, an eine eingedebte, gewünschte Krankheit zu glauben, und dem Erwachsenen fällt es nicht schwer, sich eine Krankheit eigener Auflösung zurecht zu machen. Dabei kann man dann die verschiedenen Krankheitsscheinungen antreffen. Sehr beliebt und eindrucksvoll für den Patienten sind die Pämmungen der Glieder, einige Formen des Jitters (Kriegsalliterer), Schmerzen in allen Körpergegenden, tonlose Stimme, die oben erwähnten Zuckungen, Krämpfe, die sich sogar bis zu groben, für den Nichtkennen geradezu bedrohlichen Anfällen neigen können, jerner Harnverhalten, Taubheit und sogar Blindheit. Einen derartigen Fall zu beobachten, hatte ich im vorigen Herbst Gelegenheit. Ein 18jähriges Mädchen war bei einem Straßenbahnunfall, bei dem es mehrere Tote und Verletzte gab, mit heiler Haut davongekommen. Sie erklärte aber sofort nach dem Unfall, auf einem Auge nichts mehr sehen zu können. Während der Krankenhausbeobachtung gelang es bald, den hysterischen Charakter der Erblindung an erkennen und dem Mädchen das volle Augenlicht wiederzugeben.

Neben dem Berufe spielt die Ehe im Leben des Hysterikers eine bedeutende Rolle. Ob der Hysteriker überhaupt heiraten soll oder nicht, kann unmöglich allgemein entschieden werden. Auch hier bleibt es außer dem Arzt überlassen, im Einzelfall den entsprechenden Rat zu teilen. Einen schweren Hysteriker wird man von vornherein eindringlich vor einer Heirat warnen, die für ihn und den andern Partner doch nur zur Hölle wird; ihn eigentlich daran hindern, kann man leider vielfach zum Schaden unserer Volksgesundheit nicht, wie es ja vorläufig auch noch unmöglich ist, ihn weitgehend von der Fortpflanzung auszuschließen.

Was nun die Behandlung solcher gefährlicher Erkrankungen anlangt, so ist, wie schon mehrfach hervorgehoben, stets das Urteil des Arztes zu hören, der über ambulante oder Klinik-stand, bzw. Krankenhausbehandlung befinden wird. Das in solchem Falle der jetzt so beliebte Kurzflüchtiger, sei er nun Naturheilkundiger, Homöopath, Magnetopath oder Augendiagnostiker, nur Verderb anrichten kann, sollte eigentlich jedem Einsichtigen begreiflich sein. Die beste Behandlung bleibt die Vorbeugung, die das Ausbreiten der Krankheit verhindert. Und diese Vorbeugung muß früh, muß im Kindesalter einsetzen, wenn man etwas erreichen will. In den späteren Jahren kommt es dann meist mehr darauf an, die schwerwiegenden Krankheitssymptome zu befreiten und zu versuchen, den Kranken zu einem möglichen Glied der menschlichen Gesellschaft zu machen.

Der Spuk im Brautkabinett.

Von Helene Scheide.

Weihnachten, als weißer Schnee die Bauernhöfe im oberbayerischen Gebirgsdorf deckte, spielte der Auer Joseph sein Triumph auf.

Er, der 10-jährige Geißhals, auf dessen letzten Abmarsch ein Dutzend Verbündete lagen, dem das ganze Dorf den Ball in die Grube sönnte, aus der es kein Wiederaufstehen mehr gibt, kehrte von der Stelle weg die Bensl, das schönste und stellteste Dirndl im Ort, dessen Leben erst zwanzig junge Bierkenkämme zählte. Dem Serviermann zum Troy, der ihn im November schon am Krug gehabt hatte. Sechs Monate nachdem man das vergnügte, abgeschaffte Weib auf den Friedhof gebracht hatte, das vierzig Jahre lang, wie ein belangloses Anterpunktszeichen sein Leben begleitet hatte.

Die Bensl, die schon bei ihm geholfen hatte, war ihm recht. Sie war arm, aber sie wog die Bohnen, die in die Kaffeemühle fielen, die Gerstenkörner, mit denen sie die Hühner fütterte, und machte die Scheite Holz, bevor sie im Ofen verfeuert wurden. Am Morgen war sie die erste, am Abend die letzte. Er hatte ausgetrieben, daß sie ihm zwei Mägde erparthe. Der Alte konnte zufrieden sein. Die Bensl auch; denn der Hof gehört ihr, wenn der unverwüstliche Bauer sie nicht noch überlebt. Sie am anfänglichen Klagen befand keine Rührung. Sie blieb frisch und süßig, und keiner der fröhlichen Burischen, die zum Beischen ihrer Liebe Sylvester vor der Tür geschlossen und in der Johannsnacht in den Raum in die roten Bergfeuer gerufen hatten, konnte sich rütteln, auch nur einen Blick aus ihren löslich-schwarzen Augen erhalten zu haben.

Sowieso war alles in Ordnung. Eines nur gefiel dem Bauern nicht: daß seine junge Frau die Wölfe in dem großen dreitürigen Brautkabinett eingedrungen waren, der in einer Gerümpelsämmerei neben dem Schlafräum stand. Es war ein prächtiger Barockschrank mit bunten Blumen und flammenden Herzen, prächtig gehämmerten Eisenbeschlägen aus dem Reich seines Großmutter, der schon der Hof gehabt hatte. Über das brautliche Binnen war nie in die Häcker gestapelt worden; der Schrank galt als verhündigt worden war, erhangt darin gefunden hatte.

"Komm einen anderen Kasten", bettelte der Alte, „es heißt, der Knecht geht noch immer darin rum.“

Aber sie lächelte bloß überlegen und spülte den Mund: „Fürcht dich wohl, Mo, es ist doch alles Witzelvertratsch!“

Da war er still. Drei Tage war sie mit Ordensbeschäftigt, ging in der Kammer ein und aus, ohne daß der Bauer sich hineingewagt hätte. Dann brachte sie den Schlüssel in dem sorgfältig gebügelten Schloß, das jetzt lautlos und nicht mehr mit dem Nachen und Wehklagen verdommter Seelen arbeitete, und kehrte ihn in die Rocktasche. Damit war die Sache erledigt. Von dem spukhaften Schrank wurde nicht mehr gesprochen. Bensl blieb an der Seite ihres Mannes wie ein roßbürtiger Christkindelapfel an einem verdorrienen Weihnachtsbaum.

Da gefiab es eines Samstags abends, daß zwei Bauern, die zur Dämmerkunde auf den Hof gekommen waren, ihrem Nachbarn auf den Kopf sagten, daß es um sein Gehöft nicht mehr gehauer sei. Die knochige Hand des Auer Joseph zitterte.

„Was moanh?“ fragte er unsicher. „Bensl, die am Tisch Erdien las, licherle: Dummes Schwätz. Wick Di mi alei antrea'n.“

Die Bauern begehrten auf. Kein Geschwätz. Man hätte genau beobachtet, wie auf dem Moor, das sich von einer Seite des Anwesens bis zum Nachbarhäuschen erstreckte, Flammen aufblieben und wieder verloschen, bis dicht vor die Goldmauer, in der sie zu verschwinden schienen. Keiner traute sich nochs mehr da vorbei, es hielt, irrende, ruhelose Seelen gingen dort um. Bensl horchte auf. Eben wurde über ihnen etwas vernehmbar, als irrte einer auf eine knarrende Dièle.

„Habt's Jör's gheert?“ Die Bauern sahen sich bestroffen an, Joseph wurde um einen Ton fahler.

„Der Erdängel im Kasten“, stammelte er, und die Stimme, die so laut zu beschwören und zu fluchen wußte, klang wohl vor Schreien.

Bensl hatte sich schnell gefaßt. „Wird nit glei so schlimm sein“, meinte sie beruhigend, „im alten Haus knarrt manchmal eine Dièle“, und mit dem Schlüssel in der Hand stellte sie hinaus. Nach etlichen Minuten kehrte sie zurück. Sie trug auf dem Arm einen schwarzen Käfer mit leuchtenden Bernsteinäugn. „Der habt's den Erdängeln“ ihr Mannsbilder, spottete sie, „der war in der Kammer eingeschlossen“.

Von dem Tag ab war es mit der Ruhe des Auerhofs vorbei. Nicht um einen schweren Sadel Geld wäre er durch das Moor gegangen, noch weniger in das verwunsene Zimmer. Alles Unheil ging von dem Erdängel aus, dessen Geist nach hundert Jahren wieder lebendig geworden war. Wie sich nur Bensl an den Käfern getraute, als sei gar nichts dabei! Aber sie meinte gleichzeitig, die bestirkt, die böten Geister zu vertreiben, sei auf gutem Fuß mit ihnen zu stehen und sich nicht vor ihnen zu fürchten.

Eines Nachts wachte der Bauer schwermühselig auf. Er rief nach seiner Frau: „Bensl, Bensl“. Keine Antwort kam. Er griff nach dem Bett — es war leer. Er versuchte nicht anzugreifen, aber seine Hand hielt so, daß er den Knopf nicht fand. Ein andern Morgen lächelte Bensl ihn aus. Was er sich zusammengerumpt hatte. Er sollte am Abend weniger Kartoffelstärke essen, die lägen so schwer im Magen; lieber zur Verhüllung einen Bindenblütentee trinken, den wollte sie ihm kochen.

In diesen Wochen des machenden Grauens war der reiche Besitzer des Auerhofes ein alter Mann geworden. Er, der Nimmermüde, Nimmersatte, der Knechte und Mägde wie Süße Brot austüftete, der sich nach dem Kartoffel und Heubücheln häckte, die aus den voll geladenen Wagen fielen, holtet oft Stundenlang hinter dem Ofen und lauschte auf verdächtige Geräusche. Sein Leben lang hatte er nur noch Geld gezahlt und sich weder um Gott, noch um den Teufel gefummert, aber jetzt begann er, um sein Seelenheil zu gittern und Kerzen für den Altar des Heiligen Joseph zu stifteten.

Es geschahen immer seltsame Dinge. Der Knecht wollte nicht mehr in den Stall, weil eine unsichtbare Hand des Nachts die Schwüle der Pferde zu engen Sößen geflochten, und ein gräßlicher Frost, offenbar der böse in Person, über die breiten Rücken der Tiere hüpfte. Die Hühner gackerten wie toll, und doch waren keine Eier zu finden; als Sündenbrot muhte ein Huhn mit geflüchteten Federn herhalten, und bei lebendigem Leib mit Haut und Haaren verbrannen werden. Auf dem alten Rahmen und die gelbe Bluse schien es der Geist besonders abgedreht zu haben, und trotzdem Bensl alle Vorräte unter Schloß und Riegel verwahrt, verzehrten sich die angelochneten Brote und Speckstücke von selber. Jedensfalls wollte der Erdängel sich für den Hunger standlos halten, den er im selben Haus vor hundert Jahren hatte erleiden müssen,

und dem Bauern troff der kalte Schweiß von der Stirn, wenn er die Verluste aufzählte, die er erleiden muhte.

Eines Sonntags abends, als Bensl zu einer Nachbarin gegangen war, erschienen in der Stube zwei Fleischhändler aus der Stadt, die hier schon manches Geschäft abgeschlossen hatten.

„Ja, Sepp, wie schwat denn Du aus?“ Wie ein Hündchen saß der Alte fröhlich und zitternd vor den dunklen Tüchern, die die kommende Nacht in dem Zimmer ausbreitete. Er war nur noch der Schatten seiner selbst. Der Besuch freute ihn. Er überwand sich sogar soweit, seinem Gasten den besten Zustand vorzusagen, und als sie ihn nach seinem Bestinden fragten, klagte er ihnen sein ganzes Leid, die bengen Tage, die mit Grauen gefüllten Nächte, daß Hühner und Würmer in den Bänden, daß Knaden in den Dielen, daß unheimliche, leise, gespenstische Kükern, das ihm nicht aus den Ohren kam. Er fühlte sich wie geborgen im Schutz dieser Männer, Hünen an Gesicht, mit den hallenden Stimmen und polternden Schritten, mit Armen und Füßen, die einem Drogen spukhafter Wesen gewachsen zu sein schienen. Etwas wie Befreiung überfiel ihn, als sie sich ob seiner Erzählung vor Lachen bogen: „Ein Erdängter, ja mel' Lieber, doß giebt's nöt!“

Aber plötzlich hörte man von oben einen Laut, als würde ein Stuhl gerüttelt und dann etwas wie ein Kickerz — ganz fern und doch greifbar nah.

Dem Joseph klapperten schon wieder die Zähne. „Bild die Bensl sein“, meinte einer der Händler.

Eben trat sie herein, mit Augen und Waden, die der Wind blank geputzt hatte. Ob sie oben gewesen sei? Nein, Bensl? Sie kam gerade von draußen, von der Nachbarin; in der Kammer war niemand gewesen, hier war der Schluß.

„Das soll der Teufel...“ krähte der dicke Werner und sein Freund übertrieb ihn. „Also los, und dem Spuk an die Gurgel!“ Sie fühten den Bauern unter, einer von rechts, einer von links, entrißten der Frau den Schluß und sausten die Treppe hinauf. Es war das Werk eines Augenblicks.

„Geht's nit nein“, riefte Bensl, die jetzt auch freudewollt geworden war.

Aber sie hörten nicht. Unerhörten kührten sie ins Schlafräum, wo der Auerbesitzer sich ihnen entwand und in eine Ecke verkroch.

Der Schluß drehte sich im Schloß — ein gewaltiger Knud und die Geistersturz flog auf. Da sahen sie —

Nicht den Erdängten. Gi bewahre! Sondern den jungen Hörkelenen aus dem nahen Häldchen, der im Sonnabend der Blaudelaire, die aus dem Moor die Seelen so vieler Verstorbenen herausfischten, soeben eine fette Hühnerbrust verzehrte. Die Türen des spukhaften Raumes standen weit offen, darinnen war ein Lager mit weißen Bettten aufgeschlagen.

Ein Blick auf die todesbleiche Bensl sagte den Grenzen alles.

„Stört den Geist in seiner Wahlzeit nicht!“ rief der eine mit hoher pathetischer Stimme und schmetterte die Tür zu, daß es krachte. Der andere übergab der Frau den Schluß: „Drei Kreuze um die Mitternacht darüber schlagen und mit Weihwasser besprengen“, sagte er zum Bauer gewandt, der mehr tot als lebendig aus seiner Ecke hervorkroch, „dann bist die Geister für alle Seiten los“.

Die Händler behielten recht. Die drei Kreuze taten ihre Wirkung. Seit jener denkwürdigen Nacht regte sich nie mehr ein Spuk auf dem Hof des Auer Joseph.

Der Gerstenhartbrand.

Über den Gerstenhartbrand macht Dr. Lang in den Mitteilungen der Württembergischen Landesanstalt für Pflanzenschutz folgende Angaben:

Der Gerstenhartbrand, *Ustilago hordei* Kellerm. u. Sw., unterscheidet sich in seiner äußeren Erscheinung vom Blaugrundbrand, *Ustilago nuda*, dadurch, daß der Brandstaub von den nur zum Teil angegriffenen Speisen bis zur Gruppe fast umschlossen bleibt und erst beim Dreschen, ähnlich wie bei der Steinbrand, frei wird. Für seine Lebensweise ist charakteristisch, daß die Sporen mit kurzen Keimslängen aussteigen, die seitlich und entblättert Konidien abstoßen, und daß die Ansiedlung am Keimling erfolgt. Während anderer die Ansiedlung gelungen ist, war es uns bei den während zehn Jahren des österlichen wiederholten Versuches nicht möglich, weder mit dem Saatgut aus Hartbrandkrankem Ernte noch mit besonders mit Brandstaub versehenem Saatgut, sowohl Winter- wie Sommergerste, je eine Erkrankung an Hartbrand zu bekommen. Entweder blieb die Ernte ganz gesund oder sie zeigte einen gewissen Prozentsatz an Blaugrundbefall. Die immer wiederkehrenden Niederschläge gaben Veranlassung, die Sporen aus Hartbrandähnlichen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands stammten, zum Keimen anzusehen. Der Erfolg war immer der gleiche, sie keimten im Wasser wie die Sporen von *Ustilago nuda* mit langem Keimslang, ohne die Bildung von Konidien. Es erscheint daher durchaus wahrscheinlich, daß ein guter Teil der Erkrankungen, die äußerlich als Hartbrand erscheinen, in Wirklichkeit auf *Ustilago nuda* zurückzuführen ist. Das Zustandekommen der unvollständigen Herbstförderung der Ähre läßt sich ohne Zwang erklären. Das gewöhnliche Vorkommen und vollkommener Herbstförderung der Ähre durch Blaugrundpilze verarti, daß nur der untere Teil der Ähre befallen ist und der obere mehr oder weniger gesund bleibt, kann man daraus schließen, daß der Pilz aus irgendeinem Grunde verspätet in die junge Ahrenanlage eingedrungen ist und daß er bei der nunmehr einsetzenden Verschiedenheit der Ähre nur noch in dem unteren Teil sich genügend hat ausbreiten können. Ein weiteres Vordringen nach oben ist infolge der fortgeschrittenen Ausbildung der Ähren nicht mehr möglich.

Anderes liegt es in unserem Falle. Der Pilz hat den Sporoz und die ganz junge Ahrenanlage ganz durchwachsen und ist auch in die Fruchtknotenanlagen eingedrungen. Von da ab erfolgt die weitere Ausbildung der Ähre, begünstigt durch äußere Umstände, ungewöhnlich rasch, so daß der Pilz sich wohl im Fruchtknoten, aber nicht auch in den jungen Spelzen so stark ausbreiten kann, daß alles Gewebe bis auf die äußere Epidermis schon bei Beginn der Sporenbildung von ihm verbraucht ist. Die Folge ist, daß an Stelle des Fruchtknotens und etwa des unteren, inneren Teils der Spelzen die Sporenmasse tritt, die von den im wesentlichen erhalten gebliebenen Spelzen fast umschlossen bleibt und nach dem Herbstroden sich zunächst hart anfühlt. In der äußeren Erscheinung gleichen solche Ahren völlig den eigentlichen Hartbrandähnlichen. Und besonders rasches Schossen dürfte dazu führen, daß der Blaugrund in der Ähre dem Hartbrand gleicht. Die Beschleunigung des Schossens wird in erster Linie von der Temperatur abhängig sein, sie wird aber auf mageren und leichten Böden, die leicht Wassermangel leiden, mehr begünstigt werden als auf schweren, wasserhaltenden Böden. Damit stimmen die Beobachtungen über das Vorkommen des Hartbrands überein; er wird vorwiegend auf den leichten Böden Norddeutschlands beobachtet. Die beiden einzigen Vorkommen, die uns im Laufe der Jahre aus Württemberg bekanntgeworden sind, wurden von den ebenfalls leicht austrocknenden Akern der Alp gemeldet, und beide Male handelt es sich um *Ustilago nuda*. Auch die Beobachtung, daß der Hartbrand mehr an den Berggängen der Schweiz, der Blaugrund mehr in der Ebene zu Hause ist, darf vielleicht in unserem Sinne gedeutet werden.

Guttergemengebau.

Beim Vorhandensein von ungünstigen Wachstumsbedingungen pflegt belästiglich der Anbau mehrerer Kulturpflanzen im Gemenge eine gewisse Ernteverkürzung darzustellen, indem meist die eine oder die andere Art weniger von der betreffenden Witterungsungunst, von Nahrungsangebot, Krankheit usw. betroffen wird als die andere. Seit alten Zeiten ist der Anbau von Roggen mit Hafer, Gerste oder Erbsen üblich. In Gegenden mit großen klimatischen Unausgeglichenheiten hat ein solcher Gemengebau noch besondere Bedeutung. So hat ein ostpreußischer Landwirt seit vielen Jahren erfolgreich Getreide mit Erbsen im Gemenge angebaut, worüber er wie folgt berichtet:

Nach meinen Erfahrungen wird eine geringere Auszaatmenge als anderthalb Pfund pro Morgen nicht immer imstande sein, die Erbsen zu tragen. In diesem Jahre ist jedes ausgesetzte Saatloch aufgegangen und der Getreide hat sich durch die feuchte Witterung ausnahmsweise stark entwidelt. Ich würde empfehlen, Versuche mit verschiedenen Auszaatmärkten anzustellen und das Sprichwort gelten zu lassen: Einmal ist einmal. Daß eine etwas stärkere Auszaat das Gediehen der Erbsen nicht beeinträchtigt, mag folgender Anbauversuch erweisen: Auf Gründen, die hier zu erödieren zu weit führten, wurden auf einer Fläche von 10 Morgen pro Morgen 42 Pfund Erbsen und 5% Pfund Senf ausgesät. Die Erbsen waren imstande, durch den dichten Senfbestand durchzuwachsen, und das Ernteresultat war pro Morgen 7½ Bentner Erbsen und 3% Bentner Senf.

Seit einigen Jahren sie ich das Gemenge von Bohnen und Widen, gemischt mit anderthalb Pfund Senf pro Morgen zum Schutz der Widen gegen die Erdläuse. In diesem Falle ist allerdings ein zu dichter Senfbestand dem Gebecken der Bohnen insoweit nachteilig, als er das Blühen der Bohnen beeinträchtigen kann. Ich habe daher, zu den Bohnen nur ein Pfund Senf zu verwenden, was auch zur Bekämpfung der Erdläuse genügen dürfte. Wenn in diesem Falle auch kein Gewicht auf eine Senfernte gelegt wird, so hat sich doch erwiesen, daß der Senf im Schatten der Bohnen so langsam reift, daß er bei der Ernte nur in sehr geringer Menge ausfällt und lange nicht so leicht wie Raps und Rüben.

Im vorigen Jahre habe ich den ersten Versuch im Ackerarten mit dem Anbau von Widen mit Senf ge-

macht; eine 70 Pfund Widen und 4 Pfund Senf Auszaatmenge auf den Morgen umgerechnet. Hier trat die gleiche Erkrankung wie bei dem Versuch der Harten Gerstenfleck mit Erbsen ein. Die Widen schienen anfangs vollkommen unverbraucht zu werden, später durchdrangen sie den sehr dichten Senf und das Resultat ergab pro Morgen 14,40 Bentner Widen und 1,80 Bentner Senf. In diesen Jahren habe ich auf drei Höfen, etwa 21 Morgen, mit einem Gemenge von 70 Pfund Widen und 4 Pfund Senf bestellt. Die 4 Pfund Senf waren aber nicht imstande, das Zögern der Widen zu verhindern. Ernterestulat: zwei Suder pro Morgen.

Diese Gemenge haben auch da, wo man auf die Römererde kein Gewicht legt, eine große Bedeutung zur Nutzung geringster Böden für die Gewinnung von Grasfutterkörnchen. Außerdem wird für solche Gemenge einfaches Boden der chinesische Orlätzich sehr empfohlen. Das Saatgut ist aber einstellbar nur in geringen Mengen und mit einigen Schwierigkeiten zu haben.

Das Freiberger Pferd.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß die Schweiz auch ein Land der Pferdezucht ist. Wer freilich die Ausstellung der Schweizer Landwirtschaft besuchen kommt, welche in diesem Jahre zum ersten Male seit der langen Unterbrechung durch den Weltkrieg wieder in Bern stattgefunden hat, der durchaus einen sogar sehr hohen Begriff von der Pferdezucht in den Schweizer Bergen. Das Ausgestattet liegt im Jura, und das dort gezogene sogenannte Freiberger Pferd kann als die nationale Pferderasse der Schweiz bezeichnet werden. Es dient für alle landwirtschaftlichen Zwecke, soweit es in diesen nicht durch den Zugpferd oder die Zugkuh ersetzt ist, und es ist gleichzeitig das Schweizer Militärpferd und soll die Schweiz für die Landesverteidigung unabhängig von ausländischer Einheit machen. Wie auf unseren großen deutschen Ausstellungen fanden natürlich Vorführungen und Prüfungen statt, und alle fremden Besucher waren von den Leistungen dieser Schweizer Pferde ebenso wie von ihrem statlichen und solzen Aussehen überrascht und voll befriedigt. In



der Schweiz selbst freilich regte sich die Kritik. Ganzlich reizte die mit roten Bändchen durchzogene Praluz der kuppelten Schwänze viele Besucher zum Lachen. Wir hatten das Verhältnis des Pferdeschwanzes für eine überflüssige, tierärztliche Unsitte, genau wie die unverbildeten Schweizer Naturkinder, die wir an den Pferdeständen haben lachen sehen. Nur ist uns der Ansicht mehr gewohnt, denn die unnatürliche, von England ausgegangene Mode ist ja nun einmehr weit verbreitet. Die Schweizer Kritiker behaupteten auch, daß die Rückrichtung zu einseitig sei. Das Freiberger Pferd sei zwar in seiner heutigen Geschäftsschönheit ideal für die besonderen Zwecke der Schweizer Artilleriebespannung, aber trotzdem es, verglichen mit dem Ardenner Pferde, aus dem es hervorgegangen ist, sehr vereinfacht erscheint, lasse es an Gang und Ausdauer in der Schnelligkeit zu wünschen übrig. Man sei zu einseitig geworden und es sei sehr zu empfehlen, die Zuchtziele der Schweizer Landwirtschaft nach der Richtung des reinen Halbdüdels hin zu ergänzen. Und zwar müsse dies nicht nur mit Rücksicht auf den Pferdebedarf der Bundesverteidigung geschehen, sondern auch vom Standpunkt des Pferde brauchenden Landwirts aus. Denn durch die Verselbstnerung sei das Freiberger Pferd nicht mehr der ausgewachsene Haltungswert geworden, der es in seiner vierzehnjährigen Urzeit war. Wir können die Schweizer Fachkritik nicht nachprüfen, aber wir haben in die große Tüchtigkeit der Schweizer Pferde sicher das unbedingte Vertrauen, daß sie die Mängel ihrer nationalen Pferderasse bald ausgleichen und ein für die Anstriche ihres Landes vollwertiges Gebrauchspony schaffen werden.

Befischung eines Wassers mit Fischen.

Unter einem Teich versteht man eine Bodenentzündung, welche man hellweg mit Wasser füllen oder entleeren kann. Weißt eine Wasseranfamilie diese Eigenschaft nicht, so ist sie ein See, Pfuhl oder Tümpel, plötzlich somit zu den geschlossenen wilden Gewässern. Die Bewirtschaftung besteht in sehr verschieden.

Handelt es sich um einen Teich, so empfiehlt es sich, denselben in jedem Frühjahr neu mit zweiflümmigen Karpen und zweiflümmigen Schleien zu bestocken und die Fische den Sommer hindurch aus flachen Löchern mit Rübenställen, die breit sein müssen, zu füttern, auch hin und wieder, vielleicht alle vierzehn Tage, das Teichwasser mit Fische zu düngen. Im Herbst nimmt man die Fische heraus und verzerrt dieselben. Zur Fischerei muß natürlich das Wasser abgezapft werden. Es ist nicht absolut nötig, den Teich den Winter hindurch trocken liegen zu lassen, obwohl es besser ist.

Um das zu bewirtschaftende Wasser ein See, so kann man daselbst nur mit einem Zugnez bestocken. Hierbei ist Rücksicht auf den Grund zu nehmen. Dieser muß frei sein von Steinen, vorunter versteht man große Steine, Stubben usw., hinter welchen das Reh halten bleibt. Kann man keinen flachen Grund herstellen, so bleibt nur übrig, mit Neusen zu fischen. Ob ein Grund glatt ist, muß man dadurch feststellen, daß man denselben mit einer beschwerten Seine abschleppen läßt.

Es ist der Karpen sehr schwer mit Zugnez und Neusen längs, ist es besser, einen See mit Karaujchen, zweiflümmigen Schleien und Schalen zu belegen. Da die Forelle kein Nahrungskonkurrent der genannten Fische ist, kann man den Verlust machen, noch eine kleine Anzahl Roggenzopfkarpenfischlinge zugeben. Die Forelle lebt bei sehr kaltem Wasser. Bei diesem Verlust kann man auch mit Forellen düngen, ohne befürchten zu brauchen, daß die Forellen eingesenken. Die Düngung fördert im Wasser die mikroskopische Planktonvegetation, welche frisches Webereimaterial für die Fische bereitstellt. Wenn man schon mit bloßem Auge, natürlich im Sommer, eine Menge Schwärme darin untersuchen kann, so wird man schon mit bloßem Auge, natürlich im Sommer, eine Menge Schwärme darin untersuchen können; das ist Wankton oder die Nahrungsmittel der Fische, welche trockener Futterung für die Ernährung (Verdauung) und Erhaltung der Fische nötig ist.

Der Wegerich als Wiesenkraut.

Wenn der Wegerich nur in geringem Umfang auftritt, so kann er nicht als Unkrautpflanze angesehen werden. Er gilt auf den Weiden leichter Böden sogar als Schaffutter, wird von den Schafen neben anderen Weißpflanzen auch angenommen. Man sagt vom Wegerich — so behaupten manche Schäfer —, daß er die Gefahr des Aufblühens bei Wiederläufern verhindert soll. Es gibt in Deutschland leider bis acht Arten des Wegerichs. Unter dem dreiblättrigen Wegerich ist meist der großblättrige gemeint (*Plantago major*) gegenüber dem mittleren Wegerich (*Plantago media*) und dem schmal- oder langblättrigen Wegerich (*Plantago lanceolata*). Bei Verdüngung von Weiden wird man den Wegerich fast immer nur dort antreffen, wo kalte Stellen sind oder die Grasnarbe in der Entwicklung zu wünschen übrig lässt. Auf gut bestandenen Weiden, wo die Grasnarbe und die Kleinpflanzen einen guten, dichten Bestand haben, ist ein irgendnamhaftes Vorkommen des Wegerichs nicht wahrscheinlich. Bei wiederholtem Radstrich auf Weiden, wie es namentlich bei überreifen Weiden beobachtet werden kann, macht sich der Wegerich gern breit. Wenn durch zweimalige Düngung und Pflege der Weide, wie sie auch in jedem Buche über Weidebetrieb zu finden sind, die Weide in einem Zustande erhalten wird, so kann der Wegerich kaum auftreten oder er wird nur ein ganz bescheidenes Dasein führen. Für alle Fälle muß man auch bei der Ansaat einer Weide darauf achten, daß der Samen rein ist. Weniger bei Grasen als bei Kleesamen ist es schon vorgekommen, daß Wegerichsamen als Verunreinigung darin antritt. Der Wegerich, der in manchen Gegenden seines bräunlichen Aussehens und seiner Form wegen auch „Blösamen“ genannt wird, ist sehr leicht zu erkennen. Es gibt keinen Samen, mit dem er leicht zu verwechseln wäre, jedenfalls mit seinem Gras- und seinem Kleesamen.

Des Landwirts Wertsbuch.

Vernichtung der Karpfen und Karpienzieche. Als Nachlässigkeit des Hirschjägers können Hirschfotodürungen in Teichen vorkommen, welche nicht so sorgfältig abgesperrt werden, daß ein Eindringen anderer ungebeuteter Beißpflanzen unmöglich ist. Das gilt namentlich für Karpfenzieche. In diesen findet sich nicht selten die Karauje ein, ein dem Karpfen verwandtes, sehr langsam wachsendes und daher nur eine sehr geringe Größe erreichendes Fisch, der auch als Speisefisch nur ganz geringe Beachtung findet. Hirschfisch, die Karauje mit dem Karpfen, dann entsteht die Karpienfische oder der Karaujkarpen, ein ganz minderwertiger Wildfisch, der aus seinen Teichen zu vertreiben sich jeder Teichwirt angelegen sein lassen wird. Gründliche Trockenlegung und gegebenenfalls auch ausgiebige Raffung des Karpienreichs während des Winters werden den gewünschten Erfolg haben. Dieser wird es allerdings auch in diesem Punkte sein, wenn durch Anbringung von möglichst enggelochten Sittern am Ein- und Ausfluß des Teiches dem Überwintern vorgebeugt wird. Bemerklich soll hier noch werden, daß dem Teichwirt das Vorhandensein von Karaujen in einem Karpienreiche unter Umständen längere Zeit entgehen kann, da Karpien und Karauje einander sehr ähnlich sind. Das Hauptunterscheidungsmerkmal ist das, daß der Karauje die sog. Barteln am Unterleib fehlt.

Zäldervergilbung durch Transfektion. Wie aus einer Nachricht in „Vort. Landdruck“, der dänischen amtlichen Landwirtschaftzeitung, hervorgeht, sind in Norwegen bei Küldern einige Vergiftungsfälle mit framplättigen Erscheinungen und teilweise mit tödlichem Ausgang vorgekommen, die auf eine wenn auch zur möglichen Transfektion zurückzuführen sein dürften. Bei der Möglichkeit der Anlegelasten erzielt es angedeutet, schon vor Einführung der Zälden eingeleitete Versuche darauf aufmerksam zu machen. In Dänemark selbst, wo schon seit längerem Zälden in bedeutendem Maße — freilich nicht an Schweine — verzehrt wird, sind solche Fälle nicht bekanntgeworden. Die Transfektion an Jungtiere hat auch bei uns im Zusammenhang mit der Vitaminforschung größere Bedeutung erlangt. Wie schon länger beobachtet worden ist, kommt auch die ultraviolette Sonnenstrahlung auf der Weide als Vitaminquelle in Frage. Neuerdings wird diese Strahlung auf die Rübenzälden leicht ausgedehnt und es wurde durch Milch diaminminz (Transfekt), Zälden merkwürdigweise vitaminarm. Die östlich verlaufenden Bergstufen, die nach tiefster Einwirkung verhältnismäßig geringer Zusammenhänge, mögen jedenfalls zur Vorlage, zumal in den letzten Jahren nicht allein in Dänemark, sondern auch in Deutschland die Anwendung von Zälden bei der Küldenfütterung zur Gewinnung von Vitamin erheblich zugewonnen haben.

Die Knochenzieche der Küde. Die Knochenzieche kommt am häufigsten bei jungen Tieren vor. Wenn in einem Viehbestand gleichzeitig mehrere Kühe davon befallen sind, kann es auch Knochenzieche sein, welche bei tragenen und stillenden Kühen rückt. Diese röhrt von einer mangelhaften Struktur der Knochen her, und der Bruch am Oberhals und Becken ist beim Rütteln entstanden. Die Knochenzieche kann man, wenn sie möglich ist, an der Stelle, in wo sie kommt, entfernen. Die Knochenzieche ist in die Knochenzieche die sog. Barteln am Unterleib fehlt.

Die Knochenzieche der Kühe. Die Knochenzieche kommt am häufigsten bei jungen Kühen vor. Wenn in einem Viehbestand gleichzeitig mehrere Kühe davon befallen sind, kann es auch Knochenzieche sein, welche bei tragenen und stillenden Kühen rückt. Diese röhrt von einer mangelhaften Struktur der Knochen her, und der Bruch am Oberhals und Becken ist beim Rütteln entstanden. Die Knochenzieche kann man, wenn sie möglich ist, an der Stelle, in wo sie kommt, entfernen. Die Knochenzieche ist in die Knochenzieche die sog. Barteln am Unterleib fehlt.

